

Miquel de Moragas
Ashley Beale, Peter Dahlgren, Umberto Eco
Tecumseh Fitch, Urs Gasser, Joan Majó

**DIE KOMMUNIKATION:
VON DEN URSPRÜNGEN BIS INTERNET**

Übersetzung: Clara Triana

BIBLIOTECA DIVULGARE

FREIEXEMPLAR

SPONSOREN

Catalunya Literària Fundació Privada

Fondazione Etruria

Fondation Europa Cultural

Ausgabe für den kostenfreien Vertrieb der „Biblioteca Divulgare“

Alle Rechte dieser Ausgabe des Werkes Vorbehalten

Private Stiftung Catalunya Literària
Rambla Nova 106-bis 7º 4ª
43001 Tarragona
Tel. 977214661
Email: adminstracio@clfp.cat
<http://www.clfp.cat>

Abgabe von Pflichtexemplare: T-1398-2012

Jede Reproduktion des Werkes und seiner Teile ist untersagt und bedarf der schriftlichen Einwilligung des Halters der Urheberrechte.

Das vorliegende Werk wurde mit dem V. Preis für Essay der Privaten Stiftung „Catalunya Literària“ 2012 in Tarragona ausgezeichnet.

Über die Autoren

Miquel de Moragas i Spà ist Professor für Kommunikation an der Universität Autònoma von Barcelona und ist Vorsitzender der Spanischen Gesellschaft für Kommunikationsforschung. Er ist Verfasser , unter anderen Werken von *Interpretar la comunicació: estudios sobre medios en América y Europa (2011)* (*Die Kommunikation interpretieren: Untersuchungen über die Medien in Amerika und Europa*) und Compiler von *Informe de la comunicació a Catalunya (2009-2010)* (*Bericht zur Kommunikation in Katalonien (2009-2010)*).

Ashley Beale ist Master in Europäischen Studien an der Universität von Georgetown in den USA. Sie ist Forscherin am Internationalen Institut für Bildungsplanung der UNESCO in Paris, Frankreich.

Peter Dahlgren ist Professor an der Universität Lund in Schweden und ist einer der herausragendsten Spezialisten der Welt in politischer Kommunikation. Er ist Autor unter anderen Werken von *Media and Political Engagement: Citizens, Communication, and Democracy (2009)* und Mitherausgeber von *Young People, ICTs and Democracy (2010)*.

Umberto Eco ist Professor für Semiotik an der Universität von Bologna, Italien. Er ist Gründer des Instituts für Höhere Humanistische Studien und der Internationalen Gesellschaft für Semiotik, er ist Kommunikationswissenschaftler und weltbekannter Schriftsteller. Er ist Mitglied des Forums der Weisen des Exekutivrats der UNESCO, Träger des Prinz von Asturien-Preises in der Sparte Kommunikations- und

Geisteswissenschaft und Ritter der Französischen Legion d'Honneur. Unter seinen letzteren Werken sind hervorzuheben *Die Große Zukunft des Buches* (mit Jean Claude Carrière, 2010) und *Der Friedhof in Prag* (2010).

Tecumseh Fitch ist Professor für Kognitionsbiologie an der Universität Wien, Österreich, und ist einer der herausragenden Spezialisten und Forscher der kognitiven und Kommunikationsevolution bei Mensch und Tier, mit besonderem Augenmerk auf die Evolution der Sprechfähigkeit, der Sprache und der Musik. Er ist Autor unter anderen Werken von *The Evolution of Language* (2010).

Urs Gasser ist Professor an der Universität von Sankt Gallen, Schweiz, und ist Forscher an der Harvard Universität in USA. Er ist mit John Palfrey Autor von *Generation Internet: Die Digital Natives: Wie sie leben – Was sie denken – Wie sie arbeiten* (2008) und von *Interop: The Promise and Perils of Highly Interconnected Systems* (2012).

Joan Majó ist Vorsitzender des Forums für Informationsgesellschaft in Brüssel und des Europäischen Instituts Für Medien sowie beisitzender Ratsmitglied der Europäischen Kommission für Telekommunikation und Informatik. Er war Industrie und Energieminister der spanischen Regierung. Er ist Autor, unter anderen Werken, von *Luz al final del túnel: vivir y trabajar después de la crisis* (2011). (*Licht am Ende des Tunnels: Leben und arbeiten nach der Krise*, (2011))

Index

Einführung	11
Miquel de Moragas (Universitat Autònoma de Barcelona)	
1. Die biologische Evolution der Sprache.....	29
W. Tecumseh Fitch (Universität Wien)	
2. Von Internet zu Gutenberg	53
Umberto Eco (Universität Bologna)	
3. Die Evolution der Kommunikationstechnologien.....	71
Joan Majó (European Institute for the Media)	
4. Neue Informationstechnologien in der Bildung und Erziehung von Jugendlichen...	99
Urs Gasser (Universität St. Gallen)	
5. Kommunikation, Medien und Kultur.....	133
Miquel de Moragas (Universitat Autònoma de Barcelona)	

6. Von Staatsmedien zu Weltnetzen	167
Ashley Beale (Universität Georgetown)	
7. Evolution der Medienlandschaft und Politische Partizipation.....	191
Peter Dahlgren (Universität Lund)	

Einführung

Von den Ursprüngen zu den Wandlungen in der digitalen Ära

Miquel de Moragas Spà

Das vorliegende Buch "Die Entwicklung der Kommunikation" will dem Leser Schlüssel vermitteln zur Interpretation der Kommunikation im Szenario der beschleunigten Veränderungen im Bezug auf strategischen Fragen unserer Gesellschaft. Betroffen sind nicht nur Politik und Kultur. Auch Ökonomie, Erziehung, Alltagsleben und sogar Unterhaltung sind davon betroffen. Um diese Analyse durchzuführen, folgt der Blick der Autoren einer Evolutionsperspektive, um das Bleibende in der *conditio humana* und jenes, das sich mit den historischen Wandlungen verändert, zu suchen.

Das Buch zeigt vier Hauptblöcke. Es beginnt mit zwei Kapiteln, die sich explizit auf die Entwicklung der Kommunikation beziehen: der Beitrag von W. Tecumseh über die biologische Entwicklung der Sprache und das Kapitel von Umberto Eco mit dem Titel „Von Internet zu Gutenberg“. Es folgt der Text von Joan Majó. Nach einer kurzen Beschreibung der Evolution der Technologien in der menschlichen Kommunikation seit fernen Zeiten analysiert er dort ausführlich die Folgen, die sowohl die Digitalisierung als auch die Konvergenz von Informatik und Telekommunikation für das gesamte Kommunikationssystem haben. Ein dritter Block ergänzt diese Beiträge mit der Betrachtung der Auswirkungen der Kommunikation in zwei Fragen von maximaler sozialer Bedeutung, nämlich Kultur und Bildung und Erziehung in je ein Kapitel der Autoren Miquel de Moragas und Urs Gasser. Zum Schluss wird in zwei Kapiteln direkt auf Politik eingegangen.

Ashley Beale bezieht sich im ersten auf die wichtigen Veränderungen, die die Globalisierung für die nationalen Kulturwelten, so wie für die traditionellen Formen der Politik in den Nation-Staaten bedeutet, und das Kapitel von Peter Dahlgren betrachtet die politische Partizipation in der modernen Demokratie und wie diese Beteiligung, durch die Anwendung und Nutzung des Internets und der neuen Kommunikationsmittel sowohl Bekräftigung als auch Manipulation erfahren kann.

Übereinstimmend lehnen die verschiedenen Autoren deterministische Einstellungen in Bezug auf die Beziehungen zwischen Kommunikation, Technologien und sozialem Gewinn. Ebenso werden Positionen abgewiesen, die über die großen Veränderungen hinwegsehen, die diese Beziehungen für die erwähnten Bereiche der Kultur, der Ökonomie, der Politik und der Erziehung mit sich bringen, denn die Kommunikation erscheint als ein querströmendes Phänomen, das alle diese Bereiche betrifft.

Die Kommunikation zeigt sich als ein zentraler Faktor in der aktuellen Debatte über die Demokratie. In allen Kapiteln im Buch tritt eine zentrale Frage zum Vorschein: inwiefern die Veränderungen die Partizipation und die Vielfalt, das heißt, die Demokratie beflügeln, stärken oder schaden.

Es wird behauptet, dass die neuen Formen der Kommunikation für sich keineswegs die Demokratisierung der Gesellschaft bedeuten, zeigen sie doch widersprüchliche Aspekte. Neben der weltweiten Konzentration stellen wir das Erscheinen von Phänomenen der Dezentralisierung und der lokalen Bezüglichkeit fest; Gegenüber der neuen Kontrollmöglichkeiten finden wir neue Formen der Konnektivität und Transparenz.

Daher muss das politische Engagement mit der Demokratie einhergehen mit der Anstrengung, die neuen Aspekte der Logik der Kommunikation und der Mediationen und deren Möglichkeiten und Hürden zu verstehen, als notwendige Vorstufe, um Vorschläge zugunsten der Teilnahme, der Vielfalt und der Transparenz zu machen, aber gegen die Ausschließung, die Homogenität und die autoritäre Kontrolle in unseren Gesellschaften.

Das erste Kapitel im Buch, „Die Biologische Evolution der Sprache“ von W. Tekumseh Fitch, ist der Entstehung und biologischer Evolution der Sprache als Ergebnis eines Evolutionsprozesses während Millionen von Jahren gewidmet.

Aus der Evolutionsperspektive wird Sprache definiert als eine komplexe, kognitive Fähigkeit, die uns erlaubt Gedanken und Erfahrungen zu kodifizieren und auszusprechen. Die Schlüsselfrage ist, wie hat sich Sprache, diese grundlegende, menschliche Fähigkeit entwickelt?

Wahr ist, dass einige dieser Ausdruckskompetenzen nicht ausschließlich den Menschen zuzuordnen sind. Vielmehr werden diese mit anderen Tieren, wie die Schimpansen, geteilt. Was haben wir mit ihnen gemeinsam, was unterscheidet uns von ihnen?

Der Autor zieht drei halb-unabhängige Komponenten in Betracht, die sich allmählich fortentwickelten bis hin zur synergetischen Interaktion bei den modernen Menschen: die Fähigkeit, Signale zu senden und zu sprechen (Laute aussprechen), syntaktische Fähigkeiten (ordnen und nach Rang einstufen) und semantische und pragmatische Fähigkeiten (die Ignoranz der Anderen erkennen und versuchen, diese zu verbessern). Diese drei Fähigkeiten entwickelten sich unterschiedlich, in Phasen bei denen Kompetenzen wie Reden und Laute aussprechen vorhanden waren, während andere (komplexe syntaktische Strukturen) es noch nicht waren. Die Untersuchung der Sprache muss im Evolutionskontext betrachtet werden, von der nicht Sprache zu den Protosprachen, bis zu der aktuellen Form der vollkommenen menschlichen Sprache.

Der Autor greift die Theorien von Darwin im Bezug auf diese Evolution wieder auf und erkennt die Notwendigkeit, "Multiple Komponenten" in Betracht zu ziehen, statt einen einzigen Faktor als einzigen Schlüssel den Vorzug zu geben. Unter diesen Komponenten wird Gebärdenaktivität mit den Händen und dem Körper als Protosprache und Ausgangspunkt dieser Evolution bezeichnet. Eine zweite Komponente in diesem Prozess bezieht sich auf die Stimme.

Der Autor entwickelt einen Aspekt, dem wir größtes Interesse beimessen, auch wegen einer möglichen Projektion auf aktuelle Probleme: die Musik als Protosprache anzusehen, die man mit den Vögeln teilt (und die man in Verbindung mit

Umwerben und Herausfordern bringen kann). Die Nachahmung des Grunzens einer Bestie bei der Jagd kann der erste Schritt in der Bildung der Sprache gewesen sein.

Diese Perspektive erlaubt auch, gewisse Verbindungen zwischen Sprache und Technologie herzustellen. Wann und auf welcher Art und Weise haben die Menschen angefangen, das Vermögen ihrer Stimmen mit Musikinstrumenten, wie Flöten und Trommeln zu verstärken und so ihre Kommunikationsfähigkeiten vermehrt?

Ihrerseits hätten sich die Stimmorgane bekräftigt und vollendet, einhergehend mit dem Gebrauch der Stimme, in einem sehr langen Weg bis zur Fixierung von spezifischen und flexiblen Bedeutungen für spezifische Laute.

Über diese Komponenten hinaus (Gebärden, Stimmlauten), impliziert die Einmaligkeit der menschlichen Sprache die Evolution von kognitiven Fähigkeiten. Der entscheidende Schritt auf dem Weg zur Sprache war die allgemeine Zunahme der Intelligenz bei der Gattung der Hominiden. Die Sprache ist nicht einfach ein Instinkt, sondern eher ein „Instinkt zu lernen“, was auch die große Ausdrucksfähigkeit bei der Nutzung der Technologien bei den jungen, bereits in einer Internet-Umgebung geborenen Generationen, zu erklären vermag.

Aus alledem schließt der Autor, dass die heutigen Fortschritte des Wissens um die Menschen und Schimpansen zusammen mit der Möglichkeit, vergleichende Datenbanken einzusetzen, den Wissenschaftlern die Möglichkeit geben, die Spekulation zu verlassen und fundierte Hypothesen über die Evolution einer der grundlegendsten, kommunikativen Merkmale unserer Spezies aufzustellen: das Vermögen, sich einer Sprache anzueignen.

Das Kapitel von Umberto Eco, mit dem Titel: „Von Internet zu Gutenberg“ analysiert die Auswirkungen der Kommunikationstechnologien auf die Erzählstrukturen von Mitteilungen und berücksichtigt die vorrangige Stellung der Leser und ihrer Art, sich mit den Texten zu befassen.

Er widmet seine Aufmerksamkeit vor Allem der Lektüre und dem Buch. Er untersucht Pro und Kontra der neuen Hypertext-Formate der computerisierten Sprache. Auch werden die Funktionen der Texte, mit den Funktionen der Bilder im

Verlauf der Geschichte verglichen. Auf dieser Weise wird die aktuelle Debatte über die Sprachen bei Multimedia und Internet in ihrem Evolutionskontext geführt, und wird unter Beweis gestellt, dass diese neuen Phänomene ihre Wurzel in generellen Aspekten der *conditio humana* und in der Kulturgeschichte haben.

Die Vorteile der Möglichkeit, online zu lesen und quer durch Texte zu surfen werden anerkannt, dennoch emphatisiert Eco den Wert des Buchformats. Bücher provozieren und stimulieren das Denken beim Leser. Weiter unterscheidet er zwischen den „Nachschlagbüchern“ und „Lesebüchern“. Bei den Lesebüchern beteiligt sich der Leser unentwegt an der Interpretation, aber geführt von den Handlungen, den Argumenten und tiefen Sprachstrukturen, die der Autor vorlegt.

„Lesebücher“ sind unersetzlich. „Nachschlagbücher“ dagegen könnten von den neuen computerisierten Formaten und im Internet vertrieben werden. Ohne Reue werden wir die Regale mit den voluminösen Wörterbüchern und Enzyklopädien aus unseren engen Wohnungen entfernen. Es wird genügen, wenn die großen Archive einige dieser Ausgaben hüten, als Zeugnis der Geschichte der Kommunikation.

Computerisierte Schriften werden das „Lesebuch“ nicht ersetzen. Dessen Beitrag ist, über die Vermittlung von Information hinaus, auch die Reflexion während der Lektüre zu erleichtern: Nachdem ich mehr als 12 Stunden vor meiner Computerkonsole gesessen habe, sagt Eco, sehen meine Augen aus wie zwei Tennisbälle, und ich muss mich bequem in einen Sessel setzen um eine Zeitung, vielleicht ein gutes Gedicht zu lesen. Ich denke, dass Computer dabei sind, eine neue Form von Bildung zu verbreiten, sind aber nicht in der Lage sind, all die intellektuellen Bedürfnisse zu stillen, die sie stimulieren.

Das bedeutet keineswegs eine Diskreditierung der Leistungsfähigkeit von Hypertexten: Ein Computerprogramm kann vorteilhaft mit einem Buch konkurrieren, zum Beispiel, um Genetik zu lehren. Die neuen Formen der Lektüre, die ein Hypertext eröffnet, befreien uns von der linearen Lektüre und ermöglichen Nachforschungen und Querverbindungen zwischen den Themen. Das überwindet die eigenartige Segmentierung der Enzyklopädien.

Die Verfügbarkeit der neuen Technologien macht die alten nicht notwendigerweise obsolet, so wie das Auto, schneller

als das Fahrrad, dieses nicht obsolet gemacht hat, eher macht die Technik heute die Herstellung leichter und sicherer Fahrräder möglich. Eco meint, die Vorstellung, dass eine neue Technologie die alte vernichtet ist zu einseitig. Eher findet eine Verschmelzung von Einflüssen statt, die uns zu einer freieren Gesellschaft führt, in der die freie Kreativität mit der Textinterpretation koexistieren wird. Wir können nicht sagen, wir hätten das Eine durch das Andere ersetzt. Wir haben Beides.

Es ist nicht richtig, zum Beispiel, dass die (von McLuhan angesagte) visuelle Galaxie die Galaxie Gutenberg ersetzt hätte. Vielmehr ist es eine neue Form von nebeneinander Existieren in einer multimedialen Perspektive.

Ein anderer hervorragender Aspekt im Übergangsprozess von Gutenberg zu Internet ist die Notwendigkeit, die Veränderungen in ihrem historischen Kontext, in ihrer realen sozialen Umgebung, zu interpretieren. So wird zum Beispiel hervorgehoben, dass die nomadischen Völker, wegen ihres Nomadentums, sich in heiligen Büchern ausdrücken mussten, statt auf die harten und dauerhaften Steine ihrer Tempel. Die Kathedralen des Mittelalters übernahmen die Aufgaben einer Art von permanentem und unveränderlichem Fernsehprogramm, das vermeintlich den Menschen alles Unabdingbare für den Alltag und für ihre ewige Erlösung vermitteln sollte. Und auch im Mittelalter war zu unterscheiden zwischen denjenigen, die nur den Zugang zu den Bildern hatten, und denjenigen, die Manuskripte lesen konnten. Heute ist der Unterschied zwischen denen, die nur fernsehen und denjenigen, die gewohnt sind, „Lesebücher“ zu lesen und den Computer für die Auswahl und Verarbeitung von Information zu nutzen, zu unterscheiden.

Alle diese Veränderungen sollten von einer kritischen Perspektive aus betrachtet werden. Diese soll die Bildung berücksichtigen, den Menschen ein neues Wissen vermitteln, den Unterschied zwischen den richtigen und den falschen Quellen sichtbar machen und zur Unterscheidung, Verzicht und Auswahl aus der Fülle an Information befähigen.

Das Kapitel Evolution der Kommunikationstechnologien vom Joan Majó bietet eine lange historische Perspektive, um die Gegenwart zu interpretieren. An erster Stelle beschreibt er die Entwicklung der Kommunikationssysteme in den menschlichen Gesellschaften und identifiziert die aufeinanderfolgenden

Brüche, die im Laufe der Jahrhunderte als Folge technologischer Wandlungen stattfanden. In Folge werden minutiös die technologischen Tendenzen der letzten Jahre untersucht und die Schlüssel angeboten, um die neue Logik der Kommunikation in der digitalen Ära zu interpretieren. Zuletzt werden einige Hypothesen über die Zukunft unseres Kommunikationssystems, der sich in vollem Wandel befindet, vorsichtig formuliert.

In der Entwicklung der Technologien der Kommunikation ragen zwei Hauptaspekte hervor: Die Formen der Übertragung von Information zwischen Gesprächspartnern, jenseits von Ort und Zeit des Gesprächs und die Formen der Speicherung der Information, angefangen bei den ersten Blättern aus Papyrus, bis zu modernen Mitteln der digitalen Speicherung.

Am Ende des XIX. Jahrhunderts beginnt ein beschleunigter Prozess von Veränderungen sich durchzusetzen, wobei die Systeme der Übertragung und Speicherung von Information sich vermehren und vielseitig gestalten. Es treten zutage neue Technologien, mit denen die Aussendung von Stimme und Klang durch Kabel (Telefon) oder Herzscher Raum (Radio) möglich werden. Neue Erfindungen ermöglichen den Erhalt der Information (Schallplatte und Magnetbänder). Dennoch ist das Merkmal dieser Technologien die Heterogenität und die nicht - Konvergenz. Zu jedem Typus von Inhalt gehörte je ein unterschiedlicher und inkompatibler technischer Träger (Druckerei, Telefon, Radio, Photographie, Fernseher) und exakt diese Herausforderung löst die Digitalisierung aus, zeichnet sie sich doch durch die Konvergenz der technologischen Unterbausysteme aus.

Der fundamentale Wechsel in der Kommunikationswelt findet mit der Digitalisierung statt. Diese ermöglicht die Kodifizierung der gesamten Information in Bits, so wächst exponentiell die Kapazität, Information zu senden und zu speichern.

Die Digitalisierung basiert auf entscheidende Faktoren der neuen Logik von moderner Kommunikation, wie die großen Speicher (mit Kapazität zur Speicherung von gewaltigen Mengen an Information), das Fiberglas, (fähig zur Steigerung der Sendekapazität), das Breitband-Internetnetz, (das ermöglicht, Klang, Texte, Daten, Grafiken und Bilder zu senden und zu empfangen), die Flachbildschirme, (die neuen Formate und neue Anwendungen beim Empfang möglich machen), die

digitalen Kameras (die die Erfassung von Bildern enorm erleichtern), der Ausbau eines gemischten und verbundenen Telekommunikationsnetzes, (das die lokale und die globale Kommunikation ermöglichen),

In diesem Kontext ragt das Zusammenfließen zwischen Fernsehen und Internet hervor. Das ist ein Phänomen von spezieller, sozialer Wichtigkeit. Internet vertreibt das Fernsehen keineswegs, eher stärkt und verändert es das Fernsehen bei manchen Schlüsselaspekten, wie zum Beispiel, die Flexibilisierung der Empfangszeiten (TV a la carte), die Neuigkeit von multimedialen und interaktiven Formaten oder den Empfang in verschiedenen Bildschirmformaten. Diese Veränderungen werden auch die Struktur der Fernseh-Organen und TV-Sender in dem Maß betreffen, indem die Produktion der Inhalte allmählich zur Achse und zum kritischen Kern der audiovisuellen Industrie wird, eine Industrie, die sich mit dem Risiko des Qualitätsverlusts in der Programmgestaltung konfrontiert sieht. Dazu kommt der erschwerende Umstand der aktuellen Konjunktur mit der Krise der Werbeeinnahmen der Medien und der Minderung der Steuereinnahmen bei den öffentlichen Fernsehsendern.

Welche Zukunftsprognosen kann man vorwegnehmen? Übereinstimmend mit dem, was auch Umberto Eco in diesem Buch sagt, werden sich zwei Gruppen von Konsumenten von audiovisuellen Produkten herausbilden: Die erste, viel passiver, wird der Programmgestaltung der Sender verfolgen. Die andere, aktiver, wird Konsument von TV a la carte. Da die Inhalte in der Mehrzahl per Internet ankommen werden, werden Regulierungen durch die Politik notwendig sein, um den freien Zugang zum Netz zu garantieren und den Machtmissbrauch zu vermeiden, der bei der Anhäufung von Marktanteilen oder wegen der vertikalen Konzentration zu befürchten ist, wie auch Dahlgren im letzten Kapitel des Buchs andeutet.

Mit der Zunahme der Konnektivitätsmöglichkeiten und der Anzahl der Kanäle sollten sich die Strategien der Kommunikation auf eine Aufwertung der Produktion von Inhalten konzentrieren, in einer Etappe der Kommunikation mit mehr Partizipation, in der gemischte Formen entstehen werden, professionelle und nicht – professionelle, bei Millionen von Konsumenten, die auch in der Lage sein werden, Inhalte zu produzieren, senden und austauschen.

Das Kapitel von Majó schließt mit Zukunftsprognosen, die uns wachrütteln ob der Notwendigkeit, aufgeschlossen zu sein in der Erwartung neuer und größerer Veränderungen, die entstehen werden aus der Potenzierung der Formen der Konnektivität zwischen Personen und Objekten, zwischen „intelligenten“ Objekten (mit Identitätssensoren ausgestattet), mit mehrfachen Anwendungen bei der Kommunikation und im Alltag. Er äußert die Hoffnung, dass diese Veränderungen, in dem sie die Vernetzung erleichtern, auch die Transparenz und die Demokratie fördern werden.

Das Kapitel von Urs Gasser, „Neue Informationstechnologien in der Bildung und Erziehung von Jugendlichen“, nimmt Bezug auf die Nutzung dieser Technologien seitens der Generation der sogenannten "Digital Natives" (digital Geborenen), jene Jugendlichen, die ab den achtziger Jahren geboren sind und dessen Einschulung sich mit dem Zeitraum der vollen Einsetzung des Internets deckt.

Als einführendes Beispiel regt der Autor an, den Kontrast zu betrachten, zwischen der Suche von Information in einer konventionellen Bibliothek und der Suche von Information mit Google bei den Schulaufgaben, zwischen Hyperlinks surfend und im regen Austausch von Informationen online mit den Schulkameraden und den Lehrern.

Ohne Risiken und Widersprüche bei der Nutzung dieser Technologien zu übersehen, werden im Kapitel die positiven Aspekte der Anwendung hervorgehoben, die in der Entwicklung der Bildung und Erziehung neuerer Generationen folgen können, wobei Eltern und Lehrer auf die Auswirkungen dieser Neuerungen hingewiesen werden.

Folgendes wird als Tatsache angesehen: für die „Digital Natives“ ist Internet nicht nur ein Instrument zur Suche von Informationen, es ist auch eine Form, Beziehungen mit den Anderen zu erstellen, sich auszudrücken und sich zu bilden. Die Jugendlichen lernen, informieren sich und äußern sich gemäß neuen Formen, die der Digitalisierung nachempfunden sind. Allein die Nutzung von Internet, von den sozialen Netzwerken, von SMS, bringt mit sich Übungen, die von großer Bedeutung bei der Bildung und Erziehung in einer Gesellschaft der Information sein können, fördern sie doch Kreativität und Kompetenz zur Vernetzung.

Andererseits neigen die Formen der digitalen Kommunikation dazu, die alten Unterschiede oder Dichotomien zwischen formellem und informellem Lernen aufzulösen, indem die Praxis, die dem Lernen eigen ist, sich mit der Praxis, die der Unterhaltung eigen ist, vermischt. Die Digitalisierung macht möglich, spielend zu lernen und lernend zu spielen.

Das Kapitel übersieht keineswegs die üblichen Sorgen von Eltern und Lehrern im Bezug auf die intensive Nutzung der Technologien, sprich Videospielesucht, die Neigung zur Passivität und Fettleibigkeit, die Zurschaustellung der eigenen Intimität, das Cyberbullying in der Schule oder mehr konzeptuelle Themen, wie die Neigung zur Knappheit und Vereinfachung der Erzählformen.

Eine dieser Sorgen bezieht sich auf eine Praxis, die den Habitus der Jugendlichen in der Aula besonders beeinträchtigt. Der Autor spricht von „Multitasking“ und von „Taskswitching“ Die Benutzung der Smartphones“ und Tablets (iPad) im Klassenraum für online Verbindungen, SMS und sogar Videospiele sind zum Alptraum vieler Lehrer geworden (auch in der Universität), die den Verlust der Konzentration seiner Schüler oder Studenten bei den Vorlesungen erleben.

Selbst bei voller Anerkennung dieser Probleme regt der Autor an, eine positive Lektüre der Kompetenzen zu machen, die sich Jugendliche mit diesen Aktionen aneignen können, wenn sie es schaffen, sich auf die Vorbereitung für komplexe Aufgaben, die Simultaneität voraussetzen zu konzentrieren, so wie es der Fall ist, bei einigen Berufen wie Flugzeugpilot, der die Fähigkeit haben muss, mehrere gleichzeitige Handlungen koordiniert und aufmerksam zu verfolgen.

Diese Art von Kompetenzen oder Fertigkeiten wird auch mit den Erwartungen an einer Ausbildung zusammengebracht, die sich an die neue Ökonomie des Wissens anpassen kann. Dennoch muss man an dieser Stelle auch den sogenannten „digitalen Bruch“ als Folge dieser Prozesse ansehen. Gemeint ist der Erfahrungsunterschied der „digital Geborenen“ Jugendlichen, zukünftige Profis im Digitalbereich, und den Jugendlichen aus Ländern mit geringer oder gar keiner Entwicklung von Internet.

Das Kapitel bringt auch verschiedene Ratschläge für die Umstellung oder Anpassung der Schulen an die neuen Technologien der Information. Es sei notwendig, aber nicht

ausreichend, die Wandtafel durch den Computer zu ersetzen, sowie die Anpassung von Bildungsmaterial an die neuen Formen der Kommunikation. Die Herausforderung besteht darin, eine neue Lernumgebung herzustellen (in und außerhalb vom Klassenzimmer), die neuen Aspekte der Logik von Information und Lernprozess zu verstehen, in einer Welt, in der die Grenzen der Prozesse online und offline, zwischen formeller und informeller Bildung sich verwischen. Die Schulen und Bildungsinstitutionen müssen sich dem Paradigmenwechsel anpassen.

Der Autor schließt mit folgender Bemerkung an die Eltern: auch wenn die Kinder vermehrt Autodidakten seien, bzw. von den eigenen Schulkameraden lernen, werden Kinder und Erzieher weiter eine wichtige Rolle in der Erziehung spielen. Hierfür werden sie nicht nur Informationstechnologien lernen müssen, sondern Zeit mit ihren Kindern verbringen, mit ihnen zusammenarbeiten, um gemeinsame Erfahrungen mit den neuen Technologien zu teilen.

Das Kapitel „Kommunikation, Medien und Kultur“, vom Autor der vorliegenden Einführung, untersucht die Beziehungen zwischen Kommunikation und Kultur aus der Perspektive der technologischen Veränderungen. Besonders herausgestellt wird dabei die aktuelle Konvergenz dieser beiden wichtigen, immer untrennbaren Aspekte des sozialen Lebens. Kultur wird definiert in seinem breitesten Sinn, der die symbolischen Systeme einbezieht, und daher auch die Medien der Kommunikation und ihre unterschiedlichen Inhalte, denn Kultur ist viel mehr als Kunst und Literatur.

Auch über die Evolution der sozialen Debatte wird referiert („Apokalyptiker“ versus „Integrierte“) über Natur und Funktionen der Kultur in der Gesellschaft, von der Verallgemeinerung der Massenkultur oder Kulturindustrie in den Vierziger- und Fünfziger-Jahren bis heute, mit Gewichtung der Thematik der Identitäten, der Verschiedenartigkeit, der Multikulturalität oder der Kulturentwicklung.

Die Konvergenz zwischen Kommunikation und Kultur wird auch im Rahmen der jeweiligen öffentlichen Politikströmungen, vorzugsweise im Fall des audiovisuellen Bereiches, der zu einem der wichtigsten Achsen dieser Konvergenz wird. Lange Zeit nach dem Bericht MacBride über

die Probleme der modernen Kommunikation, angefertigt 1980 für die UNESCO, werden die Richtlinien der Kommunikationspolitik in einem neuen Rahmen aufgearbeitet, von der UNESCO politisch anerkannt mit der Annahme der „Konvention zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen“ von 2005.

Das Kapitel führt neue Konzepte ein. Es sind Beiträge der Kulturstudien und der ökonomischen Politik zur Interpretation der Kultur, gleichsam Ideen, die interkulturell fließen, Hybridationen oder eine neue Deutung von Kultur als Medium zur Produktion, Verteilung und Konsum von Gütern, sowohl aus den genannten kreativen Industriezweigen als auch aus der eher zur Medien zählenden Kulturindustrie.

Die Bezugnahme auf die Verbindungen zwischen Kommunikation und Kultur wird ergänzt durch eine Reflexion über die Medien, nicht so sehr in ihrer Rolle als Produktionsstelle und Agent kultureller Werte, sondern als Vertreter ihrer Aktivitäten. Wahrhaftig, in der digitalen Ära und bei den Möglichkeiten, die Internet bietet, verfügen kulturellen Institutionen, Künstler und Schriftsteller über eigene und direkte Instrumente der Kommunikation, die unabhängig von den konventionellen Medien sind. Doch sind die Medien nach wie vor Leader bei der Bestimmung der Themenagenda. In diesem Sinne, (in Übereinstimmung mit Dahlgren) wird angeregt, kritisch zu prüfen, wie die Medien mit Kultur umgehen, (besonders das Fernsehen), die zunehmend überschwemmt wird mit Grenzthemen der Unterhaltung über ‚die Berühmten‘, Reisen, Abenteuer, Gastronomie und Mode.

Übereinstimmend mit Majó vertritt der Autor die Ansicht, dass Digitalisierung und die allgemeine Verbreitung des Internet Schlüsselaspekte von Paradigma Kultur betreffen: Neue Fokussierungen werden festgelegt und die Prioritäten drehen sich um neue Achsen. Die Produktion der Inhalte (Innovation und Qualität) werden auch zur Achse für die Politik der kulturellen Entwicklung. Dieses bringt eine wichtige Veränderung in der Kulturpolitik mit sich, die sich mehr auf die Produktion von Inhalten für das Netz konzentriert (Bücher, Musik, Information, Unterhaltung, Bildung, Archive, neue audiovisuelle Formate), um das neue Konsumverhalten a la carte zu bedienen.

Dass alles geschieht auf einer neuen, globalen und auch lokalen Bühne, die traditionelle Konzepte von Identität infrage stellt. Die neue Dialektik global-lokal impliziert keine Alternative, sondern eine komplementäre Ergänzung. Das Lokale ist dem Globalen nicht fremd und umgekehrt: Das Netz ist global aber die Inhalte haben einen lokalen Ursprung. Über Identität zu sprechen bedeutet nicht mehr nur im Bezug auf die eigenen Wurzeln und auf das eigene Gebiet zu sprechen, sondern von ihnen ausgehend über Beziehungen, Netze, Strömungen und Austausch zu sprechen.

Das Kapitel „Von Staatsmedien zu Weltnetzen“ von Ashley Beale untersucht die Wirkung der neuen Technologien der Kommunikation bei dem Aufbau, aber auch bei der Dekonstruktion, sowohl der transnationalen, als auch der staatlichen und lokalen Kulturräume.

Im Bezug auf die Nationalstaaten wird Folgendes in Betracht gezogen: Die Technologien der Kommunikation haben dazu beigetragen, die Homogenität der alten Identitätsräume zu erodieren, da diese sich mit neuen Netzen gekreuzt, und so die transnationalen Verbindungen vermehrt haben. Gleichzeitig habe dieser Prozess das Überleben der lokalen Kulturräume und das Auftreten neuer transnationalen Dimensionen erleichtert. Wir erleben also eine Umstrukturierung auf mehreren Ebenen, die sowohl die Staaten als auch die internationalen Hegemonien betrifft.

Es wird so argumentiert: Der Aufbau der nationalen Staaten war untrennbar von den Kommunikations- und Kulturräumen. Die Medien, d.h. die Presse und später Funk und Fernsehen, waren entscheidend im Aufbauprozess der modernen Staaten. Jeder Staat hat einen eigenen Kultur- und Staatsraum aufgebaut und geschützt. Der Aufbau einer vereinten Nation brachte auch die Errichtung einer vereinten symbolischen Bilderwelt mit sich. Diese Vereinigungsprozesse kamen immer begleitet von unterschiedlichen Formen von Repression der lokalen Identitäten. Trotzdem haben viele lokalen Sprachen überleben können.

Die zentralisierenden Strategien der nationalen Staaten, besonders in Europa, sahen sich gestärkt mit der Einrichtung der großen staatlichen Fernsehanstalten (BBC, RTF, RAI, TVE), als die Nachrichtensendungen die Zeitungen als Hauptquelle der

Information ersetzen, und als die Unterhaltungsprogramme zur Entstehung einer fiktiven Welt und eines nationalen Star Systems beitragen.

Dieser Prozess der Zentralisierung konnte auch auf den nicht geringen Einfluss der staatlichen Monopole der Infrastrukturen für Kommunikation und Telekommunikation zählen, wie Postdienst, Telegraph und Telefon, große Monopole, die bis Ende des XX Jahrhunderts nicht privatisiert werden sollten.

Am Anfang der Achtziger Jahren wird mit der Sendung der Fernsehprogramme per Satellit, die erste Bewegungen zur Veränderung dieser homogenen Bereiche beobachtet. Dem wird ein beschleunigter Deregulierungs- und Privatisierungsprozess, sowohl der Radio- und Fernsehorganismen als auch der Telekommunikationen, folgen. Diese Prozesse erweitern sich und werden beschleunigt mit der allgemeinen Verbreitung von Internet und der sozialen Netze, wie Twitter, Facebook oder YouTube.

Schon im XXI. Jahrhundert vermindert sich der Einfluss der alten, homogenen kulturellen Bereiche der Staaten zugunsten der neuen gemischten Bereiche mit einem kosmopolitischeren Charakter.

In früheren historischen Zeiträumen konnte die Zahl der Zeitungen, Radioempfänger und Fernsehgeräte eines Landes als Erfolgsindex der Bemühungen des Staates, der Bevölkerung kulturelle Homogenität und nationale Kohäsion einzuprägen, betrachtet werden. Heute im Gegenteil kann die Zahl der Benutzer von technologischen Einrichtungen, die transnationale, interlinguistische und interkulturelle Kommunikation einschließen, ein Index für Kosmopolitismus sein. Die Zugehörigkeitsgefühle zu lokalen, nationalen oder transnationalen Gruppen neigen dazu, nicht mehr ausschließend zu sein.

Um diese Hypothesen über kulturelle Wechselbeziehungen und den Grad an kultureller Heterogenität in der Welt von heute zu verifizieren, werden wichtige Belege über den Fluss der Kommunikationen geliefert, mit detaillierten Berichte über Buch und Filmindustrie.

Die beigetragenen Daten beweisen die Dominanz der englischen Sprache, sowohl bei Übersetzungen als auch in Form von publizierten Büchern. Diese bedeuten bis zu 35% aller

publizierten Bücher in der Welt, und die Zahl der Übersetzungen aus dem Englischen in andere Sprachen ist fast zehn Mal größer als die Zahl der Übersetzungen aus anderen Sprachen ins Englische. Und doch coexistieren, (ausgenommen im Industriebereich) zahlreiche Publikationen mit wesentlicher kultureller Bedeutung auf verschiedenen Sprachen.

Ähnliche Tendenzen kann man bei der Filmindustrie feststellen. Indien ist hier führend, mit der wichtigsten Filmproduktionsindustrie der Welt, sogar vor den USA.

Wichtige Daten findet man im Kapitel auch über die Durchdringung des Internets weltweit. Man stellt großes Ungleichgewicht fest, mit führenden Ländern, wie Schweden, mit nahe 90% der Verbreitung und anderen Entwicklungsländern die unter dem sogenannten „digital divide“ leiden. Aber man kann auch hervorheben, dass viele Länder die 50%-Grenze von Anwendern überwunden haben, unter denen sich auch Spanien, mit einer Verbreitung von nahe 60% befindet. Das zeichnet eine neue Szene der globalen Konnektivität aus, die die Kosmopolitisierung der Kultur erleichtert und sie zu den lokalen Kulturen bringt.

Das Kapitel von Peter Dahlgren über „Evolution der Medienlandschaft und Politische Partizipation“ untersucht als Erstes die Probleme der Demokratie heute, mit den Merkmalen der Suche nach neuen Formen der Beteiligung der Bürger, aber auch des Verlusts der Parteien an Glaubwürdigkeit, sind diese doch unfähig, sich der Globalisierung anzupassen und Antworten auf die ökonomische Krise des ersten Jahrzehnts des XXI. Jahrhunderts zu geben. Welcher Einfluss oder welche Berührungspunkte haben die Medien in diesem Prozess? Genauer gefragt, welchen Einfluss könnte das Internet bei der Einführung neuer Formen der demokratischen Beteiligung und in der neuen Gestaltung der Öffentlichkeit ausüben?

Weit weg von naiven oder propagandistischen Einstellungen über die Vorzüge vom Internet, nimmt Dahlgren eine analytische Position an und stellt sowohl positive Aspekte als auch die Gefahren und Grenzen dieser Prozesse vor. Auf der einen Seite wird anerkannt, Internet sei ein günstiges Umfeld für die Kreativität, für Bürgerbeteiligung und für die Verbreitung von dezentralisierten Informationen (Blogsphäre, soziale Netze). Ebenso wird zugegeben, dass die Anwendung dieser Praktiken

auch die Gefahr der Bildung von „Mini-Öffentlichkeiten“ mitbringt, die tendenziell ihre Mitglieder vom Fluss des Diskurses mit der politischen Gesellschaft isoliert.

Im zweiten Teil wird das Panorama der Medien untersucht, mit Gewichtung der Webumgebung, in Anbetracht der immer schwächeren Grenzen zwischen den traditionellen und den neuen Medien. Im dritten Teil wird die Situation des professionellen Journalismus untersucht, dessen Veränderungen und Schwächen und auch die Entstehung des sogenannten teilnehmenden Journalismus. Der letzte Teil des Kapitels ist den möglichen Folgen der digitalen Veränderungen für die Öffentlichkeit und für die Entwicklung der partizipativen Demokratie gewidmet.

Die Beziehung zwischen Politik und Medien wird auf eine doppelte Koordinate gebaut: einerseits geht es um die Anwendung der Medien durch die ökonomischen und politischen Eliten und zum anderen, geht es um die immer mehr verbreitete Anwendung der Technologien der Kommunikation mit demokratischen Zielen durch die Bürger.

Der Autor stellt eine Diagnose der Lage der Medien auf. Er betrachtet drei Schlüsselfaktoren: die Proliferation der Angebote (und der Kanäle), die Konzentration weltweit (mit Giganten der Weltkommunikation) und die Globalisierung mit ihrem Einfluss auf die Industrie der Kultur und der Kommunikation.

Aus diesen Faktoren leitet sich ein neues Panorama her, mit Vorteilen für den Sektor der Informationsgesellschaften. Die Türen öffnen sich für die Mechanismen des Markts, und die Erosion der öffentlichen Kommunikationsgesellschaften nimmt zu.

Der politische Journalismus sieht sich von der politischen Kommunikation verdrängt durch die Vermehrung der Experten in Public Relations, der Medienberater, anderer Berater und Werbetechniker, die in Szene treten, um den politischen Darstellern und den ökonomischen Eliten zu helfen, ihre Strategien der Kommunikation zu formen.

Diese Tendenz kann nur schwach eingedämmt werden durch die Entstehung neuer Formen des partizipativen Journalismus, wo nicht professionelle Bürger sich an einer journalistischen Produktion beteiligen. Dieser Journalismus muss interaktiv, kooperativ, vielfältig und unmittelbar sein. Die

Frage der Glaubwürdigkeit kann nicht vollkommen gelöst werden.

Die Neuen Medien erzwingen gerade zur Diversifikation oder Vielfalt der Darsteller und Bühnen im politischen Leben: Die politischen Parteien, der professionelle Journalismus, die Regierungsorganismen teilen nun Protagonismus mit Initiativen der Zivilgesellschaft wie Nichtregierungsorganisationen, Bürgerforen, sozialen und Alternativbewegungen.

Die Frage, ob Internet die Partizipation fördert, kann man nicht kategorisch beantworten. Die Untersuchung beweist nicht, das Internet an sich die Bürger zur Partizipation vorantreibt. Aber das Internet kann einen Beitrag leisten und Prozesse der Veränderungen in der Gesellschaft und in der Öffentlichkeit dynamisieren. Auf mehreren Ebenen kann das Internet einen Beitrag leisten: Es kann große Mengen von Information zur Verfügung stellen, die Dezentralisierung und die Vielfalt und Verschiedenartigkeit begünstigen, die Kommunikation und Interaktivität erleichtern, Kommunikationsraum nach Bedarf verfügbar machen und die Prämissen und den Charakter des Zivilengagements und der politischen Partizipation neu definieren. In diesen Bereichen sieht es der Autor als gerechtfertigt, eine moderate Hoffnung zu haben.

In den sieben Kapiteln, die dieser Einführung folgen, wird der Leser die Beschreibung der wichtigsten Aspekte der Kommunikation in der aktuellen Phase der digitalen Veränderung vorfinden. Und außerdem liegen einige Schlüssel zur Interpretation vom neuen Paradigma der Kommunikation und ihrer Einwirkung auf diverse Aspekte der Gesellschaft vor: auf das Alltagsleben, auf die Erziehung, auf die Wirtschaft, auf die Politik und auf die Kultur unserer Zeit.

1

Die biologische Evolution der Sprache

W. Tecumseh Fitch

Einführung: Darwins Theorie der Evolution der Sprache wieder aufgegriffen

Die Fähigkeit zum Sprechen ist das, was uns über alles Andere menschlich macht: Die einzigartige Macht, die uns die Sprache verleiht, um grenzenlos Gedanken auszudrücken und mitzuteilen, ist für alle menschlichen Gesellschaften von größter Bedeutung. Sie hat in den letzten Millionen Jahren eine zentrale Rolle gespielt bei der Erhebung unserer Spezies, ein minderes peripheres Mitglied der schwarzafrikanischen ökologischen Gemeinschaft, zu der herrschenden Spezies unseres heutigen Planeten. Die Sprache ist eine komplexe kognitive Fähigkeit, die uns erlaubt, unsere Gedanken zu kodieren und auszudrücken mittels hierarchischen Strukturen (Sätze), die aus willkürlichen Einheiten (Wörtern) zusammengesetzt sind. Trotz intensiver Suche scheint es im Tierreich, kein kommunikatives System mit vergleichbarer Kraft zu existieren. Die Evolution der menschlichen Sprache ist daher eins der bedeutendsten und interessantesten evolutionistischen Ereignisse, das in den letzten 5-10 Millionen Jahren und gewiss in der gesamten Geschichte des Lebens auf Erden, geschehen ist.

Trotz seiner zentralen Bedeutung wurde das Studium der Sprachevolution sowohl von Sprachwissenschaftlern als auch von Evolutionsbiologen gemieden. Dieses wurde teilweise begründet durch das allgemeine Verständnis, dass, weil Sprache nicht fossilisiert, kein wirklich wissenschaftliches Studium über die Entstehung der Sprachfähigkeit geben kann. Ein weiterer

Grund war eine Serie von Verwirrungen zwischen der Evolution der *Fähigkeit* zur Sprache (eine Frage der menschlichen Phylogenie) und der geschichtlichen Entwicklung von *Sprachen* wie Englisch oder Katalanisch. Während es immer noch üblich ist, Diskussionen über "Sprachevolution" zu führen, die sich auf solchen historischen Prozessen konzentrieren, ist es sehr wichtig, diese zwei, ziemlich verschiedenen Phänomene, konzeptuell auseinanderzuhalten. Die Entwicklung vom letzteren Phänomen wird häufig "Glossogenie" genannt, um interessante Forschungsthemen wie zum Beispiel die Entwicklung von Italienisch, Französisch, Spanisch und Katalanisch aus dem Latein von den Fragen der biologischen Evolution auseinanderzuhalten. Der Grund ist, dass es vom biologischen Blickpunkt aus keine relevante Veränderung der biologischen Fähigkeit der Menschen zur Spracherlernung von Cicero bis heute gegeben hat, ungeachtet der massiven Veränderungen, die in der Phonologie, Wortschatz und Syntax der romanischen Sprachen stattgefunden haben.

In diesem Kapitel denke ich über eine Frage nach, die viel weiter zurück in die Zeit reicht: Wie entwickelte sich die menschliche Fähigkeit, Sprache zu erwerben und zu benutzen? Wir wissen, dass diese Fähigkeit eine genetische, biologische Grundlage hat, die von allen menschlichen Kulturen geteilt wird: Jedes normale Kind, egal woher in der Welt, hat die Fähigkeit, jede der Weltsprachen zu erlernen. Wir wissen auch, dass diese Fähigkeit, uns von unseren nächsten Verwandten, die Schimpansen, unterscheidet, denn Schimpansen können weder eine menschliche Sprache, wenn sie in einem menschlichen Heim aufwachsen, erlernen (Yerkes und Yerkes, 1929; Hayes 1951), noch besitzen sie ein System mit der Ausdrucksfähigkeit der Sprache, wenn sie in der Wildnis leben (Goodall, 1986; Cheney und Seyfarth, 2007; Fitch, 2010). Das heisst, dass einige Veränderungen, die spezifisch für das menschliche Geschlecht sind, seit unserer Divergenz von den Schimpansen vor sechs bis sieben Millionen Jahren, stattgefunden haben. Obwohl wir reichlich Hominid- Fossilien von den letzten 4 Millionen Jahren haben, und wir Faktoren wie die Vergrößerung des Gehirns, die Verwendung von verfeinerten Werkzeugen und die Ausbreitung unserer Vorfahren über den Globus dokumentieren können, erlaubt uns keine fossile Evidenz zu behaupten, wann und warum sich die Sprache entwickelt hat.

Darüber hinaus, trotz der lang ersehnten Hoffnung, dass die fossile Evidenz uns erlauben würde, wenigstens die Zeit zu bestimmen, wann das Sprechen, wenn nicht die ganze Syntax der Sprache, entstand, erwiesen sich sogar diese fossilen Indikatoren als extrem schwach (Fitch, 2000 2009). Wie lässt sich also die biologische Evolution von Sprache studieren?

1. Über den Monolith hinaus: Spalten und Herrschen

Ein ernstes Problem in vergangenen Ansätzen zum Studium der Sprachevolution war, dass Sprache als eine monolithische Einheit behandelt wurde: Entweder du hast sie, oder du hast sie nicht. Aus dem evolutionistischen Blickwinkel führt dies zu der Idee, dass Sprache zu einem bestimmten Zeitpunkt voll entwickelt hervor kam, wie Athene aus Zeus Stirn.

Der moderne Ansatz zum Studium der Sprachevolution basiert hingegen auf der Grundidee, Sprache in deren Bestandteilen zu analysieren, und dabei die Evolution jeder dieser Bestandteile als unabhängiges Problem zu behandeln. Natürlich ist die Auffassung, dass die Sprache verschiedene halb-unabhängige Bestandteile hat, nichts Neues: Dies ist der Grund für die Existenz von verschiedenen Unterdisziplinen wie Phonetik, Phonologie, Syntax und Semantik. Dennoch ist aus der biologischen Perspektive nicht klar, dass diese die "natürlichen", biologisch bedeutenden Bestandteile der menschlichen Sprachfähigkeit sind. Vielmehr können wir den Vergleich zwischen Menschen, Schimpansen und anderen Tieren nutzen, um zu bestimmen, welche der verschiedenen Fertigkeiten, die der Sprache unterliegen, mit anderen Arten geteilt werden.

Solche Vergleiche offenbaren eine breite Auswahl an mit anderen Tieren geteilten Fertigkeiten (Hauser *et al.*, 2002; Fitch, 2010) und wenigstens drei Hauptkomponenten der menschlichen Sprache, die mit Schimpansen nicht geteilt werden, und dem zufolge sich in den letzten zehn Millionen Jahren entwickelt haben:

- 1. Zeichengebung** und Sprache: Den Schimpansen mangelt es an Fähigkeiten, komplexe Laute, die in der

Umgebung gehört werden, seien sie gesprochen oder gesungen, zu imitieren.

2. **Syntax** und Struktur: Die Vokalisierungen von nicht menschlichen Primaten, Schimpansen eingeschlossen, fehlt es an komplexer, hierarchischer Struktur.
3. **Semantik** & Pragmatik: Nicht einmal trainierte Schimpansen, die mit Kommunikationsmitteln ausgestattet sind, haben ein Bedürfnis, Information und Aufmerksamkeit mit anderen zu teilen, noch erkennen sie oder versuchen sie die Unwissenheit der anderen zu korrigieren.

Wir haben gute Gründe zu glauben, dass diese Komponenten biologisch von Bedeutung sind, weil die erste (Vokalnachahmung) sich in anderen, Nicht-Primaten Abstammungslinien mehrfach entwickelt hat. Wir sehen auch Indizien auf komplexere hierarchische Strukturen in komplexen erlernten Gesängen von Vögeln oder Walen, die darauf hinweisen, dass irgendeine Art von Proto-Syntax sich unabhängig von semantischen Aspekten entwickeln kann. Und schliesslich, die biologische Grundlage für Semantik, die mit der Theorie des Geistes nah verbunden ist, kann sich bei einigen Menschen scharf mindern (z.B. die an Autismus-Spektrum-Störung leiden), obwohl sie sonst zu normaler Sprache und Syntax fähig sind (Baron-Cohen, 1995; Happé, 1995; Frith, 2001).

Vergleichende und klinische Daten erlauben uns also, Sprache in mindestens drei halb-unabhängigen Komponenten zu teilen, die im modernen Menschen synergetisch interagieren, die aber auf verschiedenen Neuralgrundlagen ruhen, und die möglicherweise getrennte evolutionäre Geschichten haben.

2. Der Begriff der "Proto-Sprache"

Wir können uns jetzt die Frage stellen, wann sind diese drei unabhängigen Mechanismen entstanden? Sofern sie nicht alle drei gleichzeitig erschienen sind, was sehr unwahrscheinlich ist, ist es klar, dass es eine Periode während der menschlichen Evolution gab, in der einige Aspekte der Sprache (z.B. Reden) da waren, während andere es nicht waren (z.B. komplexe

Syntax). Ein solches hypothetisches System, das im Rückblick ein Schritt in Richtung moderner Sprache ist, kann als "Proto-Sprache" bezeichnet werden (Hewes, 1973; Bickerton, 1990; Fitch, 2010).

Das Studium der Sprachevolution kann also im Kontext eines Evolutionspfades von der Nichtsprache über eine oder mehrere Proto-Sprachen bis zu der endgültigen Form einer menschlichen Vollsprache wieder konzeptualisiert werden. Die Arbeit der Theoretiker ist dann, hypothetische Proto-Sprachen zu bilden, die diesen Übergang verständlich machen. Da Evolution keine Vorsehung hat, muss eine Proto-Sprache ein System darstellen, das aus eigener Logik funktioniert. Außerdem sollte ein adäquates Modell beschreiben, wie ein Übergang zum Nächsten stattfand, und warum eine solche Transition evolutionär begünstigt wurde. All diese Faktoren können sowohl durch unser Wissen über menschliche und tierische Lebewesen wie auch über die Nachweise von fossilen Belegen gesichert werden. Zuletzt können wir untermauernde Evidenz über die Gemächlichkeit von Evolution und den Selektionskräften suchen, indem wir die parallele oder konvergente Evolution bei entfernt verwandte Spezies mit ähnlichen Zügen prüfen. Diese Faktoren zusammen machen aus der Konstruktion des Modells einer Proto-Sprache eine notorische Herausforderung.

3. Gestische-Proto-Sprache

Eine der ältesten Vorstellungen über ein Zwischenstadium in der Sprachevolution, das als Erstes explizit Proto-Sprache benannt wurde, ist, dass die anfänglichen Stadien der Sprachevolution auf dem Gebiet der Gestik geschahen. Anstatt der Stimme zur Kommunikation via gelernte, unwillkürlich gesprochene Wörter zu nutzen, weisen gestische Proto-Sprachen-Modelle daraufhin, dass einige Arten der protosprachigen Hominide miteinander mittels Hand- und Körpergestik, die visuell vernommen wurden, kommunizierten. Während diese Hypothese bereits von Condillac 1747 angedeutet wurde (Condillac, 1971 (1747)), wurde sie in ihrer modernen Fassung vom Anthropologen Gordon Hewes vertreten, der ebenfalls den Begriff "Proto-Sprache" im modernen Sinne einführte (Hewes, 1973). Dieses

Modell wurde durch zahlreiche moderne Schriftsteller in verschiedener Weise aufgenommen und bearbeitet (z.B. Armstrong et al., 1995; Corballis, 2002; Arbib, 2005a; Tomasello und Call, 2007).

Hewes lieferte einige gute Gründe, um zu glauben, dass Gestik ein guter Startpunkt zur Sprachevolution darstellte. Erstens war es damals klar, und um so mehr heute, dass Affen und andere Primate viel flexibler im Gebrauch von Gebärden als von der Stimme sind. Affen gestikulieren häufig in der Wildnis und tun es absichtlich, während sie auf die Aufmerksamkeit der anderen achten, (Call und Tomasello, 2007). Affen, die einer Zeichensprache ausgesetzt sind, können viele der Handformen und der Bewegungen dieses Handsystems meistern, und zeigen dabei erheblich mehr Flexibilität als bei Vokalisierung (Gardner und Gardner, 1969). Zweitens, Menschen rund um die Welt gestikulieren überall als Teil der normalen gesprochenen Kommunikation. (Mc Neill, 1992; 2000). Diese Abwägungen zeigen, dass gestische Kommunikation ein wichtiges Element der linguistischen Kommunikation war und immer noch ist. Drittens und letztens, es ist jetzt wohlbekannt, dass Gebärdensprachen der Taubstummen vollständige Sprachen sind, die fähig sind, das gesamte Reichtum der gesprochenen Sprache auszudrücken (Stokoe, 1960; Klima und Bellugi, 1979; Petitto und Marentette, 1991; Emmorey, 2002). Und gerade diese letzte Tatsache stellt die Theorien über gestische Proto-Sprachen vor dem grössten Problem. Denn, "wenn Sprache als Gebärde begann, warum blieb sie nicht so, besonders wenn, wie die Taubstummen uns bewiesen haben, es vollkommen möglich ist, eine komplett vollwertige Sprache, die nicht gesprochen wird, zu haben?" (Kendon, 1991). In anderen Worten, wenn Syntax und Semantik, im Kontext einer Zeichensprache, sich bei Menschen entwickelten, warum hat es in unserer späteren Evolutionsgeschichte eine vollkommene Verschiebung zu der Domäne der gesprochenen Sprache gegeben? Auch wenn es sehr einfach ist, mit den Vorteilen der gesprochenen Sprache über die Zeichensprache zu argumentieren (du kannst sprechen mit vollen Händen, du kannst im Dunkeln kommunizieren), gibt es vergleichbare Vorteile der Zeichensprache über das Sprechen (du kannst mit vollem Mund, während du isst, sprechen, du kannst lautlos kommunizieren, du kannst in lauten Umgebungen kommunizieren). Es ist also schwierig zu erkennen, warum,

wenn Menschen die Sprache in der Domäne der Gebärden entwickelten, unsere Spezies später eine solch vollkommene Transition in die gesprochene Sprache realisierte.

Diese Tatsache führt uns zu einer zweiten Hypothese über Proto-Sprache. Es handelt sich um ein Modell, das kaum beachtet wurde bis vor einem Paar Jahren (z.B., Richman, 1993; Brown, 200; Mithen, 2005; Fitch, 2006), eine Missachtung, die um so überraschender ist, wenn man daran denkt, dass sie mit Darwin entstand, und war daher das erste Modell der Evolution der Sprache, die im Kontext der Evolutionsgedanken eingerahmt war.

4. Darwins¹ Modell der musikalischen Proto-Sprache

Darwins "Entstehung der Arten" (Darwin, 1859) erwähnt kaum die Evolution der Menschen. Diese anfängliche Vermeidung der menschlichen Evolution war nicht versehentlich, sondern vielmehr ein sorgsam berechneter Zug: Darwin war dem verbreiteten Widerstand bewusst, der seine Theorie seitens der Wissenschaftler, der Geistlichen und der Laien widerfahren würde, und die Erwähnung der Evolution der Menschen hätte unüberwindbare Gegenwehr generiert. Aber Darwins zahlreiche Gegner griffen setzten schnell zum auf den menschlichen Verstand, und insbesondere zur auf Sprache, als mächtige Waffen im Kampf gegen Darwins neue Art des Denkens. Alfred Wallace, dessen unabhängige Entdeckung des Prinzips der natürlichen Selektion Darwin angespornt hatte, endlich seinen lang entwickelten "Entwurf" seiner Theorie in 1859 zu veröffentlichen, war nicht hilfreich, indem er argumentierte, dass natürliche Selektion nicht vermochte, die Entstehung des menschlichen Verstandes zu erklären. Obwohl Wallace Vorbehalte gegenüber allen evolutionistischen Erklärungsversuchen zur Entstehung des Verstandes hatte, lieferte die menschliche Sprache das stärkste Argument,

¹ Dieser Teil des jetzigen Kapitels wurde zuerst zu Darwins 200. Geburtsjahr, und zum 150. Jahrestag von der "Origins of Species", online publiziert (12. Februar 2009) siehe:
<http://languagelog.idc.upenn.edu/nll/?p=1136>

aufgrund der respektablen Stellung von Linguistik und Philologie innerhalb der viktorianischen Wissenschaft.

Darwins stärkster Gegner auf der Linguistikfront war Friedrich Max Müller, Professor für Linguistik in Oxford University, ein sehr bekannter und respektierter Gelehrter (Stam, 1976). In seinen "Vorlesungen über Sprachwissenschaft", 1861 in der Royal Institution of Great Britain vorgetragen, und sehr bald danach veröffentlicht (Müller, 1861), startete Müller einen Frontalangriff auf Darwin und den Darwinismus, und benutzte dabei seinen Ruf in der "Sprachwissenschaft" als kraftvollen Knüppel. Müllers Position war unkompliziert: "Sprache ist der Rubikon, der Mensch von Tier trennt, und kein Tier wird ihn jemals überqueren ... die Sprachwissenschaft wird uns dennoch befähigen, den extremen Theorien der Darwinisten zu widerstehen, und wird uns helfen, eine harte und schnelle Linie zwischen Mensch und Biest zu ziehen". Für Müller war "Sprache" das Schlüsselmerkmal, das Menschen von allen Tieren unterscheidet. Müllers Argumente wurden von vielen als überzeugend betrachtet: Sein Student Noiré nannte ihn "Darwin des Verstandes" und er betrachtete Müller als "der einzige ebenbürtige, wenn nicht bessere, Gegner, der sich in die Kampfarena gegen Darwin stellte. Müllers Argument über den unüberbrückbaren, qualitativen Unterschied zwischen der menschlichen Sprache und allen Formen der Kommunikation bei Tieren, kombiniert mit Wallaces Meinungen, lieferten Argumente, die Darwin zwingend sehr ernst nehmen musste.

Somit, als Darwin in seinem zweiten grossartigen Buch "Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl" endlich das Thema der Evolution der Menschen 1871 anging, war die Notwendigkeit, eine glaubhafte Erklärung der Evolution der Sprache zu liefern ein zentrales Anliegen (Darwin, 1871). Darwin stellte sich der Herausforderung: Sein Modell der musikalischen Proto-Sprache repräsentiert eine Zusammenführung von vergleichenden Daten, von evolutionistischer Einsicht und von einer biologischen Perspektive der Sprache. Darwins Sicht der Sprache war seiner Zeit voraus, und sein Modell und seine Argumente bleiben erstaunlicherweise noch relevant in den Debatten der Gegenwart. Er übernahm einen "multikomponenten" Blick der Sprache, einen, der die Notwendigkeit von verschiedenen

Mechanismen erkannte, um das komplexe Produkt, das wir jetzt Sprache nennen, hervorzubringen, eher als irgendeinen Faktor zu bevorzugen als "Schlüssel" zur Sprache in einem monolithischen Sinne. Zwischen diesen verschiedenen Komponenten erkannte er vorwissend die Notwendigkeit zum komplexen, vokalen Lernen und erkannte, dass diese biologische Fähigkeit, obwohl sie bei Säugetieren unüblich ist, bei vielen Vögeln vorhanden ist. Die Bedeutung von vokalem Lernen ist oft vergessen worden, aber auch häufig von späteren Gelehrten bestätigt worden (Marler, 1976; Nottebohm, 1976; Janik und Slater, 1997; Fitch, 200; Egnor und Hauser, 2004).

Darwin übernahm einen empirischen, datenbelegten Ansatz gegenüber dem vorliegenden Problem, und nutzte dabei, was Botha als "Fenster" zur Evolution der Sprache bezeichnet hat (siehe Botha, Kapitel N). Im Besonderen verwertete Darwin eine weitreichende, vergleichende Datenbasis, und nutzte nicht nur sein Wissen über nicht-menschliches Verhalten der Primaten, sondern auch Erkenntnisse über zahlreiche Wirbeltiere. Schließlich und sehr charakteristisch für ihn, widerstand er jeder Art von Einlassung bezüglich menschlicher Evolution. Sein Modell der Evolution der Menschen sollte sich in einer weitreichenden Theorie der Evolution, die für Käfer, Blumen und Vögel gilt, einfügen und darin konsistent bleiben. Anders als Wallace, der bis zu seinem Tode Exzeptionalist bei der Einzigartigkeit der Menschen blieb (Wallace, 1905), zielte Darwin darauf, allgemeine Prinzipien aufzudecken, wie geschlechtliche Selektion und Funktionsverschiebungen, um ungewöhnliche oder einzigartige menschliche Züge zu erklären. Sein Modell, auch wenn es gradualistisch ist, übernimmt keine simple Funktions-Kontinuität zwischen den nicht menschlichen Rufen der Primate und der Sprache, und erkannte ganz klar die Einzigartigkeit der Sprache in unserer Spezies an. In vieler Hinsicht findet also Darwins Modell der Evolution der Sprache einen natürlichen Platz in der Landschaft der gegenwärtigen Debatte über Sprachevolution, und es ist erstaunlich, dass sein Modell relativ wenig detaillierte Erwähnung in der modernen Literatur gefunden hat (Ausnahme, siehe Donald, 1991 Fitch, 2006).

In diesem Kapitel ziele ich auf eine Wiedergutmachung dieser Vernachlässigung, indem ich auf Darwins Modell der Evolution der Sprache detailliert eingehen werde. Nachdem

Darwins Hauptargumente erörtert wurden, werde ich kurz zusätzliche Daten besprechen, die nach seinem Tod hinzugekommen sind und Darwins Modell untermauern. Ich werde auch auf das Thema der Bedeutung eingehen, worüber Darwin wenig zu sagen hatte, das aber durch das Hinzufügen einer Hypothese von Jespersen (Jespersen, 1922) gelöst werden kann. Meine Schlussfolgerung ist, dass Darwins Modell der Evolution der Sprache, begründet auf einer Proto-Sprache, die eher musikalisch als linguistisch ist, unter dem Licht des gegenwärtigen Verständnisses entsprechend angepasst, eine der überzeugendsten Rahmen zum Verständnis der Evolution der Sprache liefert. Dieses Werk bietet einen angemessenen Rahmen, um Darwins Modell zu diskutieren, da die Verlässlichkeit von beiden, begründet auf Vergleichsdaten über Vogelgesang, gegeben ist. Der Zeitpunkt meines Werkes, zum 150. Jahr des Origin, und zum 200. Jahr von Darwins Geburt, ist adäquat, um das Interesse an Darwins fesselnde und gut begründete Hypothese wieder zu beleben.

5. Die Sprache als "Lerninstinkt"

Das zweite Kapitel vom Werk "Die Abstammung des Menschen", das den Titel "Vergleichung der Geisteskräfte der Menschen mit denen der niederen Tiere" trägt, ist eins der beachtenswerteren im gesamten darwinistischen Werk, beachtlich für seine Bündigkeit und Argumentationsbreite bei der Betrachtung der Evolution des menschlichen Geistes. Die erste Hälfte des Kapitels legt die Grundlage für die moderne Forschung über vergleichende Kognition, indem er behauptet, dass Tiere Emotionen, Aufmerksamkeit, Gedächtnis und viele andere geistige Züge mit den Menschen gemeinsam haben. Darwins Gegner, allen voran Müller, hatten bereits nachgegeben in dem Punkt, dass Tiere Gedächtnis haben, Gefühle erfahren usw. Sprache blieb die Schlüsselfrage. Man kann sich die beträchtliche Erwartung von beiden Pro-Darwin und Anti-Darwin-Lagern vorstellen, als sie zum Kapitel "Sprache" gelangten.

In zehn dicht argumentierten Seiten betrachtet Darwin einige theoretische Präliminarien, und anschließend legt er seine Theorie der Evolution der Sprache vor. Die erste Phase beginnt

mit einer Zunahme der Intelligenz und von komplexen geistigen Fertigkeiten. Die Zweite bringt eine durch sexuelle Auslese erreichte Fähigkeit zur komplexen Vokal-Kontrolle: das Singen. Die dritte Phase brachte das Hinzufügen von Bedeutung zu den "Songs" der zweiten Phase, gestützt durch Intelligenzzunahme, und wiederum diese beschleunigend.

Darwin macht eine Anzahl von wichtigen theoretischen Beobachtungen. Erstens erkennt er die ausschlaggebende Unterscheidung zwischen der Fähigkeit zur Sprache (die biologische Fähigkeit, die Menschen ermöglicht, Sprache zu erlernen) und der Fähigkeit einzelne Sprachen (wie Latein oder Englisch) zu lernen. Die erstbenannte Fähigkeit, zu der sich Darwin bezieht als "eine instinktive Tendenz, eine Kunstfertigkeit zu erlangen" /Seite 56) ist allen Mitgliedern der menschlichen Arten gemeinsam. Darwin übergeht elegant die unproduktive Debatte Natur/Nahrung, die so viel geistige Kraft aufgebraucht hat, durch seine Beobachtung: "Sprache ist kein echter Instinkt, denn jede Sprache muss erlernt werden. Sie unterscheidet sich dennoch von allen gewöhnlichen Kunstfertigkeiten, weil der Mensch eine instinktive Neigung zum Sprechen hat, wie wir bei dem Babbeln unserer Kleinkinder sehen können"(Seite 55). Wie der Ethologe Peter Marler es ausgedrückt hat, ist die Sprache kein Instinkt, sondern ein "Lerninstinkt", für den eine biologische, evolutionistische Erklärung gesucht werden muss: ein durch und durch moderner Blickpunkt.

Zweitens, obwohl er die Besonderheiten des menschlichen Stimmtraktes erkannte, argumentiert Darwin, dass die Fähigkeit der Menschen zur Sprache eher im Hirn zu suchen sei als im peripheren Stimmtrakt. Er erkannte an, dass "artikulierte Sprechen" (unter dem er Vokalisierung, verstärkt durch kontrollierte Bewegungen der Lippen und der Zunge, versteht (Seite 59), ist "einzigartig beim Menschen", aber er bestreitet, dass diese alleinige Fähigkeit zur Vokalisierung genügt, um menschliche Sprache zu erkennen, "denn, wie jeder weiß, können Papageien sprechen". Stattdessen stellt Darwin fest, dass es nicht Sprache ist, sondern dass es „das menschliche Vermögen, bestimmte Laute mit bestimmten Ideen zu verbinden“, was bestimmend für Sprache ist, und dass diese Fähigkeit " offensichtlich von der Entwicklung der geistigen Fähigkeiten abhängig ist" (Seite 54). Indem Darwin die

Sprachfähigkeit im menschlichen Hirn ortet, ist sein Blickpunkt wieder Mal durch und durch modern.

Schliesslich erkannte Darwin die Relevanz des Vogelgesangs in der Evolution der Sprache, den er als die "naheste Analogie zur Sprache" nannte. Wie Menschen, besitzen Vögel instinktive Rufe und einen Instinkt zu singen. Aber die Songs in sich sind gelernt. Er erkannte die Parallele zwischen Kindes Babbeln und "Subsong" der Singvögel, und er erkannte den Schlüsselfaktor, nämlich dass kulturelle Übertragung, die Bildung von regionalen Dialekten sowohl in Vogelgesang als auch in der Sprache sichert. Er erkannte ebenfalls, dass Physiologie nicht ausreicht für erlernten Gesang: Krähe haben eine ebenso komplexe Syrinx wie eine Nachtigall, sie benutzen sie aber nur für unmusikalisches Krähen. Alle diese Parallelen sind weitreichend von modernen Forschern (Marler, 1970; Nottebohm, 1972; Doupe und Kuhl, 1999) bestätigt und weiter studiert worden.

6. Darwins Hypothese der "Musikalischen Proto-Sprache"

Darwins Modell der Phylogenese der Sprachfähigkeit postuliert, wie die meisten Modelle heute, dass verschiedene Aspekte der Sprache nacheinander, in einer bestimmten Reihenfolge und unter dem Einfluss von unterscheidbaren Formen von Selektionsdruck erworben wurden. Die hypothetischen Systeme, die durch jede Zufügung, charakterisiert wurden, können als „Proto-Sprachen“ bezeichnet werden, wie oben dargestellt wurde. In Darwins erste hypothetische Phase im Werdegang von einem affenähnlichen Vorgänger zum modernen Menschen war von einer stärkeren Entwicklung der proto-menschlichen Kognition die Rede: „Die Geisteskräfte eines frühen Vorvaters des Menschen müssen höher entwickelt sein als die aller existierenden Affen, noch bevor die gar ungenaueste Form von Sprache in Gebrauch gekommen war“ (Seite 57). Er behauptet an anderer Stelle, dass sowohl soziale als auch technologische Faktoren zu dieser Zunahme der kognitiven Kräfte geführt haben können.

Als Nächstes beschreibt er den ausschlaggebenden zweiten Schritt: Was ich „musikalische Proto-Sprache“ titulierte habe (Fitch, 2006). Nachdem er vielfache Ähnlichkeiten mit dem

Vogelgesang beobachtet, argumentiert er, dass die Evolution eines Schlüsselaspektes der gesprochenen Sprache, Vokal-Imitation, durch Geschlechtsselektion angetrieben wird, und weitgehend verwendet wird bei der Schaffung von echten musikalischen Kadenzen, das heißt im Singen. Er deutet an, dass diese musikalische Proto-Sprache bei der Umwerbung und territoriale Abgrenzung verwendet werden konnte (als eine „Herausforderung für Rivale“), sowie auch, um Emotionen wie Liebe, Eifersucht und Siegesgefühl auszudrücken. Darwin kommt zur Schlussfolgerung, ausgehend von „einer weitreichend ausgebreiteten Analogie“ (später im Buch weitgehend dokumentiert mit Vergleichsdaten), dass geschlechtliche Selektion eine entscheidende Rolle im Forttreiben dieser Phase der Sprachevolution spielt, und hebt dabei im Besonderen hervor, dass die Fähigkeit zur Vokalimitation bei Menschen und Gesangsvögeln sich analog entwickelte.

Die wichtige, verbleibende Frage ist, wie eine emotional ausdrucksvolle, musikalische Proto-Sprache den Übergang zur wirklich sinnvollen Sprache schaffte - in Humboldts Worten, „wie Menschen zu musikalischen, singenden Kreaturen wurden, indem sie lediglich Gedanken und Töne verbanden“ (Seite 76, von Humboldt, 1836). Dieser Sprung von nicht beabsichtigtem Gesang zu bedeutungsvollem Sprechen bleibt die größte Erklärungs-Herausforderung in allen Theorien über musikalische Proto-Sprachen (cf Mithen, 2005). Darwin, die früheren Schriften von Müller und (Farrar, 1870) zitierend, deutet: „Artikulierte Sprache verdankt ihre Entstehung der Nachahmung und Veränderung von verschiedenen natürlichen Klängen, den Stimmen anderer Tiere und den menscheigenen instinktiven Schreien, unterstützt durch Zeichen und Gebärden“. Darwin schließt all die drei wichtigsten, führenden Theorien über die Entstehung von Wörtern seiner Zeitgenossen (cf Fitch, 2010) ein. Von dem Moment an, in dem Proto-Menschen die Fähigkeit zur vokalen Nachahmung und zur Kombination dieser Zeichen mit Bedeutungen besaßen, würde jede Quelle von Wortformen und Bedeutungen genügen, einschließlich Onomatopöien (eine Nachahmung des Löwengebrülls für „Löwe“, oder „woosch“ für Wind), oder kontrollierte Imitation von menschlichen Vokalisierungen (Nachahmung von Lachen für „Spiel“ oder „Glück“). Das Anhängen von spezifischen, flexiblen

Bedeutungen an Vokalisierungen bedurfte lediglich, dass „irgendein unüblich kluges affenähnliches Tier daran gedacht habe, das Knurren eines Beutetieres nachzuahmen ... und dies wäre der erste Schritt zur Entstehung von Sprache“ gewesen.

Darwin behauptet nicht, dass der Evolutionsprozess mit dem anfänglichen Erwerb von Wortbedeutungen stehen bleiben würde. Denn, „da die Stimme mehr und mehr gebraucht wurde, wurden die Vokalorgane gestärkt und perfektioniert“. Zudem hätte „die Sprache auf das Gehirn gewirkt, indem sie es befähigte und ermutigte, lange Gedankenstrecken zu tragen, die ohne die Hilfe von Wörtern, seien sie gesprochen oder gedacht, nicht durchgeführt werden könnten, so wie eine lange Kalkulation ohne den Gebrauch von Zeichen oder Algebra nicht realisiert werden kann“. Und so begann die interaktive Evolutionsspirale, die uns zur modernen, menschlichen Sprache und Intelligenz geführt hat.

7. Arten der Zeichengebung: Vokalisation oder Gestik?

Darwin erkannte die Rolle von Gebärden bei der Mitteilung von Ideen ausdrücklich an. Er spiegelte dabei Condillac's frühere Argumentation (Condillac, 1771 (1747)) wieder, gegenwärtige Diskussionen voraussagend (Hewes, 1973; Stokoe, 1974; Caorballis, 2003; Arbib, 2005a; Tomasello und Call, 2007). Darwin wusste von der Macht der Zeichensprache: er erinnert uns, dass indem sie ihre Finger benutzt „kann eine gewandte Person jedes Wort einer Rede einem Taubstummen in einem öffentlichen Treffen schnell vermitteln“ (Seite 58). Er erkannte auch den Wert von Gestik bei der Übermittlung von Ideen und räumte ein, dass vokale Kommunikation mit Zeichen und Gebärden habe unterstützt werden können. Dennoch focht er Gestik-Theoretiker an, weil die Vorexistenz von „Vokalorganen, die auf dem gleichen Generalplan wie unserem gebildet wurden“, jede weitere Entwicklung der Kommunikation die Finger statt den Vokalorganen bevorzugt hätte.

Darwin glaubt eindeutig, dass die Macht der Sprache neural und nicht peripher ist, und er zitiert die frühe Aphasie-Literatur als ein Beweis von „der nahen Verbindung zwischen Gehirn, wie es bei uns jetzt ausgebildet ist, und der Fähigkeit zum Sprechen“. Beim Vergleich der Vokalisierungsorgane mit

dem Gehirn kommt er zum Schluss, „dass die Entwicklung des Gehirns zweifellos viel wichtiger gewesen ist“. Und obwohl er ein Kontinuitätsargument benutzt, um die frühe und fortgesetzte Rolle der Sprache zu unterstützen, akzeptiert er standhaft die abrupte moderne Diskontinuität im linguistischen System, die sich hieraus entwickelte. Darwin erkannte also, wie viele andere einsichtige Kommentatoren (z.B. Hockett und Ascher, 1964 Donald, 1991), dass, phylogenetische Kontinuität versus moderne Diskontinuität zu stellen, eine falsche Dichotomie schafft. Die baum-ähnliche Struktur der Phylogenie garantiert, dass beide Elemente das Herzstück des Evolutionsprozesses bilden.

8. Darwin wieder aufgegriffen: Moderne komparative Daten

Zusammenfassend behauptet Darwin, dass der erste Schritt auf dem Weg zu menschlicher Sprache eine allgemeine Steigerung der menschlichen Intelligenz im Hominidengeschlecht war. In einer typischen pluralistischen Art und Weise, erkannte er an, dass sowohl „soziale Intelligenz“ (Machiavellische Intelligenz) in der modernen Trope (Birne und Whiten, 1998)) wie auch die technologische/ökologische Intelligenz (z. B. Zur Verwendung von Werkzeug) eine bedeutende Rolle in der Selektion spielen. In Anbetracht unseres modernen Verständnisses der Evolution der Hominiden, könnte die erste Phase zeitweise zur Gattung des Australopithecus verbunden sein, oder vielleicht zur Gattung eines frühen Homo (z.B. Homo Habilis).

Die zweite Phase ist die am wenigsten intuitive: Dass bevor Vokalisierungen mit Bedeutung gebraucht wurden, sie sozusagen ästhetisch genutzt wurden, um viele der gleichen Funktionen zu erfüllen, als die modernen Menschen mit der Musik (Werbung, Bindung, territoriale Warnung und Verteidigung, Wettstreit, usw.). Diese Vorstellung, dass komplexe Vokalisierungen (und somit einige Aspekte von Phonologie und Syntax), um Vorschläge und unterscheidbare Ideen zu übermitteln, der Fähigkeit der Sprache vorausgegangen sein mag, ist die größte Herausforderung in Darwins Modell. Aber Darwin benutzt die komparative Datenbasis und die besonders detaillierte Analogie zwischen

gelerntem Vogelgesang und dem menschlichen Singen und Reden, um zu zeigen, dass dieser Schritt nicht nur plausibel, sondern gut dokumentiert ist: Es ist bei vielen anderen Arten geschehen. In der Tat zeigen moderne Daten, dass vokales Lernen ohne beabsichtigte Bedeutung sich bei *mindestens* drei Stämmen von Säugetieren (zu der Cetacea gehörenden, Robben und Fledermäusen), sowie bei drei Vogelstämmen (Papageien, Kolibris und zu den Singvögeln gehörenden) selbstständig entwickelt hat (Jank und Slater, 1997; Jarvis, 2004). Eine derart konvergente Evolution oder die wiederholten, selbstständigen evolutionistischen Entwicklungen von einer vergleichbaren Fertigkeit liefern unsere stärkste empirische Grundlage, um die Ähnlichkeit von einer bestimmten evolutionistischen Erscheinung (Harvey und Pagel, 1991) einzuschätzen. Viele Kapitel dieses Buches bestätigen und erweitern die Beobachtung von Parallelen zwischen Spracherlernung und Vogelgesang, die Darwin 1871 lieferte. Daher, ob intuitiv oder nicht, Darwins Brennpunkt und Hypothese über die Evolution von vokalem Lernen bleibt konsistent mit einer Fülle von evolutionistischen und komparativen Daten.

9. Schwierigkeiten mit Darwins Modell: Evolutionierende Phraseale Semantik

„Wie wurde der Mensch, wie Humboldt ihn irgendwo beschrieb, zu einer „singenden Kreatur, die lediglich Gedanken mit den Tönen verband?“ Otto Jespersen 1922 (Seite 437)

Trotz seiner vielen Tugenden verbleiben einige wichtige Probleme bei Darwins Modell, die seine Annahme heute erschwert haben. Das Erste ist seine Erklärung über die Addition von Wortbedeutungen. Darwins Erklärung, typisch für seine Zeit, hatte ausschließlich mit Wortbedeutungen zu tun (was heute als Lexikalsemantik bezeichnet wird). Von der Perspektive der modernen Linguistik scheint jedoch sein Modell völlig unpassend zu sein, um sich mit längeren semantischen Schwaden zu beschäftigen, vor allem mit solchen Aspekten, die mit der Interpretation von ganzen Phrasen und Sätzen

verbunden sind („phraseale Semantik“). Moderne Formalsemantik hat strenge Modelle von diesem Aspekt der linguistischen Bedeutung (Montague, 1974; Dowty et al, 1981; Guttenplan, 1986; Portner, 2005), und sie sind viel komplexer und schwieriger zu erklären als Lexikalsemantik. Auch wenn man Darwin kaum die Schuld geben kann, diese relativ neue Entwicklungen in der Linguistik nicht vorausgesehen zu haben, ergeben sich für sein Modell wesentliche Schwierigkeiten. Denn viel von der syntaktischen Gliederfunktion, die Sätze zusammen zu großen, bedeutungsvollen Ganzen zusammenhält (Funktionsworten, Inflektionen, verbundene Morpheme, Wortordnungen und eine Vielzahl anderer) kann nicht als das Ergebnis von Onomatopöien oder von emotionalen Ausdrucksformen interpretiert werden: Letztere können auch nicht ohne Weiteres verstanden werden als „Entdeckung“ eines einzigartigen, intelligenten Individuums: All die Evidenz deutet darauf hin, dass diese unentbehrlichen linguistischen Werkzeuge sich bei Individuen von durchschnittlicher Intelligenz verlässlich entwickeln (Bickerton, 1981; Mühlhauser 1997; Mufwene, 2001; Kegl, 2001; Senghas et al, 2005). Dieser Schlüsselaspekt der Sprache scheint also eine biologische Grundlage zu haben. Darwin erkennt das Phänomen, das heute „Grammatikalisierung“ genannt wird: Er stellt fest, dass „Konjugation, Deklination, usw., ursprünglich als individuelle Worte existierten, die seitdem zusammen verbunden wurden (Seite 61). Aber er bietet kein Modell für den Ursprung dieser individuellen Wörtern, und es ist schwer zu erkennen, wie Onomatopöie oder ähnliche Prozesse diese ursprüngliche syntaktische und semantische Gliederfunktion generiert haben könnten. Daher bleibt die komplexe phraseale Semantik in Darwins Modell ohne Erklärung.

Dieses Versehen wurde dennoch schon vor langer Zeit durch den Linguisten Otto Jespersen (Jespersen, 1992) nachgebessert. Jespersen's grundlegende Vision beginnt mit der menschlichen Erkennung des Bindegliedes zwischen musikalischen und linguistischen Phrasen, um von da aus konzeptuell rückwärts zu arbeiten. Jespersen deutet eine Form von Proto-Sprache an, in der anfänglich ganze Bedeutungsaussagen an ganze gesungene Phrasen angehängt werden. Es gab aber kein konsistentes Bindeglied zwischen den individuellen, *konzeptuellen* Bestandteilen der Bedeutung und

den Bestandteilen der musikalischen Phrasen (Silben und Noten). Daher gab es keine Worte, wie wir sie gegenwärtig verstehen. Von diesem „holistischen“ Anfangspunkt aus argumentierte Jespersen, dass ein kognitiver Prozess der Analyse begann, das langsam Brocken der musikalischen Phrasen isolierte (Silben, oder multi-silbische „Phraselets“ - was wir heute „Worte“ nennen), und mit den individuellen Komponenten der Bedeutungen in Verbindung brachte (z.B. Namen, Verben und Adjektive, deren Vorgänger bereits in den konzeptuellen Systemen unserer vor-linguistischen Vorfahren vorhanden waren).

Jespersen's Hypothese einer „holistischen Proto-Sprache“ wurde von der Linguistin Alison Wray (Wray, 19998; 2000) und vom Neurowissenschaftler Michael Arbib (Arbib, 2005a) kürzlich wiederentdeckt und gefeiert. Beide führen stützende Evidenz an, die dieses analytische Modell unterstützt, und fügen Daten aus der modernen Erwachsenen-Sprache, aus der Erlernung der Kindersprache und aus der kognitiven Neurowissenschaft zu. Die Anhänger des intuitiveren „synthetischen“ Modells von Proto-Sprache, bei der Worte zuerst entstanden und dann mit syntaktischen Funktionen bereichert wurden, die sie kombinierten (z.B. Bickerton, 1990), haben die holistischen Modelle weitreichender Kritik unterworfen (Bickerton, 2007; Tallerman, 2007; 2008). Allerdings meine ich, dass die meisten Kritiken nicht darauf eingehen, ob die Idee einer musikalischen Proto-Sprache als Startpunkt akzeptiert wird (cf. Fitch, 2010). Jespersen's/Wrays Modell der holistischen Proto-Sprache geht gut einher mit der Hypothese der musikalischen Proto-Sprache, in einer Weise, die wie ich meine, viele, wenn nicht alle dieser Kritiken löst (Mithen, 2005; Fitch, 2006)

Ein zweites Problem bleibt heute noch bei der Darwinschen Theorie ungelöst: Sein Blickpunkt von der geschlechtlichen Selektion als treibende Kraft der Evolution der musikalischen Protosprache. Die Theorie erschien in der Tat im Form von einigen wenigen Seiten innerhalb eines umfassenden Werkes, in dem er die eigentliche Theorie der geschlechtlichen Selektion einführte und umfassend dokumentierte. Dieser Aspekt von Darwins Theorie besitzt die Tugend, ein Herzstück der menschlichen Evolution zu erklären, indem er ein weitgehendes Prinzip, das bei der Evolution anderer Arten reichlich bewiesen war, anwendet. Wie in seinem gesamten

Werk meidet Darwin ein „besonderes Plädoyer“ für die eigene Art. Die zentrale Schwierigkeit für diese wunderschöne Theorie kommt von zwei hässlichen Fakten der modernen menschlichen Sprache: Sie ist gleichwertig entwickelt bei Männern und Frauen, und sie kommt sehr früh im Lebenszyklus zum Ausdruck, wesentlich bei Geburt (Fitch, 2005a). Diese Aspekte der Sprache unterscheiden sich scharf von den meisten geschlechtlich-selektierten Zügen, die stark ausgerichtet sind, sich bei eher kompetitiven Sex (typischerweise männlich) zu entwickeln, und ausschließlich bei geschlechtlicher Reife. Wenn überhaupt, haben Frauen überlegene Sprachfertigkeiten, wenn sie mit Männern verglichen werden (Maccoby und Jacklin, 1974; Kimura, 1983; Henton 1992), und die Entwicklung der Sprache ist beachtenswert gerade in der frühesten Phase, mit zumindest einer Einstimmung zu Phonologie, die bereits vor der Geburt *in utero* stattfindet (De Casper und Fifer, 1980; Mehler *et al.*, 1988; Spence und Freeman, 1996).

Es gibt einige potentielle Antworten bezüglich der Schwierigkeit, die diese Fakten aufstellen: Die eine ist zu argumentieren, dass während der Phase der musikalischen Proto-Sprache, die geschlechtliche Selektion die treibende Kraft war, und Gesang (wie bei den meisten Vogelarten) hauptsächlich von Männchen bei sexueller Reife ausgedrückt wurde. Dann, zu einer späteren Phase (wahrscheinlich während der Evolution der Sprache mit Bedeutung) trat irgendeine andere selektive Kraft ein, sodass Sprache gleich gut (oder besser) von Frauen ausgedrückt wurde, und so zu einer schnelleren Entwicklung getrieben wurde. Eine selektive Kraft, die infrage kommt, ist Kommunikation in der Sippe oder Familie: die Selektion für Kommunikationsübertragung zwischen Eltern und Nachkommen oder allgemeiner zwischen Erwachsenen und ihrer jüngere Sippschaft. Ich habe behauptet, dass Sippenselektion die treibende Kraft in dieser zweiten Phase der Evolution von propositionalem, semantischem Inhalt war (Fitch, 2004; 2007). Zur Untersuchung und Kritik dieser Idee siehe (Zawidzki, 2006). Dieses Szenario von Sippen-Selektion erklärt deutlich die frühe ontogenetische Erscheinung von Sprache bei Kindern (je früher das Nachkommen beginnt, das Wissen seiner Älteren aufzunehmen, desto besser), sowie das Bias zu Frauen (die die Haupt-Nachkommenträgerinnen bei allen Hominiden sind). Die fortgesetzte Präsenz von

bedeutungsvoller Sprache beim Mann findet eine einfache Erklärung, nämlich bei dem dualen Fakt, dass unreife männliche Menschen auch lernen müssen, und dass, ungewöhnlich bei Menschen, erwachsene männliche Menschen eine wichtige Rolle beim Aufziehen der Kinder spielen (ob es der Vater oder die männlichen Kinder der Mutter sind, ist irrelevant). Schließlich besitzt dieses Modell der Sippenselektion den Vorteil, erklären zu können, warum Sprache sich bei Menschen entwickelte und *nicht* bei anderen musikalischen Stämmen. Menschen kombinieren eine lange Kindheit, mit ausreichender Zeit, Wissen zu erlangen, und einen geringen Reproduktionsoutput. Die Tatsache, dass Affenbabys einzeln und spärlicher geboren werden, macht, dass das Überleben von jedem individuellen hominiden Kind eine entscheidende Komponente von Reproduktionserfolg im großen Affengeschlecht ist (cf. Hrdy, 1999; 2004; Fitch, 2007).

Eine alternative Deutung ist, dass Geschlechtsselektion eine wichtige treibende Kraft in der menschlichen kognitiven Evolution, einschliesslich Sprache war und bleibt (Miller, 2001), dass aber die menschliche Paar-Bindung die Regeln in wesentlicher Art und Weise verändert hat, sodass beide Geschlechter wählerisch sind, und beide um hoch qualitative Partner konkurrieren. Einige komparative Daten/Recherchen können hergenommen werden, um diese zweite Option zu untermauern. Neues Datenmaterial zeigt, dass Weibchengesingen nicht so unüblich ist, wie Darwin gedacht hat, der Gesang bei Weibchen für eine einfache Aberration hielt (Ritchison, 1986; Langmore, 2000; Riebel, 2003). Es existiert Evidenz, die behauptet, dass geschlechtliche Selektion wohl zu Weibchengesang treiben kann, wenn auch klar zu sein scheint, dass der Gesang bei Weibchen eine sekundäre Derivation von Männchengesang in den meisten Abstammungen ist (Langmore, 1996). Während diese Beobachtungen etwas Unterstützung für die Idee liefern, dass der Ausdruck beider Geschlechter der menschlichen Sprache von der Geschlechtsselektion resultieren kann, ist es wichtig anzuerkennen, dass Gesang bei Weibchen immer noch zahlenmäßig die Ausnahme ist, und dass jedes Model, das auf Geschlechtsselektion begründet ist, es schwer haben wird, die extrem frühe Entwicklung und Verwendung der Sprache bei menschlichen Kindern zu erklären.

Eine letzte Option ist, dass Geschlechtsselektion *nie* eine Rolle in der Evolution von Musik oder Sprache gespielt hat. Die populäre Idee, dass Musik zur Werbung entstand (Miller, 2000; 2001), steht auf erstaunlich schwachen Füßen, verglichen mit der weniger augenscheinlichen, gut dokumentierten Rolle der Musik: Mutter-Kind Kommunikation (Trainor, 1996; Trehub, 2003a;b;). Mütter singen für ihre Babys überall in der Welt, sogar solche, die behaupten, nicht singen zu können (Street et al., 2003). Und Kinder ziehen den Gesang vor der Sprache vor und reagieren auf Singen in deutlich lernfähigen Arten (z. B. Indem sie sich engagieren und sich freuen über Spiellieder und sich in den Schlaf mit Wiegenliedern wiegen lassen (Trehub und Trainor, 1998). Diese Beobachtungen deuten an, dass Musik ursprünglich in einem Kontext der Kinderfürsorge funktionierte, wie es noch heute der Fall ist. In diesem Modell ist der Gebrauch von Musik als Bindung zwischen Erwachsenen einfach ein Nebeneffekt dieser zentralen Funktion und der Gebrauch als Werbung nur eine Ausnahme (Trehub und Trainor, 1998; Dissanayake, 2000; Falk, 2004). Diese letzte Option ist klar kompatibel mit den oben genannten Argumenten über Sippenselektion, nur dass es in diesem Fall keine dazwischenfahrende Phase bei der Evolution der Sprache gäbe, in der geschlechtliche Selektion irgendeine Rolle gespielt habe. Auch Darwin konnte gelegentlich irren.

10. Terminologische Einzelheiten: musikalische oder prosodische Proto-Sprache?

Eine letzte, weniger entscheidende Schwierigkeit mit Darwins Modell ist terminologischer Natur. Darwin selbst schien seine vor-semantische Proto-Sprache in Begriffen zu konzipieren, die vergleichbar mit heutiger, moderner Musik sind (oder zumindest liefert er keinen Hinweis, dass dies nicht der Fall sei). Er kommt zu dem Schluss, dass „musikalische Noten und Rhythmus“ in dieser Proto-Sprache vorhanden waren, und dass sie eingesetzt wurden zur „Bildung von echten musikalischen Kadenzen, das heißt zum Singen“. Dies ist der Grund, warum ich sein Model als „musikalische Proto-Sprache“ bezeichne. Allerdings besteht moderne, menschliche Musik nicht nur aus Gesang, sondern auch aus Instrumentalmusik, sodass diese Benennung sofort

Konnotationen von Trommeln, Pfeifen oder Flöten hat, die streng genommen bei der Sprachentwicklung nicht relevant sind. Um so wichtiger ist, dass wir, wenn wir das Proto-Sprachenmodell ernst nehmen, akzeptieren, dass moderne Musik nicht unbedingt die Phase dieser Proto-Sprache genau bewahrt, und dass sich sowohl Musik wie auch Sprache in der Zwischenzeit verändert haben (cf. Brown, 2000). Dies heißt, dass Darwins hypothetisches Kommunikationssystem Proto-Musik war und nicht Musik *per se*. Indem wir die Logik der vergleichenden Rekonstruktion aufnehmen, können wir uns fragen, welche Aspekte moderne Sprache und Gesang teilen, und dadurch dieses frühere System rekonstruieren (Fitch, 2005b). Die gemeinsamen Hauptaspekte sind prosodisch und phonologisch: Nämlich der Gebrauch von einem Set primitiver Lauten (Silben), um längere, hierarchisch strukturierte Einheiten (Phrasen, Sätze), die sich leicht unterscheiden, zu bilden. Aber es gibt zwei „musikalische“ Schlüsselaspekte, die Reden und Singen nicht gemeinsam haben: leicht hohe Tonhöhe und zeitweilige Isochronie (Sprechrythmus). Ich habe diesen Vergleich zwischen moderner Sprache und Gesang benutzt, um mich für ein sich von Darwins subtil unterscheidendes Modell einzusetzen, das ich „prosodische“ mehr denn „musikalische“ Proto-Sprache bezeichne, bei dem Proto-Sprache aus gesungenen Silben bestand, und *nicht* aus Noten, die sich in einer Skala arrangieren lassen, und die nicht mit einem regelmäßigen Rhythmus produziert werden können (Fitch, 2006). Dieses prosodische Proto-Sprachenmodell schließt den Aspekt der Gesang-Kadenzen von Darwins Modell ein, lehnt aber seine „Noten“ und „Rhythmen“ ab (zumindest in seiner gewöhnlicher Auslegung). Dieser Hypothese nach sind beide dieser Aspekte in den (meisten) modernen Gesängen der jüngeren Entwicklungen der Musik und sind in der Proto-Sprache nicht präsent. Ich betrachte dieses als eine Justierung von Darwins Hypothese, aber seinem Geist voll bewahrend. Ferner ist seinen Schriften nach unklar, ob Darwin diese Argumentation nicht geteilt hätte. Es gibt eine weitere Rekonstruktion des gemeinsamen Vorgängers von Musik und Sprache, die sich auf diskrete Hochtöne und isochronischem Rhythmus (und tonbasierte Bedeutungen) (Brown, 200) bezieht. Brown meint auch, dass seine hypothetische Proto-Sprache, die er „Musilanguage“ nennt, sich bei normaler neo-

darwinistischer Selektion nicht entwickelt hätte, und verlangt daher eine Erklärung zur Gruppenselektion. Dieses bleibt seine klarste und zweifelhafteste Unterscheidung von dem, was sonst nur eine Wiederentdeckung von Darwins grundlegende Hypothese ist (für Kritiken siehe Botha, 2009; Fitch, 2010).

11. Schlussfolgerung bezüglich Darwins Modell

Ich habe behauptet, dass Darwins Modell für die Evolution der Sprache, die "musikalische Proto-Sprache", wenn entsprechend aktualisiert, eine überzeugende Passung sowohl zur Phänomenologie der modernen Musik und Sprache, wie auch zu einer Fülle von komparativen Daten, aufweist. Indem er Vokalkontrolle als Zentrum seines Modells setzte, versorgte sich Darwin mit der reichhaltigen Datenbasis anderer Arten, die eigenständige, komplexe Vokalnachahmungen entwickelt hatten. Somit erklärt er zwei der Züge von menschlicher Sprache, die sie scharf trennte von nicht menschlichen Kommunikationssystemen von Primaten: vokales Lernen und kulturelle Übertragung. Das größte fehlende Glied in Darwins Modell, wie ich sehe, ist eine vernünftige Erklärung von phrasealer Semantik (mit der dazugehörigen Syntax), diese Lücke wurde aber durch Jespersen in 1922 gefüllt. Zusammen ergeben diese Hypothesen eins der führenden Modelle zur Sprachevolution, über die wir heute verfügen (für eine begeisterte, buchlange Untersuchung siehe Mithen, 2005), ein Modell, das immer wieder von späteren Gelehrten entdeckt wird (z.B. Livingston, 1973; Richman, 1993; Brown, 2000). Während viele Aspekte von dem was jetzt eine Familie von Modellen geworden ist, noch empirisch zu untersuchen sind (die Frage um geschlechtliche Sippen- und Gruppenselektion bleibt besonders unklar), verdient dieses Modell heute entsprechende Berücksichtigung und weitere Forschung. Allem voran macht Darwins Modell zahlreiche Prädiktionen, die empirisch belegbar sind (zum Beispiel über die sich teilweise überlappende Natur von den Hirnmechanismen, die sich unterhalb deren der Musik und der gesprochenen Sprache und ihre genetische Grundlage befinden), und die noch in den kommenden Jahrzehnten zu belegen sind. Die Tatsache, dass Sprache durch die Ähnlichkeit zwischen Vogelgesang und Menschensprache geboren und

unterstützt wurde, macht das Modell besonders relevant für die moderne Forschungsszene.

12. Allgemeine Schlussfolgerungen

Es stehen einige andere Modelle von Proto-Sprachen zur Verfügung, einschließlich der „Lexikalischen Proto-Sprache“, die von Linguisten wie Derek Bickerton und Ray Jackendorf (Bickerton, 1990; Jackendorf, 1999) aufgenommen werden. Michael Arbib und Adam Kendon haben Modelle entwickelt, die die Grenzen zwischen gestischer und musikalischer Proto-Sprache verwischen. Beide postulieren eine parallele Evolution von Zeichen und Sprechen in einer virtuos interaktiven Spirale (Kendon, 1991; Arbib, 2005b). Eine mehr detaillierte Analyse und Kritik der verschiedenen Modelle der Proto-Sprache kann gefunden werden (bei Fitch, 2010). Dem Zweck dieses Werkes dienend, nützt diese detaillierte Darstellung von Darwins Modell, hoffe ich, dem Ziel zu zeigen, dass Modelle von Proto-Sprachen und allgemeiner, Modelle der Evolution der Sprechfähigkeit der Menschen nicht einfach spekulative Übungen sein müssen. Durch die reichliche Verwendung vom heutigen Stand von Menschen und Schimpansen wie auch durch die ergiebige Ausschöpfung der weitreichenden komparativen Datenbasen können Wissenschaftler heute, über Spekulationen hinausgehende, strenge, überprüfbare Hypothesen über die Evolution von einer der Hauptzügen unserer Spezies aufstellen: Unsere Fähigkeit Sprache zu erlangen.

2 Von Internet zu Gutenberg

Umberto Eco

Laut Plato (in Phaedrus), als Hermes, dem die Erfindung der Schrift zugeschrieben wird, diese Erfindung dem Pharaos Thamus vorstellte, lobte er die neue Technik, die angeblich Menschen erlauben würde zu erinnern, was sie sonst vergessen würden. Aber der Pharaos war nicht ganz zufrieden. "Mein geschickter Theut sagte er, Gedächtnis ist eine grosse Gabe, die lebendig bleiben sollte, indem wir es ständig trainieren. Mit deiner Erfindung werden Leute nicht mehr gezwungen sein, das Gedächtnis zu üben. Sie werden sich an Dinge erinnern, nicht durch innere Mühe, sondern dank der Tugend einer äußeren Vorrichtung". Wir können die Sorge des Pharaos verstehen, weil die Schrift - wie jede andere technische Vorrichtung - die menschliche Kraft, die sie ersetzen und verstärken sollte, geschwächt hätte, wie Autos uns weniger fähig zum Laufen gemacht haben. Schreiben war gefährlich, weil es die Geisteskraft verringerte, indem es den Menschen eine versteinerte Seele, eine Karikatur des Geistes, ein mineralisches Gedächtnis anbot.

Platos Text ist natürlich ironisch. Plato *schrieb* gerade seine Argumentation gegen die Schrift. Aber er gab vor, dass sein Diskurs von Sokrates, der nicht schrieb, erzählt werden sollte.

Heut teilt niemand diese Sorgen aus zwei sehr einfachen Gründen: Erstens wissen wir, dass Bücher nicht dazu führen, dass jemand anders an unsere Stelle denkt; am Gegenteil, sie sind Maschinen, die uns zu weiteren Gedanken führen. Erst nach der Erfindung der Schrift wurde es möglich, ein

Meisterwerk über Gedächtnis zu schreiben, wie Proust *La Recherche du Temps Perdu*.

Zweitens, wenn einmal vor langer Zeit die Menschen ihr Gedächtnis trainieren mussten, um Sachen zu erinnern, mussten sie ebenfalls nach der Erfindung der Schrift ihr Gedächtnis trainieren, um Bücher zu erinnern. Bücher fordern das Gedächtnis heraus und verbessern es; sie narkotisieren es nicht. Dennoch instanziierte der Pharao eine ewige Furcht: die Angst, dass eine neue Errungenschaft etwas abschaffen oder vernichten würde, das wir für kostbar und fruchtbar halten, etwas was für uns einen Wert in sich, dazu noch tief spirituell, repräsentiert.

Es war, wie wenn der Pharao erst auf die geschriebene Fläche gezeigt hätte, und dann auf das gedachte Bild des menschlichen Gedächtnisses, mit den Worten: „Dieses wird das Andere töten“.

Mehr als tausend Jahre später würde Victor Hugo in seinem Notre Dame du Paris uns einen Geistlichen zeigen, Claude Frollo, der mit seinem Finger auf ein Buch und dann auf die Türme und auf die Bildnisse seiner geliebten Kathedrale zeigt und dabei sagt „ceci tuera cela“, "Dieses wird Jenes töten" (das Buch wird die Kathedrale töten, das Alphabet wird die Bildnisse töten).

Die Geschichte von Notre Dame du Paris findet im 15. Jahrhundert statt, ein bisschen später als die Erfindung des Drucks. Vor dieser Zeit war der Zugang zu Manuskripten auf einer begrenzten Elite von gebildeten Menschen beschränkt. Aber den einzigen Weg, um den Massen die Bibelgeschichten, das Leben von Christus und den Heiligen, die moralischen Prinzipien, ja sogar die Taten der Nationalgeschichten oder der simpelsten Grundkenntnisse über Geographie und Naturwissenschaft (das Wesen der unbekanntten Völker und die Vorteile von Kräutern oder Steinen) beizubringen, lieferten die Darstellungen in der Kathedrale. Eine Kathedrale im Mittelalter war eine Art von laufendem, nicht umschaltbarem Fernsehprogramm, das den Menschen alles Unentbehrliche für den Alltag oder für die ewige Erlösung, beibringen sollte. Das Buch hätte die Menschen von ihren wichtigsten Werten abgelenkt, indem es zur unnötigen Information, zur freien Interpretation der Schriften, zur ungesunden Neugierde, ermutigt hätte.

Man sagt, dass Bücher durch das hypertextuelle Browsing, das Internet heute erlaubt, oder durch besondere DVD-Programme obsolet werden sollten. Wenn man sogar in Betracht zieht, dass ein Hypertext normalerweise auch multimedial ist, könnten die ganzen hypertextuellen Vorrichtungen in der nahen Zukunft Bücher und Videokassetten und viele weitere Produkte, die in den letzten Jahrzehnten als neue und außerordentliche elektronische Instrumente gehalten wurden, ersetzen.

Jetzt können wir uns fragen, ob eine derartige Perspektive realistisch oder bloß Science-Fiction ist – so wie auch, ob die Unterschiede, die wir gerade beschrieben haben zwischen visueller und alphabetischer Kommunikation, zwischen Büchern und Hypertexten, wirklich so einfach sind. Lassen Sie mich eine Reihe von Problemen und möglichen Perspektiven für unsere Zukunft benennen.

Auch nach der Erfindung des Drucks waren Bücher nicht das einzige Instrument zur Erlangung von Information. Es gab Gemälde, Volksdrucke von Bildnissen, mündliche Überlieferung usw. Man könnte sagen, dass Bücher auf jedem Fall das wichtigste Instrument war zur Übertragung von wissenschaftlicher Information, einschließlich Nachrichten über historische Geschehnisse. In diesem Sinne waren sie das Hauptinstrument, das in den Schulen verwendet wurde.

Mit der Ausbreitung der verschiedenen Massenmedien, vom Kino bis zum Fernsehen, änderte sich etwas. Vor Jahren war die einzige Art, eine Fremdsprache zu lernen (außer ins Ausland zu reisen), mit einem Buch. Jetzt kennen unsere Kinder andere Sprachen durch Musikhören aus dem Computer, durch das Betrachten von Filmen in der Originalsprache, durch das Entziffern einer Gebrauchsanweisung auf einer Getränkedose. Das Gleiche geschieht mit landeskundlicher Information. In meiner Kindheit beschaffte ich mir meine beste Information über exotische Länder durch das Lesen von Abenteuerromanen, wie die von Jules Verne. Meine Kinder wussten sehr bald mehr als ich über die gleichen Themen durchs Fernsehen. Man konnte sehr gut die Geschichte des Römischen Reiches durch Filme lernen, vorausgesetzt, dass diese Filme historisch korrekt waren. Der Fehler von Hollywood war, dass sie ihre Filme nicht mit den Büchern von Tacitus oder Gibbon abgeglichen haben,

sondern stattdessen eine romanähnliche Volksversion von Tacitus und Gibbons durchgesetzt haben.

Ein gutes Computer-Lernprogramm kann heute die Genetik besser als ein Buch erklären.

Heute schließt das Konzept von Schreib- und Lesefertigkeit viele Medien ein. Eine visionäre Bildungspolitik muss die Möglichkeiten von all diesen Medien Rechnung tragen. Die Beschäftigung mit Bildung muss sich auf das ganze Spektrum der Medien erweitern. Verantwortung und Aufgaben müssen vorsichtig ausbalanciert werden. Wenn zum Sprachenlernen DVDs oder Computerprogramme besser sind als Bücher, dann kümmere dich um DVDs und Computerprogramme. Wenn eine Vorstellung von Chopin, mit Kommentaren auf CD Leuten hilft, Chopin zu verstehen, sei nicht beunruhigt, wenn Menschen keine fünf Bänder über die Geschichte der Musik kaufen.

Wenn es sogar wahr wäre, dass heute visuelle Kommunikation über geschriebene Kommunikation siegt, so liegt das Problem nicht in der Gegenüberstellung von geschriebener und visueller Kommunikation. Das Problem liegt darin, wie beide verbessert werden können. Im Mittelalter war für die Massen visuelle Kommunikation wichtiger als schreiben. Dennoch war die Kathedrale von Chartres kulturell nicht minder als die Imago Mundi von Honorius von Autun. Kathedrale waren das Fernsehen von damals, und der Unterschied zu unserem heutigem Fernsehen war, dass die Direktoren des mittelalterlichen Fernsehens gute Bücher lasen, eine Menge Vorstellungskraft besaßen und dass sie für das allgemeine Wohl arbeiteten (oder für das, was sie mindesten glaubten, es sei das allgemeine Wohl).

Das echte Problem liegt woanders. Visuelle Kommunikation muss mit der verbalen, und hauptsächlich mit der schriftlichen Kommunikation, im Gleichgewicht stehen, aus einem ganz bestimmten Grund. Einmal schrieb ein Semiotiker, Sol Worth, eine Vorlesung auf Papier, „Images cannot say Ain't“. Ich kann verbal sagen „Einhörner existieren nicht“, wenn ich aber die Abbildung eines Einhorns zeige, ist das Einhorn da. Zudem: Ist das Einhorn, das ich sehe, ein bestimmtes Einhorn, oder steht es für Einhörner im Allgemeinen?

Dieses Problem ist nicht so unwesentlich, wie es erscheint, und es sind Tausende von Seiten von Logikern und

Semiotikern über den Unterschied zwischen Ausdrucksformen wie *ein Kind*, *das Kind*, *dieses Kind*, *alle Kinder* oder *Kindheit* als eine allgemeine Idee, geschrieben worden. Solche Unterscheidungen sind durch Bilder nicht so einfach darzustellen. Nelson Goodman hat sich in seinem *Languages of Art* Gedanken gemacht, ob ein Bild, das eine Frau darstellt, die Darstellung der Frau als solche, oder die Darstellung einer bestimmten Frau, oder ein Beispiel der allgemeinen Eigenschaften von Frauen oder die Entsprechung der Aussage *hier ist eine Frau, die mich ansieht*, ist.

Man kann behaupten, dass in einem Poster oder in einem illustrierten Buch die Bildlegenden oder andere Arten von geschriebenem Material helfen können, die Bedeutung des Bildes zu verstehen. Aber ich möchte Sie an ein rhetorisches Werkzeug erinnern, das Beispiel heißt, über das Aristoteles einige interessante Seiten schrieb. Um jemanden über eine gegebene Frage zu überzeugen, ist ein Beweis durch Induktion das Überzeugendste. Bei Induktion liefere ich viele Fälle, und dann leite ich ab, dass sie wahrscheinlich ein allgemeines Gesetz statuiert. Nehmen wir als Beispiel, dass ich beweisen will, dass Hunde freundlich sind, und ihre Halter lieben: ich liefere viele Fälle, in denen ein Hund sich als freundlich und hilfreich erwiesen hat, und dann behaupte ich, dass es ein allgemeines Gesetz geben muss, das besagt, dass jedes Tier, das zur Spezies der Hunde gehört, freundlich ist. Nehmen wir jetzt an, dass ich Sie überzeugen will, dass Hunde gefährlich sind. Ich kann dies tun, indem ich ein Beispiel nenne: „Einmal, tötete ein Hund seinen Meister ...“ Sie werden leicht verstehen, dass ein einzelner Fall nichts beweist, wenn aber der Fall furchterregend ist, kann ich heimlich suggerieren, dass Hunde sogar unfreundlich sein können, und wenn Sie davon überzeugt sind, dass dies möglich ist, kann ich unzulässigerweise ein Gesetz von einem einzelnen Fall extrapolieren und den Rückschluss ziehen: „Dies bedeutet, dass man Hunden nicht trauen kann.“ Mit einem rhetorischen Gebrauch des Beispiels kann ich von einem Hund für alle Hunde folgern.

Wenn Sie einen kritischen Geist haben, können Sie durchschauen, dass ich eine verbale Aussage (ein Hund war böse) manipuliert habe, um sie in eine andere zu verwandeln (alle Hunde sind schlecht), die nicht gleichbedeutend ist. Wenn aber das Beispiel mehr visuell als verbal ist, wird die kritische

Reaktion schwieriger. Wenn ich Ihnen das scharfe Bild von einem bestimmten Hund, der seinen Meister beißt, zeige, ist es sehr schwer, zwischen einzelnen und allgemeinen Aussagen zu unterscheiden. Es ist leicht, diesen Hund als Vertreter aller seiner Artgenossen anzunehmen. Bilder haben, so zu sagen, eine Art platonische Macht: Sie verwandeln Individuen in allgemeine Ideen.

Daher ist es bei rein visueller Kommunikation und Bildung leichter, Überredungsstrategien zu implementieren, die unsere kritische Macht reduzieren. Wenn ich in einer Zeitung lese, dass ein bestimmter Mann gesagt hat „Wir wollen Herrn X als Präsident“ ist mir klar, dass mir die Meinung eines bestimmten Manns gegeben wurde. Wenn ich aber auf dem Fernsehschirm einen Mann sehe, der begeistert sagt „Wir wollen Herr X als Präsident“, ist es leichter, den Willen dieser Einzelperson als Beispiel für den allgemeinen Willen zu nehmen.

Häufig denke ich, dass unsere Gesellschaften in Kürze gespalten werden (oder bereits gespalten sind) in zwei Klassen von Menschen: Diejenigen, die nur Fernschauen und vorfabrizierte Bilder und daher vorfabrizierte Definitionen über die Welt bekommen, und keine Macht haben, um die Art von Information, die sie bekommen, zu wählen und diejenigen, die wissen, wie man mit einem Computer umgeht, und in der Lage sein werden, Information zu selektieren und zu verarbeiten. Dies wird die kulturelle Spaltung wieder schaffen, die zu Zeiten Claudio Frollos existierte, zwischen denen, die in der Lage waren, Manuskripte zu lesen, und daher mit religiösen, wissenschaftlichen oder philosophischen Sachverhalten kritisch umzugehen wussten, und denjenigen, die nur über die Darstellungen in den Kathedralen gebildet wurden, Darstellungen, die wiederum von ihren Meistern, die zu den Wenigen gebildeten gehörten, ausgesucht und geschaffen wurden.

Ein Sciencefiction-Schriftsteller könnte viel Stoff über eine zukünftige Welt verarbeiten, in der eine Mehrheit von Proletariern nur visuelle Kommunikation erhalten werden, die von einer Elite von Computer-Gebildeten entworfen würde.

Lassen Sie mich zum Problem der Bücher zurückkehren.

Es gibt zwei Sorten von Büchern: Bücher zum Lesen und Bücher zum Nachschlagen. Was Bücher zum Lesen betrifft (sie können Romane, philosophische Aufsätze, soziologische Analyse

usw. sein). Der normale Weg, sie zu lesen ist, was ich *Krimi ähnlich* nennen würde. Sie beginnen mit Seite 1, in der der Autor erzählt, dass ein Mord geschehen ist. Sie folgen jeden Schritt der Ermittlung, bis Sie am Ende entdecken, dass es der Butler war. Buch fertig, und Ihre Leseerfahrung zu Ende. Beachten Sie, dass das Gleiche passiert, wenn Sie, sagen wir, Descartes *Discourse de la methode* lesen. Der Autor wollte, dass Sie das Buch an der ersten Seite öffnen, die Reihe von Fragen, die er vorschlägt, folgen, um zu erfahren, wie er zu bestimmten Schlussfolgerungen kommt. Bestimmt kann ein Lernender, der dieses Buch bereits kennt, das Buch wieder lesen und dabei von Seite zur Seite springen, und währenddessen versuchen, eine mögliche Verbindung zwischen einer Behauptung im ersten und einer im letzten Kapitel zu isolieren ... Ein Lernender kann auch entscheiden, sagen wir, jede Erwähnung des Wortes Jerusalem im riesigen Opus von Thomas von Aquin zu isolieren, dabei Tausende von Seiten überspringen, um seine oder ihre Aufmerksamkeit nur auf die Passagen, die mit Jerusalem zu tun haben, zu fokussieren. Dies ist aber eine Weise, ein Buch zu lesen, die der Laie als unnatürlich betrachten würde.

Dann gibt es Bücher zum Nachschlagen, wie Handbücher und Enzyklopädien. Manchmal müssen Handbücher vom Anfang bis Ende gelesen werden; wenn man aber den Stoff genug kennt, kann man darin nachschlagen, indem man bestimmte Kapitel oder Passagen aussucht. Als ich in der Schule war, musste ich mein Mathematik-Lehrbuch in linearer Form und in Gänze lesen; heute, wenn ich die genaue Definition eines Logarithmus brauche, schlage ich nur nach. Ich behalte es in meinem Bücherregal, nicht um es jeden Tag zu lesen und wieder zu lesen, sondern um es alle zehn Jahre zu gebrauchen, um das Thema zu finden, das ich darin nachschlagen will.

Enzyklopädien sind konzipiert, um konsultiert zu werden und nie, um von der ersten bis zur letzten Seite gelesen zu werden. Meistens holen wir ein bestimmtes Band unserer Enzyklopädie, um zu erfahren oder zu erinnern, wann Napoleon starb, oder welche die Formel von Schwefelsäure ist. Forscher benutzen Enzyklopädien in einer anspruchsvolleren Weise. Zum Beispiel, wenn ich erfahren will, ob es möglich war oder nicht, dass Napoleon Kant getroffen hat, muss ich Band K und Band N meiner Enzyklopädie herausnehmen: Ich entdecke, dass Napoleon 1769 geboren wurde und 1821 starb, dass Kant 1724

geboren wurde und 1804 starb, als Napoleon schon Kaiser war. Es ist nicht unmöglich, dass sich beide getroffen hätten. Ich muss die Biographie Kants oder Napoleons konsultieren, aber in einer Kurzbiographie Napoleons, der so viele Menschen in seinem Leben gekannt hat, kann ein mögliches Zusammentreffen mit Kant unbeachtet bleiben, während in einer Biographie Kants ein Zusammentreffen mit Napoleon festgehalten worden sein dürfte. Kurz gesagt, ich muss in vielen Büchern in vielen Regalen meiner Bibliothek blättern, ich muss Notizen machen, um später die ganzen Daten, die ich gesammelt habe zu vergleichen usw. Kurzum, um zu entdecken, dass Napoleon Kant nie getroffen hat, müsste ich eine Menge schmerzliche geistige und physische Arbeit investieren.

Mit einem Hypertext jedoch kann ich durch die ganze Enzyklopädie surfen. Ich kann ein Ereignis am Anfang eines Texts mit einer Reihe von ähnlichen Ereignissen, die im ganzen Text verstreut sind, verbinden, ich kann den Anfang mit dem Ende vergleichen, ich kann nach der Liste von allen Wörtern, die mit A beginnen, fragen, ich kann nach allen Stellen fragen, in denen der Name Napoleon mit dem Kants in Verbindung steht, ich kann deren Geburts- und Sterbedaten vergleichen – kurzum, ich kann meine Arbeit in wenigen Sekunden oder Minuten erledigen.

Hypertexte werden sicherlich obsolete Enzyklopädien und Handbücher ersetzen, auch weil ein Computer (oder ein USB-Flash Driver) in seinem Gedächtnis die Information von zehnfachen Enzyklopädien speichern kann, mit dem Vorteil, dass er verlinkte Referenzen und nicht lineares Abfragen von Information erlaubt. Enzyklopädien können nicht transportiert werden, während ein USB es kann, Enzyklopädien können auch nicht aktualisiert werden. Bücherregale zu Hause oder in öffentlichen Bibliotheken, die heute meterweise mit Enzyklopädien gefüllt sind, könnten in der nahen Zukunft abgeschafft werden, und es wird keinen Grund geben, sich über ihr Verschwinden zu beschweren.

Zudem, wenn ein Forscher wissen muss, sagen wir Mal, wie oft das Wort *gut* in *Paradise Lost* erscheint, kann ein gedrucktes Buch nutzbringend in einen Hypertext verwandelt werden.

Bedeutet dies, dass hypertextuelle Programme Lesebücher endgültig ersetzen werden?

Bücher werden nicht nur für Literatur unentbehrlich bleiben, sondern für alle Situationen, in denen man sehr genau lesen muss, nicht nur um Informationen zu erhalten, sondern um nachzudenken oder um zu reflektieren. Im Computerbildschirm zu lesen ist nicht das Gleiche, wie ein Buch zu lesen. Denken Sie an den Prozess zum Erlernen eines neuen Computerprogramms. Normalerweise ist das Programm in der Lage, all die Befehle, die sie brauchen auf dem Bildschirm zu zeigen. Aber normalerweise wird ein Anwender, der das Programm lernen will, das Handbuch entweder drucken und es lesen, wie wenn es im Buchformat wäre, oder er wird ein gedrucktes Handbuch kaufen (lassen Sie mir die Tatsache minder bewerten, dass zurzeit all die Computer Hilfsprogramme klar von unverantwortlichen und tautologischen Idioten geschrieben werden, während kommerzielle Handbücher von intelligenten Menschen verfasst werden). Es ist möglich, ein visuelles Programm zu ersinnen, das sehr gut erklärt, wie man ein Buch druckt und bindet, aber um die Anleitung zu bekommen, über, wie man ein Computerprogramm schreibt (oder benutzt), brauchen wir eine gedruckte Gebrauchsanweisung.

Nachdem ich mehr als 12 Stunden vor meiner Computerkonsole gesessen habe, sagt Eco, sehen meine Augen aus wie zwei Tennisbälle, und ich muss mich bequem in einen Sessel setzen um eine Zeitung, vielleicht ein gutes Gedicht zu lesen. Ich denke, dass Computer dabei sind, eine neue Form von Bildung zu verbreiten, aber nicht in der Lage sind, all die intellektuellen Bedürfnisse zu stillen, die sie stimulieren.

In meinen Stunden des Optimismus träume ich von einer Computergeneration, die, gezwungen auf einem Bildschirm zu lesen, das Lesen kennenlernen, dass sie aber zu einem bestimmten Zeitpunkt unzufrieden sind und nach einer anderen Form des Lesens suchen, die eine gelöstere und differenziertere Art von Implikation erlaubt.

Vor Jahren, während eines Symposiums über die Zukunft von Büchern, gehalten in der Universität von San Marino, hat Regis Debray beobachtet, dass die Tatsache, dass die hebräische Kultur eine Kultur ist, die sich auf einem Buch stützt, nicht unabhängig ist von der Tatsache, dass es eine nomadische

Zivilisation war. Ich meine, dass diese Bemerkung sehr wichtig ist. Ägypter konnten ihre Aufzeichnungen auf Steinobelisken gravieren. Moses konnte es nicht. Wenn man das Rote Meer überqueren will, ist eine Rolle ein praktischeres Instrument, um Weisheit aufzuzeichnen. Übrigens, eine andere nomadische Zivilisation, die Arabische, war auf einem Buch basiert. Sie zog das Schreiben den Bildern vor.

Aber Bücher haben ein Vorteil gegenüber Computer. Selbst wenn sie auf modernem säurehaltigem Papier geschrieben sind, das nur 70 Jahre hält, sind sie dauerhafter als magnetische Trägermaterialien. Ausserdem leiden sie nicht unter Energieversorgungsengpässen und Blackouts und sind resistenter auf Erschütterungen. Bis jetzt stellen Bücher eine wirtschaftlichere, flexiblere wash-and wear-Form dar, Information sehr billig zu übertragen. Computerinformation reist dir voraus, Bücher reisen mit dir, mit der gleichen Geschwindigkeit wie Du, wenn Du aber auf einer Insel Schiffbruch erleidest, kann dir ein Buch nützlich sein, während du keine Chance hast, ein Computer irgendwo einzuschalten. Und selbst, wenn dein Computer von Solarbatterien betrieben wird, wirst Du nie sicher sein, ob er verrückt spielt (Bücher sind nach wie vor die besten Begleiter bei einem Schiffbruch, oder für den Tag danach).

Außerdem sei bemerkt, dass wir den wissenschaftlichen Beweis haben, dass ein Buch sechs Jahrhunderte leben kann (da wir in unseren Bibliotheken wunderschöne Inkunabel aus dem 15. Jahrhundert bewahren) während wir über die Lebensdauer eines alten Floppy Disks keine Evidenz haben, da unsere neuen Computer nicht in der Lage sind, sie noch zu lesen.

Dennoch gibt es heute neue hypertextuelle Poetik, wonach sogar ein Buch-zum-Lesen, ja sogar ein Gedicht in einen Hypertext verwandelt werden kann. Mit einem Hypertext kann sogar ein Krimi offen strukturiert werden, sodass ihre Leser einen bestimmten Lese-Pfad aussuchen können, das heißt, dass sie Ihre eigene persönliche Geschichte bilden können – sogar entscheiden können, dass der Schuldige kann, und muss der Detektiv sein, anstatt der Butler.

Eine solche Vorstellung ist nicht neu. Vor der Erfindung des Computers haben Dichter und Erzähler von einem völlig offenen Text geträumt, den die Leser unendliche Male neu

schreiben könnten. So wurde die Idee von *Le Livre* von Mallarmé hochgelobt; Joyce dachte sein *Finnegans Wake* als ein Text, der von einem, von einer ideellen Schlaflosigkeit geplagten, ideellen Leser, gelesen werden konnte. In den Sechzigern schrieb und publizierte Max Saporta einen Roman, deren Seiten gewechselt werden konnten, um somit unterschiedliche Geschichten zu dichten. Nanni Balestrin gab einem der frühen Computer eine unzusammenhängende Liste von Versen, die die Maschine in unterschiedlicher Form zusammensetzte, um somit verschiedene Gedichte zu komponieren. Raymond Queneau erfand einen kombinatorischen Algorithmus, der die Gabe besaß, aus einem endlichen Set von Linien, Billionen von Gedichten zu komponieren. Viele zeitgenössische Musiker haben bewegliche, musikalische Notenspiegel kreiert, die man manipulieren kann, um verschiedene musikalische Performances zu komponieren.

Sie haben sicherlich bemerkt, dass man sogar hier mit zwei unterschiedlichen Problemen zu tun hat.

1. Das Erste ist die Idee eines Textes, der physisch beweglich ist. Ein solcher Text sollte den Eindruck von absoluter Freiheit seitens des Lesers erwecken; dies ist aber nur ein Eindruck, eine Illusion von Freiheit. Die einzige Vorrichtung, die einem erlaubt, unendliche Texte zu produzieren, existierte schon vor Jahrtausenden, und es ist das Alphabet. Mit einer begrenzten Anzahl von Buchstaben kann man wirklich Billionen von Texten produzieren, und das ist genau, was seit Homer bis zu unseren Tagen gemacht worden ist.

Ein Stimulus-Text, der uns nicht mit Buchstaben, oder mit Worten, sondern mit vorfabrizierten Wort-Sequenzen oder Seiten beliefert, gibt uns nicht die Freiheit, alles was wir wollen zu erfinden. Wir sind nur frei, uns in einer endlichen Zahl von vorgegebenen Textstücken zu bewegen.

Aber ich, als Leser, habe immer diese Freiheit, sogar wenn ich einen traditionellen Krimi lese. Niemand kann mir verbieten, mir ein anderes Ende vorzustellen. Bei einem Roman, in dem zwei Liebende sterben, kann ich entweder über ihr Schicksal weinen, oder ich könnte versuchen, mir ein letztes Kapitel vorzustellen, in dem

sie überleben und ewig glücklich leben. In einer Hinsicht kann ich mich als Leser mit einem physisch endlichen Text, über den ich jahrelang sinnieren kann, freier fühlen als mit einem beweglichen, in dem nur einige Manipulationen erlaubt sind.

2. Diese Möglichkeit führt uns zu einem zweiten Problem, das einen Text betrifft, der physisch endlich und begrenzt ist, aber in unendlicher, oder mindestens in vieler Art und Weise, interpretiert werden kann. Dies ist in der Tat das Ziel von jedem Dichter oder Erzähler gewesen. Aber ein Text, der viele Interpretationen ertragen kann, ist nicht ein Text, der jede Interpretation ertragen kann.

Ich glaube, dass wir mit drei unterschiedlichen Ideen von Hypertext konfrontiert sind. Erstens sollten wir eine vorsichtige Unterscheidung zwischen Systemen und Texten machen. Ein System (zum Beispiel ein linguistisches System) ist die Gesamtheit der Möglichkeiten, die eine bestimmte natürliche Sprache ausweist. Jedes linguistische Element kann durch ein anderes linguistisches oder semiotisches Element interpretiert werden, ein Wort durch eine Definition, ein Ereignis durch ein Beispiel, eine natürliche Art durch ein Bildnis usw. Das System ist vielleicht endlich aber unbegrenzt. Du bewegst dich in einer spiralähnlichen Bewegung ad infinitum. In diesem Sinne sind sicherlich alle vorstellbaren Bücher in einem guten Wörterbuch und einer guten Grammatik beinhaltet. Wenn du in der Lage bist, den Webster zu benutzen, kannst du *Paradise Lost* und auch *Ulysses* schreiben.

Sicherlich, wenn ein Hypertext in einer solchen Weise konzipiert wird, kann er jeden Leser in einen Autor verwandeln. Gib Shakespeare und einem Schuljungen das gleiche hypertextuelle System, und sie haben die gleichen Karten, um Romeo und Juliet zu produzieren.

Ein Text ist aber kein linguistisches oder enzyklopädisches System. Ein bestimmter Text verringert die unendlichen oder die endlichen Möglichkeiten eines Systems, ein geschlossenes Universum zu erfinden. Finnegans Wake ist sicherlich offen für

viele Interpretationen, aber es ist sicher, dass es dir niemals den Beweis von Fermats Theorem, oder die komplette Bibliographie von Woody Allen liefern wird. Dieses erscheint trivial, aber der radikale Fehler von unverantwortlichen Dekonstruktivisten war zu glauben, dass du mit einem Text alles, was du willst, machen kannst.

Dieses ist offenkundig falsch. Ein textueller Hypertext ist endlich und begrenzt, wenn auch offen für unzählige und originelle Abfragen. Ein Hypertext kann gut mit Systemen arbeiten, nicht aber mit Texten. Systeme sind begrenzt aber unendlich. Texte sind begrenzt und endlich, auch wenn sie eine große Anzahl von möglichen Interpretationen erlauben (aber sie können nicht jede mögliche Interpretation rechtfertigen).

Es gibt allerdings eine dritte Möglichkeit. Wir können Hypertexte, die unbegrenzt und unendlich sind, entwerfen. Jeder User kann etwas dazu fügen, und du kannst eine Art jazzähnliche unendliche Geschichte implementieren. An dieser Stelle verschwindet sicherlich die klassische Vorstellung von Autorschaft, und wir haben eine neue Art, freie Kreativität zu implementieren. Als Autor von *Open Work* kann ich nur eine solche Möglichkeit begrüßen. Es gibt allerdings einen Unterschied zwischen der Implementierung der textproduzierenden Aktivität und der Existenz von produzierten Texten.

Wir werden eine neue Kultur haben, in der einen Unterschied zwischen der Produktion von unendlichen Texten und der Interpretation von präzisen und endlichen Texten geben wird. Dieses ist, was in unserer gegenwärtigen Kultur geschieht, in der wir eine aufgenommene Ausführung von Beethovens Fünfte und die Aufführung einer neuen New Orleans Jam Session unterschiedlich bewerten. Wir marschieren auf eine mehr befreite Gesellschaft zu, in der freie Kreativität mit textueller Interpretation koexistieren wird. Mir gefällt dieses. Aber wir dürfen nicht sagen, dass wir eine alte Sache durch eine neue ersetzt haben. Wir haben beide, Gott sei Dank. Fernseh-Zapping ist eine Art Aktivität, die mit Filmanschauen nichts zu tun hat. Ein hypertextuelles Instrument, das uns erlaubt, neue Texte zu erfinden, hat nichts mit unserer Fähigkeit, schon existierende Texte zu interpretieren.

Es gibt noch eine weitere Konfusion zwischen und über zwei unterschiedliche Fragen: (a) Werden Computer Bücher

obsolet machen? (b) Werden Computer geschriebenes und gedrucktes Material obsolet machen?

Lass uns annehmen, dass Computer zum Verschwinden von Büchern führen. Dieses würde nicht das Verschwinden vom gedruckten Material bedeuten.

Der Computer schafft neue Formen zur Produktion und Verbreitung von gedruckten Dokumenten. Um einen Text wieder zu lesen und ihn genau zu korrigieren, außer wenn es sich um einen kurzen Brief handelt, muss man ihn drucken, ihn dann wieder lesen und dann im Computer korrigieren und dann nochmals drucken. Ich glaube nicht, dass man in der Lage ist, einen Text mit Hunderten von //seiten zu schreiben und ihn dann zu korrigieren, ohne dass man ihn mindestens einmal gedruckt hat.

Wir haben gesehen, dass unsere Hoffnung, dass Computer und besonders Wortprozessoren zur Rettung von Bäumen beitragen würden, ein Wunschdenken ist. Wir können uns eine Kultur vorstellen, in der es keine Bücher geben wird, und die Menschen werden mit Tonnen und Tonnen von ungebundenen Blättern herumgehen. Dieses wird ziemlich schwierig sein, und wird ein neues Problem für die Bibliotheken darstellen.

Menschen wünschen, miteinander zu kommunizieren. In älteren Gemeinschaften taten sie es mündlich; in einer komplexeren Gesellschaft versuchten sie es durch den Druck. Die meisten Bücher, die in einer Buchhandlung ausgestellt sind, sollten als Produkte von Vanity Press definiert werden, selbst wenn sie von einer Universitätspresse veröffentlicht werden. Mit der Computertechnologie aber treten wir ein in eine neue Samizdat Ära. Leute können direkt kommunizieren, ohne die Vermittlung von Verlagen. Viele Menschen wollen nicht veröffentlichen, sie wollen lediglich miteinander kommunizieren. Heute machen sie es via Email, Facebook oder Internetsites und daraus wird ein großer Vorteil für Bücher, für den Büchermarkt über „Zivilisation und Bücher“ resultieren. Schauen Sie sich eine Buchhandlung an. Es gibt zu viele Bücher. Ich bekomme jede Woche zu viele Bücher. Wenn das Computernetzwerk bei der Verringerung von publizierten Büchern Erfolg hat, würde dies eine enorm wichtige kulturelle Verbesserung bedeuten. Eine der geläufigsten Gegenargumente gegen die Pseudo-Bildung von elektronischen Kommunikationsinstrumenten, vom SMS bis

Twitter, ist, dass junge Leute sich immer mehr daran gewöhnen, durch kryptische, kurze Formulierungen zu sprechen.

Ich bin ein Sammler von kuriosen Büchern, und ich bin entzückt, wenn ich die seitenlangen und manchmal noch längeren Titel von Büchern des siebzehnten Jahrhunderts lese. Sie sehen aus, wie die Titel von Lina Wertmüllers Filmen. Die Einführungen waren mehrere Seiten lang. Sie begannen mit kunstvollen Höflichkeitsformeln zum Lob des Adressaten, gewöhnlich eines Kaisers oder eines Papsts. Sie dauerten Seiten und Seiten um den Zweck und die Tugenden des Textes, der folgte, in einer sehr barocken Manier zu erklären.

Wenn Barockdichter unsere zeitgenössischen, wissenschaftlichen Bücher lesen würden, wären sie entsetzt. Die Einführungen sind eine Seite lang. Sie beschreiben kurz das Thema vom Buch, sie danken irgendeine nationale oder internationale Stiftung für eine großzügige Spende, sie geben eine kurze Erklärung darüber, dass das Buch möglich war, dank der liebevollen und verständnisvollen Unterstützung von einer Ehefrau oder eines Ehemannes und irgendwelchen Kindern und bedanken einer Sekretärin, weil sie soviel Geduld beim Tippen des Dokuments zeigte. Wir verstehen sehr gut das ganze menschliche und akademische Leiden, das sich hinter diesen wenigen Sätzen verbergen, die Hunderte Nächte mit dem Unterstreichen von Photokopien, die unzähligen in Eile gegessenen kalten Hamburger ...

Aber lassen Sie mich erraten, dass in naher Zukunft, wir drei Linien haben werden mit „W/c, Smith, Rockefeller,“ (so zu lesen: Ich danke meiner Frau und meinen Kindern; dieses Buch wurde geduldig von Prof. Smith redigiert, und wurde möglich gemacht dank der Rockefeller Foundation). Dieses wird genau so eloquent sein, wie eine barocke Einführung. Es ist ein Problem der Rhetorik und der Geläufigkeit mit einer bestimmten Rhetorik. Heute werden leidenschaftliche Liebesbotschaften in der Form von Emoticons verschickt, und vielleicht wird dieser wunderschöner Vers von Emily Dickinson *I love you, therefore I cannot live with you* durch eine essentielle Kurzformulierung ausgedrückt werden können, denn sogar das Hamlet-Dilemma durch *2BOR/NOT2B* ausgedrückt werden kann.

Es existiert eine kuriose Idee, nach der je mehr Du in verbaler Sprache sagst, um so mehr einfühlsam und

tiefdenkend bist. Mallarmé erzählte uns, dass es genügt „*une fleur*“ auszubuchstabieren, um ein Universum von Duftstoffen, Formen und Gedanken auszulösen. In der Poesie gilt oft, je weniger Worte, um so mehr Dinge. Drei Linien von Pascal sagen mehr als eine 300 Seiten lange, langweilige Abhandlung über Moral und Metaphysik. Die Suche nach einer neuen überlebenden Alphabetisierung sollte nicht eine Suche nach Quantität in Vor-Informatik Zeiten sein. Die Gegner von Bildung und Alphabetisierung verstecken sich woanders.

Bis jetzt habe ich versucht zu zeigen, dass das Ankommen von neuen technologischen Vorrichtungen nicht notwendigerweise vorher existierende Vorrichtungen obsolet macht. Das Auto fährt schneller als das Fahrrad, aber Autos haben nicht Fahrräder obsolet gemacht, und keine technologische Verbesserung kann ein Fahrrad besser machen als davor. Die Vorstellung, dass eine neue Technologie eine vorhergehende abschafft, ist zu sehr vereinfachend. Nach der Erfindung von Daguerre fühlten sich Maler nicht mehr gezwungen als Kunsthandwerker zu dienen, die gezwungen waren, die Realität so darzustellen, wie wir glauben, sie zu sehen. Aber es bedeutet nicht, dass Daguerres Erfindung nur abstraktes Malen ermutigt hat. Es gibt eine ganze Tradition in der modernen Malerei, die ohne das photographische Modell nicht existieren könnte, denken wir zum Beispiel an Hyper-Realismus. Die Realität wird vom Auge des Malers durch das photographische Auge gesehen.

Die Ankunft vom Kino oder von Comicstrips hat Literatur von bestimmten Erzählaufgaben, die sie realisieren musste, befreit. Aber, wenn es so etwas wie post-moderne Literatur gibt, existiert sie gerade, weil sie maßgeblich vom Kino oder vom Comicstrip beeinflusst wurde. Aus dem gleichen Grund brauche ich heute meiner Liebsten kein schweres Porträt von einem mittelmäßigen Maler mehr schicken, und ich kann ihr eine naturtreue Glanzphotographie (per Email) schicken. Aber eine solche Verschiebung der sozialen Funktion von Malerei hat dadurch die Malerei nicht obsolet gemacht, außer dass gemalte Porträts heute nicht die gleiche praktische Funktion erfüllen, eine Person zu porträtieren (was viel besser und billiger von einem Photographen gemacht werden kann), sondern um wichtige Persönlichkeiten zu feiern, sodass der Auftrag, der Kauf

und die Ausstellung eines solchen Porträts aristokratische Konnotationen bekommt.

Dieses bedeutet, dass in der Geschichte der Bildung nie geschehen ist, dass das Eine einfach das Andere getötet hat. Das Eine hat das Andere tief gehend verändert. Nach McLuhan (er schreibt in den Sechzigern), hat die visuelle Galaxie die Gutenberg Galaxie ersetzt. Ein Paar Jahrzehnte später war dies nicht länger wahr.

McLuhan behauptete, dass wir in einem neuen elektronischen Dorf leben, aber die wirklichen Probleme von einer elektronischen Gesellschaft sind jetzt folgende: (1) Einsamkeit. Der neue Bürger unseres neuen Dorfes ist frei, Texte zu erfinden, die traditionelle Auffassung von Autorschaft abzuschaffen, die traditionelle Trennung zwischen Autor und Leser zu löschen, das Risiko ist, das man, selbst in Kontakt mit der ganzen Welt durch ein galaktisches Netzwerk, sich einsam fühlt ... (2) Informationsüberschuss und die Unfähigkeit zu diskriminieren und auszuwählen. Sicherlich ist die Sonntagsausgabe von New York Times eine Zeitung, in der du entdeckst, „alles eignet sich gedruckt zu werden“, und Du kannst in ihren 500 Seiten alles, was du brauchst über die Ereignisse von vergangener Woche plus Ideen für die kommenden, finden. Aber eine einzige Woche reicht nicht aus, um die ganze NYT zu lesen. Gibt es einen Unterschied zwischen einer Zeitung voll mit Informationen, die nicht gelesen werden können, und einer Zeitung, die nichts sagt? Gibt es einen Unterschied zwischen NYT und Pravda?

Dennoch kann der NYT-Leser immer noch unterscheiden zwischen dem Literaturteil, den Seiten zum Fernsehprogramm, der Real Estate Beilage, sowie auch zwischen Werbung, Nachrichten und Kommentaren. Der Internetuser besitzt diese Fähigkeit nicht. Wir sind heute nicht in der Lage zu diskriminieren, zumindest nicht auf dem ersten Blick, zwischen einer verlässlichen Quelle und einer verrückten. Wir brauchen eine neue Art von erzieherischem Training.

Erlauben Sie mir die Bemerkung, dass aus dieser Perspektive Bücher eine höchst bedeutende Funktion behalten werden. Genau, wie man ein gedrucktes Handbuch braucht, um im Internet zu surfen, werden wir auch gedruckte Handbücher brauchen, um mit der World Wide Web kritisch und erfolgreich umzugehen.

Lassen Sie mich abschließen mit einem Lob an die endliche und begrenzte Welt, die uns mit Büchern versorgt. Nehmen Sie an, dass sie dabei sind, Tolstoi's *Krieg und Frieden* zu lesen. Sie wünschen verzweifelt, dass Natascha die Anwerbung dieses miserablen Schufths, der Anatoia ist, nicht annimmt. Sie wünschen verzweifelt, dass diese wunderbare Person, die Prinz Andrej ist, nicht stirbt, und dass er und Natascha ewig glücklich zusammenleben. Wenn Sie *Krieg und Frieden* in einer hypertextuellen und interaktiven Form hätten, könnten Sie Ihre eigene Geschichte, nach ihren Wünschen neu schreiben und Sie könnten unzählige *Krieg und Frieden* erfinden, in denen es Pierre Besuchov schafft, Napoleon zu töten, oder ihren eigenen Neigungen folgend, Napoleon endgültig General Kutusov besiegt.

Aber mit einem Buch kann man das nicht. Man ist gezwungen, die Gesetze des Schicksals zu akzeptieren, und anzuerkennen, dass man das Schicksal nicht ändern kann. Ein hypertextueller, interaktiver Roman erlaubt uns, Freiheit und Kreativität zu üben, und ich hoffe, dass eine solche Form von erfinderischer Aktivität in den Schulen der Zukunft geübt wird. Aber, die geschriebene Version von *Krieg und Frieden* konfrontiert uns nicht mit den unbegrenzten Möglichkeiten der Freiheit, sondern eher mit dem strengen Gesetz der Notwendigkeit. Um freie Menschen zu sein, müssen wir auch diese Lektion über Leben und Tod lernen, und nur Bücher können uns solche Weisheiten liefern.

3

Die Evolution der Kommunikationstechnologien

Joan Majó

1. Einführung. Das Fernsehen und das Netz

Die zwischenmenschliche Kommunikation wird aus einer technologischen Perspektive Gegenstand dieser Abhandlung sein. Unsere Vorfahren haben, in einer Phase der Evolution, als die Technologien noch eine geringe Rolle spielten, zwei Sprechweisen benutzt, um miteinander zu kommunizieren: die Oralsprache (Geräusche mit Bedeutung) und die Körpersprache (Geste mit Bedeutung.) Sie haben in einer späteren Etappe die Schriftsprache eingeführt (Zeichnungen mit Bedeutung.) Die technologischen Innovationen haben die Fähigkeit unserer Gesellschaften zur Kommunikation erweitert, verbessert und verändert, aber sie haben die Natur der drei Sprachen nicht verändert. Die herausragendste neuerliche Tatsache ist die Einführung der Sprache des Bilds, sowohl des statischen Bilds, als des Bilds in Bewegung. Wie hat die Technologie bei der Einführung der dritten und der vierten Sprache und in der Vereinfachung der Verwendung beider ersten Sprachen gewirkt? In welchem Punkt befinden wir uns und in welcher Richtung bewegen wir uns?

Im Umfang eines Kapitels wird es nicht darum gehen, die gesamte Geschichte der Evolution der Technologien der Kommunikation aufzuzeichnen. Vielmehr geht es um die Betrachtung der neuerlichen Evolution, um ihre Ortung in der historischen Perspektive, um umsichtige Voraussagen zu gewinnen. Die neue Geschichte der Kommunikation hat einen deutlichen Protagonisten gehabt: die audiovisuelle Revolution

und ein zweiter kommt nun hinzu: das Breitbandinternet. Ein Teil des Kapitels dem Fernsehen zu widmen, ist keineswegs eine Laune. Es ist die logische Konsequenz aus der gewaltigen Wichtigkeit des Fernsehens in der aktuellen Welt der Kommunikation, und gleichzeitig, die Feststellung der ihm bevorstehenden Veränderungen beim Zusammentreffen mit dem Netz. So darf es nicht befremden, dass ein wichtiger Teil dieses Textes dem Fernsehen und dem Internet gewidmet ist, sind sie doch gewissermaßen das Paar, dessen Zusammenkunft die Zukunft erzeugen wird.

Das Kapitel hat drei Teile. Der erste Teil ist eine flüchtige Nacharbeitung der Gesichte der Kommunikation in den Menschengesellschaften, um die Brüche zu finden, die von den technologischen Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte verursacht wurden. Der zweite Teil ist eine Aufzeichnung der technologischen Tendenzen in den letzten fünfzig Jahren und der Veränderungen, die diese in den Kommunikationssystemen eingeführt haben. Ein Zusammenspiel dieser Veränderungen mit einigen Tendenzen aus dem sozialen und ökonomischen Bereich hilft mir zum Schluss, einige Hypothesen (mehr denn Voraussagen) für die Zukunft zu formulieren.

Es ist schwierig, die Zukunft vorauszusagen. Zum Glück, denn das bedeutet, das wir sie erschaffen können. Die Zukunft ist nicht bereits geschrieben, und doch ist sie konditioniert durch die verfügbaren Technologien, die geltenden Regulierungen, die kulturellen Gewohnheiten und die ökonomischen Beschränkungen. Verschiedene Zukunftsmodelle sind denkbar, aber nicht alle sind möglich. Technologien und Regulierungsänderungen erlauben uns, Sachen zu tun, die einmal unmöglich waren. Hingegen, gewisse ökonomische und legale Beschränkungen begrenzen und verhindern die Verwirklichung mancher Idee. Innovationen werden die Verwirklichung von ersonnenen Ideen sein. Der Rest wird weiterhin Projekte oder sogar Utopien bleiben.

Ich werde versuchen das zu identifizieren, das bei den neuen Tendenzen bereits geschieht und ausreichende Tiefe hat, um die Zukunft zu prägen. Nicht alles, was heute wichtig erscheint, ist es auch. Zwischen dem einen und dem anderen zu unterscheiden kann sehr nützlich sein.

Ich werde drei Gruppen von Tendenzen zur Sprache bringen, die ich für bedeutend halte und von denen ich glaube,

dass sie sich behaupten werden. Wir können keine klare Trennlinie zwischen den einen und den anderen ziehen, weil ihre gegenseitigen Beeinflussungen in allen Richtungen laufen, aber ich werde sie in drei Bereichen gliedern: technologische Tendenzen, Tendenzen der sozialen Gewohnheiten und ökonomische Tendenzen. Ich breite mich bei den ersten mehr aus, aber man kann sie nicht von den anderen zwei isolieren, denn Technologie ist keine unabhängige, rein zufällige Variable, eine irrtümliche oft vorkommende Annahme. Vielmehr gehen alle im engen Verbund, knüpfen Kontakte und ernähren sich gegenseitig in einem Prozess, der mehr zyklisch ist als linear ist.

2. Eine kurze Geschichte der Technologie der Kommunikation.

Einige Ereignisse in der Geschichte der Menschheit haben den Status des Sonderbaren, sofern diese einen wichtigen Wechsel, meist zum Besseren, kennzeichnen, und einen Fortschritt für die Spezies bedeuten. Viele dieser Ereignisse haben eine Verbindung mit einer wissenschaftlichen, technologischen Innovation. Das menschliche Wesen ist grundsätzlich ein Primat, der mit einem weiterentwickelten Gehirn (Intelligenz) und einer enormen Fähigkeit zur symbolischen Kommunikation (Soziabilität) ausgestattet ist. Seine Fähigkeiten, Kenntnisse zu generieren und zu akkumulieren und diese im Dienst der Nützlichkeit und der kollektiven Abwicklung von Aufgaben zu stellen, sichern ihm einen prominenten (und gleichzeitig gefährlichen) Platz auf der Erde. Ohne die Fähigkeit zur Kommunikation wäre das Alles nicht möglich, denn die kollektive Gruppenarbeit ist die Basis für Fortschritt. Die mit der Kommunikation der Menschen knüpfenden Technologien, die diese Gruppenarbeit ermöglichen und verbessern, markieren deswegen den Großteil der Geschichte der Spezies.

Schematisch dargestellt könnten wir sagen: das Überleben der Individuen und auch der Spezies hängt von der Fähigkeit ab, sich aus der Umgebung jene Elemente anzueignen, die für das Leben notwendig sind (Energie und Information) und auch von der Fähigkeit, uns vor den Aggressionen der Umgebung zu schützen, eine Fähigkeit, die im Fall der Menschheit und im Gegensatz zu anderen Spezies, oft

die Veränderung der Umgebung zu Folge hat. Sowohl um Ressourcen zu erzielen, als auch um die Umgebung zu verändern, brauchen wir Technologie. Und das ist der Grund dafür, dass sowohl der Fortschritt der Technologien im Bereich der Energie und der Kommunikation Momente von qualitativen Sprüngen des menschlichen Fortschritts markierten.

Sprechen wir über Kommunikation. Es schimmert im Nebel der Zeit die Entstehung der Sprache, das heißt, den Klängen und den Gebärden einen symbolischen Charakter voller Bedeutung zuzuordnen. Diese zwei Formen der Sprache haben eine enorme Kraft und sind nach wie vor die Grundlage der Kommunikation. Aber in den prähistorischen Zeiten zeigten sie zwei große Schwächen. Die Menschen, die vor den mesopotamischen Zivilisationen in den primitiven Gesellschaften lebten, konnten nur mündlich oder mit der Gestik miteinander kommunizieren. Diese Kommunikation war bereits sehr reich, aber nur möglich, wenn die Akteure im selben Ort zur selben Zeit zusammentrafen, denn die Reichweite der Stimme und des Blicks ist sehr kurz. Hinzu kommt, dass es keine Form der Informationsspeicherung außerhalb des menschlichen Gehirns existierte. Die Erfindung der Schrift sprang die Barrieren von Zeit und Raum dank der Erfindung eines Kodex (Buchstaben, Ideogrammen) und der Präsenz eines physischen Speichers außerhalb des menschlichen Gehirns (Papyrus, Pergament, Bücher, usw.). Die Überwindung der Raum- und Zeitentfernung, ebenso wie das Weiterleben von Kenntnissen auf einem materiellen Träger, erlaubten den Beginn der Geschichte. Die Technologien, die das möglich machten, waren materieller Art (Physische Träger, Aufnahmematerialien) und immaterieller Art (Zahlensysteme, Repräsentationssysteme, Alphabete, das heißt Codes). Die Entwicklung der Codes ist ein fundamentales Element in der gesamten Kommunikation, denn sie ermöglichen die „Materialisierung“ (Kodifizierung) symbolischer Elemente, und damit deren Speicherung und Weitergabe. Das erweitert die Fähigkeit zur Kommunikation enorm.

Weder die Kommunikation noch deren Technologien, haben seit mesopotamischen Zeiten bis vor ein paar Jahrhunderte (über 4000 Jahre!) große Veränderungen erlebt. Gutenberg hat mit dem Buchdruck, die Anwendung der schriftlichen Kommunikation zu einer neuen Massenaktivität gemacht. Es war nicht mehr notwendig, Texte einzeln zu

kopieren, und die Industrialisierung der Produktion von allerlei schriftlicher Dokumente, machte diese zahlreich und billig und ermöglichte die enorme Verbreitung der Lektüre, und damit der Kultur. Das war eine quantitative Veränderung von großer Tragweite, die eine neue Epoche einführte, auch wenn die Grundlagen der schriftlichen Kommunikation sich nicht änderten.

Dem gegenüber, stellen die letzten Jahre des XIX. und die ersten fünfzig Jahre des XX Jahrhunderts eine Revolution dar. Die Möglichkeit, Töne, getragen von elektronischen Wellen, über die Entfernung zu senden, sei es über Kabel (Telefonie), oder über elektromagnetische Wellen (Radio), die Möglichkeit Töne zu speichern, sei es in den Rillen der Schallplatten oder auf Magnetbänder (Schallplatte und Tonband) und die Möglichkeit, Bilder chemisch zu fixieren (Photographie) begünstigten andere Innovationen, die in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts mit dem Fernsehen kulminierten. Es war eine Zeit von großem Reichtum an Information, aber auch von großer Vielfalt, denn verschiedene Informationsinhalte wurden von unterschiedlichen Technologien getragen: physische (Buchdruck), elektrische (Telefonie und Radio), chemische (Photographie) und elektronische Technologien (Fernsehen).

Ich will Folgendes hervorheben: Diese technologische Diversität hat eine Diversität von Codes hervorgebracht, die auf unterschiedlichen materiellen Phänomenen beruhten. Der Text benutzt der alphabetische Code, die natürliche Stimme benutzt Klang-Frequenzen, Radio und Telefon benutzen elektrische Frequenzen, die Photographie stützt sich auf chemische und fotonische Eigenschaften gewisser Elemente. Das bedeutet, dass jede Art von Information, in einem unterschiedlichen Speicher abgelegt wurde, (Bücher, Schallplatten, magnetische Tonbänder, Videobänder, photographische Filme), alle vollkommen inkompatibel untereinander, und das führte zu mehrfachen, komplexen, kaum homogenen und daher abgesonderten Kommunikationsräumen.

Das war die Situation gegen Mitte des XX. Jahrhunderts, als in einem von der Kommunikation weit entfernten Bereich die Informatikrevolution stattfindet, mit einer Technologie zur Verarbeitung von Zahlen (Mikroprozessor, Siliziumspeicher) und mit einem neuen Code, der Binärcode, das Bit. Diese Revolution macht sich breit in der Welt der Kommunikation in den letzten

Dekaden des XX. Jahrhunderts und gesellt sich zur Revolution der Netze, die bereits in Gang war. Mit dem Schwung von beiden setzte eine Veränderung ein, wie keine seit der Mesopotamienzeit. Zusammengefasst: Als wir gelernt haben, jede Art von Informationsinhalt in Bits umzusetzen hat die technische Revolution der Informatik, zusammen mit der Weiterentwicklung der Netze, die soziale Revolution der Kommunikation hervorgebracht. Das werden wir in seinem technischen Aspekt näher betrachten.

3. Neuzeitliche technologische Tendenzen

Welche sind die großen Veränderungen der letzten Dekaden in diesem Bereich? Ich fasse sie in sieben Kapiteln zusammen.

A. Die Digitalisierung. Die Verwendung des numerischen Codes für die Übertragung, Speicherung und Prozessierung jede Art von Information zeichnet die Bedeutung des Geschehens aus. Die Tendenzen, die ich vortragen werde, wären nicht möglich gewesen ohne die Kapazität, mit Bits zu arbeiten. Deswegen ist gerade diese Möglichkeit, all die Information in Bits zu kodifizieren, der Ursprung der Revolution, die Ende des letzten Jahrhunderts in der Welt der Information stattgefunden hat.

Im Wesentlichen besteht der digitale Code darin, statt eine Information unter Verwendung eines Naturphänomens zu übertragen oder zu speichern, eine numerische Darstellung dieses Phänomens zu speichern oder zu übertragen. Statt eine klangliche oder strahlende Welle zu übertragen oder zu speichern, speichert man oder überträgt man eine numerische Information (Frequenz, Breite, usw.), die eine Welle beschreibt und somit erlaubt, diese zu identifizieren und zu reproduzieren. Die Digitalisierung hat jede Art von Information in eine numerische Information umgewandelt und in Bits ausgedrückt.

Der technologische Fortschritt im Bereich der Mikroelektronik hat die Speicher- und Übertragungskapazitäten in ungeahnter Form vergrößert und eröffnet uns nahezu unendliche Möglichkeiten durch den Einsatz von Zahlen. Wenn man mit Zahlen eine Abbildung oder einen Klang beschreibt, bedeutet das, dass wir mit jeder Art von Information tun

können, was wir wollen. Also stehen wir doch vor einer sozialen Revolution der Information und der Kommunikation.

B. Die elektronischen und magnetischen Speicher. Die Kapazität, Bits zu speichern, und somit auch Information zu lagern, ist außerordentlich gewachsen. Am Ende des Jahrhunderts schaffte man mit den Siliziumchips den Sprung von Kbits zu Mbits. Im Moment sind wir, dank den externen Speichern, bei den Gbits und auf dem Weg zu den Tbits. Das ist ein millionenfaches Wachstum in einem Zeitraum von 40 Jahren mit niedrigem Kostenaufwand. Das bedeutet eine mehr als millionenfache Reduktion der Kosten pro Bit.

Wenn man als Referenz berücksichtigt, dass die Gedächtniskapazität des menschlichen Gehirns nicht 1 Gbit erreicht (selbstverständlich ist es schwer zu errechnen!), und dass eine CD von 1 Tbit, Speicherkapazität für den Text von einer Million Büchern oder 500 Stunden Video von hoher Qualität bietet, so können wir behaupten, dass wir alle Grenzen unseres Bedarfs überschritten haben und für sehr geringe Kosten große Informationsspeicher einrichten können, sei es in unseren Geräte, sei es im Netz.

C. Die optische Faser. Die Telefonkabel der privaten Haushalte hatten viele Jahre lang eine Kapazität von wenigen Zehner Kbits in der Sekunde, Dies war ausreichend für ein Telefongespräch, aber unzureichend für andere störungsfreie Anwendungen. Unter Verwendung von Techniken der Kompression (wie ADSL) können „Bits mit mehr Druck durch dasselbe Rohr durch“, aber selbst so ist die Kapazität auf wenigen Bits pro Sekunde beschränkt. Wenn die optische Faser, die heute für die Hauptlinien angewendet wird, unser Heim erreicht und durch das Innere von Gebäuden verteilt werden kann, werden diese Einschränkungen weitgehend überholt sein.

D. Das Netz. Während der letzten Jahrzehnte des XX. Jahrhunderts koexistierten zwei Kommunikationsnetze mit unterschiedlichen Funktionen, die bezüglich Typ und Eigenschaften gegensätzlich waren.

Das Telefonnetz ist ein Netz in dem Sinn, wie wir es heute verstehen: Jeder Teilnehmer kann mit einem anderen Teilnehmer in Verbindung treten (Mehrfachzugriff), Information

senden und empfangen (doppelgerichtet), aber es hat eine geringe Übertragungskapazität (wenige Kbits pro Sekunde, Breitband). Dieses Netz kann Klänge komfortabel übertragen, nicht so die Bilder, aufgrund der Geschwindigkeit.

Das Fernsehnetz ist ein Übertragungsnetz bei dem nur ein einziger Punkt

des Netzes übertragen wird. Die Teilnehmer können nur empfangen. Sie können nicht untereinander in Verbindung treten. Die Information fließt nur in eine Richtung (der Punkt-zu-Mehrpunkt-Verkehr und einfach gerichtet), aber mit großer Übertragungskapazität (Mbits in der Sekunde; Breitband).

Die Konvergenz dieser beiden Netze hat das so genannte „Netz“, konkreter gesagt, „Das Breitband Internetnetz“ ans Licht gebracht. Dieses hat die Vorteile von beiden, das heißt, jeder kann sich mit jedem zusammenschalten, jeder kann empfangen und übertragen, und die Kapazität ist groß genug, um Stimme, Text, Daten, graphische Darstellungen, Bilder, Videos und Filme zu übertragen. Nun haben wir ein Mehrfachpunkt- und doppelgerichtetes Breitband-Netz. Übertrieben könnten wir sagen, dass alle Mitglieder der Menschheit permanent zusammengeschlossen sein können und über Kapazität verfügen, um jede Art von Botschaft mit jedem Individuum in der Welt auszutauschen (übertragen und empfangen), voraus gesetzt, dass sie eine Email haben.

Ich sagte, das sei eine Übertreibung, denn heute ist die Zahl der Personen, die zuhause Zugang zu eine Breitbandverbindung haben können, nur ein Geringteil der Weltbevölkerung (Weniger als 10%), wobei der Zuwachs sehr groß und schnell ist. Die Verbreitung des Netzes ist zügig und kontinuierlich. Und dennoch verfügt ganz Afrika noch immer über weniger Internetverbindungen als die Insel Manhattan!

E. Die Flachbildschirme. Bis vor wenigen Jahren waren Bildschirme von Fernsehgeräten und Computern mit der Technologie der Signal-Bild-Wanderröhre gebaut. Diese Technologie hat mindestens drei große Nachteile: Die Röhre ist ein dreidimensionales Element und muss in einem kubischen Behälter untergebracht sein. Je größer der Bildschirm, desto tiefer der Kasten. Das Gerät wiegt sehr viel und ist schwierig zu transportieren. Das schränkt die Möglichkeiten bei der Dimensionierung ein: Die Bildschirme können weder zu groß

noch zu klein sein. Die unterschiedlichen Flachbildschirmtechnologien (Plasma, LCD und LED) haben die Tiefe und das Gewicht des Geräts reduziert, machen die Herstellung von sehr großen und sehr kleinen Geräten möglich und bald werden sie auch flexibel und aufrollbar sein. All, das erlaubt die Installation von Bildschirmen überall, diese können integriert oder versteckt sein, und auch bequem mitgenommen werden.

F. Digitale Aufnahmegeräte. Mit Fotoapparaten, Videoaufnahmegeräten und Mobiltelefonen mit dieser Funktion kann heute jeder einfache und kostengünstige Bildaufnahmen machen. Die Verbesserungen der optischen Systeme und ihre extreme Miniaturisierung, zusammen mit den Neuerungen der Informatikmaterialien ermöglichen es. Aber das wirklich Neue und Wichtige ist, dass die Aufnahme nicht mehr auf einem chemischen oder magnetischen Träger stattfindet, sondern elektronisch, und dass das Bildmaterial sowohl in einen Computer, als auch direkt in ein Netz heruntergeladen werden kann, weil es die gleiche Kodifizierung benutzt, als die anderen Inhalte, das heißt, die Bits.

G. Die Wellen und das Kabel zusammen. Viele Jahre lang, genau gesagt die ganze zweite Hälfte des XX. Jahrhunderts, hat man die telefonische Übertragung per Kabel und die Fernsehübertragung per Wellen gemacht, eine ziemlich absurde Sache, den gerade das Telefon, eine persönliche, an die Wand „gebundene“ Angelegenheit war, während der Fernsehapparat es nicht war. Daher der große Erfolg der Mobiltelefone Ende des letzten Jahrhunderts! Die Lage ist unterschiedlich von Land zu Land, aber allmählich wechselt die Wellenübertragung zum Kabel, so das in manchen europäischen Ländern keine TV-Antenne mehr auf den Dächern zu sehen ist.

Umgekehrt gibt es vermehrt *wifi* in kleinen Wohnräumen, in Einkaufszentren, in Flughäfen und zuletzt auch in offenen Stadtzonen. Die Wellenverbindungen sparen erstaunliche Mengen Kabel und ermöglichen eine neue Mobilität. Das bedeutet eine neue Auffassung des gesamten Mischnetzwerkes mit einer Dominanz des Kabels und in manchen Fällen, der Satellit Übertragung für die großen Entfernungen, während die Wellen für die Lokalübertragung benutzt werden.

4. Der Impact auf Fernsehen und ihre Zukunft

Wie ich schon anfangs ankündigte, möchte ich diese Revolution betrachten, in dem ich mich auf das Geschehen um das Fernsehen konzentriere, war es doch das Medium, das während mehr als fünfzig Jahren die wichtigste Rolle spielte, und bei dem diese Veränderungen am deutlichsten sichtbar sind.

Man kann behaupten, von seiner Geburt bis zur Einführung der Farbe, hat es im Fernsehen keine Veränderungen gegeben. Und die Einführung der Farbe hat die Qualität, aber nicht seine Natur geändert.

Die Einführung des Koaxialkabels, und vor allem der optischen Faser, zusammen mit dem Einsatz der Satelliten, haben die Bodenwellen ergänzt und ein neues Panorama gebildet, bei dem es möglich war, den Zuschauern eine einzige Art von Inhalten über drei verschiedene Kanäle, alle analog, verfügbar zu machen. Das Fernsehen, verstanden als ein Konsumsystem audiovisueller Inhalte mit eigenen sozialen Verhaltensformen, war sehr verbreitet und hatte an Qualität gewonnen, aber es hatte sich nicht sehr verändert. Erst in den 90er Jahren gab es drei Ereignisse, die das Fernsehpanorama verwandeln sollten.

An erste Stelle gab es die Digitalisierung des ganzen Senderkomplexes (Produktion, Ausstrahlung, Übertragung, Empfang) mit neuen Standards, die für alle Übertragungsformen adaptiert wurden: Erdübertragung (in Europa TDT), Kabel- oder Satellitenübertragung. Es lohnt sich, Folgendes zu verstehen: die Digitalisierung der Bilder, das heißt, ihre digital kodierte Übertragung und Speicherung, bedeutet, dass wir die gesamte Information nummeriert haben, dass der Fortschritt in der Welt der Informatik ihre Anwendung beim Fernsehen findet. Und das eröffnet uns Möglichkeiten, die wir in der analogen Welt nicht erreichen konnten. Die Zunahme der Leistung und der Geschwindigkeit der Mikroprozessoren und das Fassungsvermögen der elektronischen Speicher hat die Kommunikation verändert. Dieses Vermögen, das bei der Verarbeitung und Manipulation von Bildern im Computer so beliebt ist und bei den Fotografieanhängern entscheidend ist, findet eine noch mächtigere Anwendung in der Produktion von

Fernsehinhalten. Zudem soll hier an die Bedeutung der digitalen elektronischen Ausgaben aller möglichen Produkte der schriftlichen Medien erinnert werden.

An zweiter Stelle nennen wir den Einsatz des Breitbandinternets, eines physischen, doppelgerichteten und Mehrfachpunktnetzes, auf der Basis der alten Telefonleitungen und mit einer zunehmenden Bandbreite sowie die Herstellung von Protokollen zur Übertragung von Datenbündeln und zum Surfen im Netz. Das macht eine große Übertragungsleistung aller möglichen Inhalte möglich. Das neue Netz-Breitbandinternet bedeutet das Ende der Unterschiede beim TV-Empfang per Wellen, per Kabel oder per Satellit, denn um zu empfangen, braucht man nur eine Internetverbindung. Die Bits werden durch Kabel geleitet, strahlen hoch zu- und herunter von irgendeinem Satelliten und beim Empfang mit Mobiltelefon oder Notebook auch durch Wellen. Aber dem Verbraucher ist es allerlei. Das Netz umfasst alle Übertragungstypen, und so wie man durch die Internetverbindung andere Sorten von Inhalten bekommt, kann man auch Fernsehen empfangen, nur mit einer anderen Empfangsmodalität. Dieser Punkt ist wichtig, weil dieser Netzwechsel, den die Digitalisierung erlaubt, andere Sachverhalte sehr ändert.

Und an dritter Stelle nenne ich die Entwicklung neuer Bildschirmtypen und das Ende der Signal-Bild-Wandlerröhre. Die neuen flachen Bildschirme, mit veränderten Dimensionen, weder voluminös, noch schwer, erlauben den Empfang unter veränderten Bedingungen: innen draußen, tragbar oder festangeschlossen, mit sehr großen oder sehr kleinen Bildschirmen.

Dieser Bündel von Möglichkeiten geht einher mit neuartigen Angeboten, wie Fernsehen „a la carte“ „Fernsehen im Internet“ oder „Mobile TV“. Als Folge dieser Neuerungen, bei denen ich mich nicht weiter aufhalte, werden auch allmählich „HDTV“ oder hochauflösendes Fernsehen und das „3D-Fernsehen“ eingeführt. Diese Bezeichnungen bedeuten alle einen Wechsel des Fernsehmodells. Das Fernsehen hat eine neue Etappe erreicht. Oder anders gesagt, was wir heute empfangen, ist nicht mehr Fernsehen. Die Konsumgewohnheiten werden sich auch ändern.

5. Die Begegnung von Fernsehen und Internet

Für die einen ist diese Begegnung wie ein Kampf unter Medien. Andere sehen das als eine fruchtbare Begegnung. Ich gehöre zu den zweiten. Fakt ist, dass viele Menschen, besonders die Jugendlichen, bereits weniger Fernsehen konsumieren, weil sie mehr Stunden im Internet verbringen. Viele sehen darin etwas Negatives und behaupten, dass Internet das Fernsehen verdrängt. Ich denke das ist eine falsch formulierte Behauptung.

Internet ist kein Kommunikationsmedium. Die Presse, der Rundfunk und das Fernsehen sind es, aber, ich betone es, nicht das Internet. Es ist ein Raum für Kommunikation, so wie es die Agora war, und auch das Telefonnetz. Mit der Lektüre der Zeitung aufzuhören, um fern zu sehen, ist ein Wechsel zwischen zwei Medien. Den Fernseher auszuschalten, um ins Internet zu gehen, ist schon etwas anderes. Da begibt man sich in einen Raum, in dem man alle traditionellen Kommunikationsmittel findet, aber eben vieles mehr. Hier ändert man die Verhaltensformen, um sich zu informieren, um zu kommunizieren, um soziale Verknüpfungen herzustellen, um in einer Gemeinschaft zu leben. Eine Person verbringt viel Zeit im Internet und bekommt Informationen von verschiedenen Quellen, oder sendet und empfängt Informationen, Emotionen, Photos und Videos, sieht fern und konsumiert andere audiovisuelle Produkte.

Wahrscheinlich wird es nicht lange dauern, und die Zeit, die man vor dem Fernseher verbringt, wird wieder zunehmen, aber diesmal wird es in Internet sein, und wir werden den Bildschirm für viele andere Sachen benutzen, wie wir es bereits mit dem Computer machen. Internet vertreibt nicht das Fernsehen, sondern potenziert es in vielen Aspekten und gleichzeitig verändert es auch. Der Beginn des Fernsehens im Internet stellt uns auf eine neue Stufe in der Evolution der Kommunikation. Das Fernsehen begibt sich in einen neuen Raum der Kommunikation. Wir könnten sagen, es sei nicht mehr Fernsehen, sondern etwas Anderes. Diese neue Art „fern zu sehen“ ist eine Folge der vorangehenden Ausführungen. Das erste Merkmal davon ist das konsumieren „a la carte“ oder „auf Anfrage“, sodass jeder entscheidet, was er sehen will und wann. Das bisher bekannte Fernsehsystem zwang dem Zuschauer, ein

„Programm“ zur Sendezeit zu wählen. Diese Anbindung existiert nicht mehr. Es ist sehr kostengünstig geworden, große Bitspeicher irgendwo im Netz zu hängen, die so jeder zu jedem gewünschten Zeitpunkt herunter laden kann. Von einer „synchronischen“ Sendung sind wir zu einem „asynchronischen“ Konsum übergegangen. Das hat einen Einfluss auf zwei sachliche Aspekte unseres Alltagspanoramas: die Sender und die Empfangsgeräte.

Aber zuvor machen wir eine geschichtliche Rekapitulation. Die Menschheit erlebte eine erste Etappe der mündlichen und der visuellen Kommunikation von zwei einschränkenden Kriterien eingerahmt: ein Räumliches (die kurze Entfernung) und das Zeitliche (die Gleichzeitigkeit). Die Schrift und die schriftlichen Dokumente konnten die zwei Barrieren der mündlichen Kommunikation überwinden. Jahrhunderte später wurde, mit der Photographie, die Gleichstellung von Bildkommunikation und Textkommunikation erreicht. Wenig später überwand das Telefon die Distanzbarrieren für den Ton, und das Fernsehen machte es mit dem Bild. Aber keins von beiden half, die Schranken der Zeit zu überwinden. Im Allgemeinen war die Synchronie nach wie vor notwendig, außer bei der Anwendung von Aufnahmegeräten zuhause. Die Einführung des Fernsehens im Netz, und die Vermehrung von Servern haben das beendet. Jetzt stellen Zeit und Entfernung keine Einschränkungen mehr dar. Wir können anwesend kommunizieren; wir können auch in der Entfernung synchronisch, oder asynchronisch, nahe zueinander oder entfernt voneinander kommunizieren. Und in allen Fällen können wir jede Art von Informationsformaten austauschen. Das ist das neue Paradigma, das sind die neuen Freiheitsstufen.

Gehen wir zurück zum Fernsehen, konkret zu den Sendern und Empfangsgeräten: die Konsuminhalte (Filme, Dokumentarfilme, Programme ...) können solche sein, die vorher aufgezeichnet und gesendet wurden, aber auch solche, die nie im Programm eines Senders waren, sondern sie kommen direkt vom Produzenten, von einer Organisation oder von einer Person, die sie produziert und ins Netz gehängt haben.

Als Folge davon werden die Sender an Bedeutung verlieren. Das aktuelle Fernsehen stützt sich auf drei Säulen: Sender, Frequenz und Programmgestaltung. Jede Kette mit einer zugeordneten Frequenz (ohne Frequenz darf nicht

gesendet werden, die Sendemöglichkeiten verteilen sich einige wenige untereinander, gewissermaßen ein Oligopol) entwirft ein Programmschema, das im voraus veröffentlicht wird. Der Konsument kennt Frequenz (Fernbedienung) und Programm, und er entscheidet was er sehen will, aus einem Angebot, das zu diesem Zeitpunkt verfügbar ist. Ändern sich diese Basiskomponente, so verliert der Sender an Wichtigkeit und ist nun „nur eine“ der Möglichkeiten, fernzusehen.

Es gibt verschiedene Konsumtypen: gemeinschaftlicher Konsum, individueller Konsum, und Internetkonsum. Der erste Typ ist uns aus Jahrzehnten vertraut, als es nur einen Fernsehempfänger in jedem Haushalt gab (Familienkonsum, Konsum in der Gaststätte). Der zweite Typ tritt auf mit der Zunahme der Anzahl der TV-Geräte im Haushalt und macht einen quantitativen Sprung mit der Möglichkeit, TV im Computer oder aufs Handy zu empfangen. Der dritte Typ beginnt zu wachsen in der gleichen Form und Geschwindigkeit wie die sozialen Netze im Internet. Dieses aus dieser Perspektive zu betrachten ist wichtig, weil der Konsum von audiovisuellen Produkten eine personelle und eine individuelle Komponente hat, abhängig von der Natur des Produkts. Der „Konsum-Akt“ ist nicht gleich, wenn eine Gruppe von Freunden Fußball anschaut, oder live im Konzert ist, oder wenn eine Person sich die Zusammenfassung der aktuellen Nachrichten im Büro ansieht.

Die Fernsehsender waren adäquate Mechanismen für die Art von Dienstleistungen, die wir gewöhnt waren, aber sie werden im neuen Panorama nicht mehr effizient sein. Sie müssen sich neu einstellen oder sie werden verschwinden. Wenn sie sich der neuen Situation anpassen, werden sie an Bedeutung verlieren, aber sie werden überleben. Es ist kaum verwunderlich, zum Beispiel, dass einige der großen europäischen Unternehmen der Branche, wie die BBC, bereits den Abbau von ein Teil der Radio und TV Sender einplanen, und gleichzeitig die Investitionen in den Aktivitäten ihres Netzes steigern.

Und was wird aus den Fernsehgeräten, diese Apparate, die zur Ikone unseres Mobiliars und unserer Kultur avanciert waren? Ihre Rolle ist zu Ende. Um audiovisuelle Inhalte zu empfangen, sind ein Fernsehtuner, ein Decoder, (ein mächtiger Rechner!), ein Bildschirm und Lautsprecher notwendig. Nur der

Tuner ist dem Fernsehgerät gemeinsam, und er ist beim Digitalen- oder Kabel-Empfang nicht mehr zu gebrauchen. Wir haben Bildschirme, Lautsprecher und Computer überall: im PC, im Handy, in der Konsole, usw. Alle diese Geräte sind potenzielle Fernsehgeräte, die bereits de facto als Empfänger Einsatz finden. In Zukunft werden wir TV auf einer Vielfalt von Bildschirmen empfangen: kleine, große, bewegliche, an der Wand hängende und als Taschenformat. Gleichzeitig werden uns diese Bildschirme für andere Anwendungen außer Fernsehen nützlich sein.

Werden wir weiterhin Fernsehgeräte in der Wohnung haben? Nur scheinbar. In Wirklichkeit werden wir das sichtbare Element, die Bildschirme, haben. Die Flachbildschirme und die Netze innerhalb des Hauses (mit Kabel oder kabellos) führen zu einer neuen Form, unsere Empfänger zu modulieren, den Stereoanlagen ähnlich. Wir werden kein Fernsehgerät mehr kaufen. Wir werden Bildschirme, Lautsprecher, Tuner, Verstärker, Decoder, Speicher, usw. kaufen. Auf jedem der installierten Bildschirme werden wir fernsehen können, Dokumente und Photographien aus den Festplatten ansehen oder aus dem Internet herunterladen können, die Personen, mit denen wir gerade telefonieren sehen, Texte im Computer verarbeiten. Es ist naheliegend, dass die Hersteller „Paketwaren“ mit diesen Modulen bilden, und Produkte mit neuen Namen anbieten werden. In Wirklichkeit werden sie alle multifunktionell sein, und der Name wird sich eher nur nach der Größe des Bildschirms richten.

6. Der Empfang kostenloser Inhalte

Wie schon in der Einführung angedeutet, öffnet der technologische Fortschritt neue Möglichkeiten, aber man wird sie nicht immer anwenden können aufgrund der gesetzlichen, und vor allem wirtschaftlichen Einschränkungen. Folgend beziehe ich mich auf Letztere.

Die audiovisuellen Medien haben zur Zeit alle Finanzierungsprobleme als Folge einer Erbsünde: der kostenlose Empfang. Im Allgemeinen sind die Radiohörer gewohnt, unentgeltlich Radio zu empfangen, fernzusehen oder Internetinhalte herunterzuladen. Viele Länder haben eine

gesonderte Mediensteuer eingeführt, andere bezahlen aus dem allgemeinen Haushalt, oder ertragen die Werbungsorgien. So sind die neuen Formen der Finanzierung entstanden (Abonnement, prepay Fernsehen, Gruppentarife, Musik- und Videoshops), die das Problem zu mindern helfen; aber sie reichen nicht aus.

Wirtschaftlich gesehen ist das Fernsehen ein atypischer Sektor: Der Konsument bezahlt nicht für das, was er konsumiert, als ob die Inhalte ein kostenfreies Gut wären. Die Gesetzmäßigkeit, mit dessen Hilfe das Gleichgewicht von Angebot, Konsum und Kosten gehalten wird, ist ausgesetzt. In jedem normalen Sektor der Wirtschaft zwingt die Schwankung der Nachfrage zur Kostensenkung oder zur Minderung des Angebots. Aber wie agiert ein Sektor, bei dem das Produkt für die Konsumenten kostenfrei ist, aber dessen Produktion bedeutende Kosten verursacht, die ein Dritter deckt, sei es die Werbung oder die öffentliche Hand? Der Produktionspreis kann nicht variiert werden, nur weil der Konsument nicht bezahlt. Um die Produktion zu finanzieren, müsste der Preis für die Werbung gesteigert werden, und das ist nur möglich, wenn die Einschaltquote steigt, eine undurchführbare Lösung in einem Markt mit immer mehr Sendern, die um die Konsumenten und um die Einnahmen konkurrieren.

In Spanien hat man, bei der Einführung von TDT, einen Fehler gemacht: Man hat die Zunahme an Kapazität dazu benutzt, die Anzahl der verfügbaren Kanäle von jedem Anbieter, von einem auf vier zu erhöhen, statt bei den wenigen Kanälen zu bleiben, um die technische Qualität zu erhöhen (HDTV.) Außerdem haben die Telefon- und Kabelanbieter Kanäle geschaffen, die in manchen Fällen, sich zu den genannten addieren. Einige finanzieren sich über Bezahlung, doch die Norm bleibt die Unentgeltlichkeit, und so werden Produktion und Ausstrahlung aus Quellen mit begrenzten Mitteln bezahlt. Werbung und öffentliche Mittel werden nicht genügen, um die Art von Produktion zu finanzieren, die notwendig ist, um „zufriedenstellend“ Tausende von Sendestunden für Dutzende von neueröffneten Kanälen zu füllen. Nach meinen Schätzungen haben sich die Sendestunden um das vier- bis achtfache erhöht. Die Preise für die Sende-, und noch mehr für die Produktionskosten, sind in die Höhe geschossen. Die Einnahmen der Betreiber gehen zurück und es wird weiterhin so bleiben,

weil die Werbung und die Beiträge der öffentlichen Hand auch weiterhin zurückgehen werden.

Die Lage, mit bedeutenden Kürzungen der öffentlichen Ausgaben, ist nicht nur konjunkturbedingt. Jede Partie des Haushalts ist Kürzungen unterworfen. So ist es leicht verständlich, dass es für die Regierenden deutlichere Prioritäten gibt, als die öffentlichen Medien zu unterhalten. Vergessen wir nicht, dass ein öffentlicher Fernsehsender dem Land dienen soll, (Ergänzung all dessen, was die privaten nie anbieten werden, Garantie einer rigorosen Information für die Bürger, Angebot von Unterhaltung mit Niveau, Erhalt und Förderung der eigenen Sprache, bei Bedarf). Aber er wird auch eine Säule der Informationspolitik der Regierung, und in vielen Fällen war das leider der wichtigste Grund für seine Existenz. Das bedeutet: je professioneller, rigoroser und vielfältiger ein öffentlicher Sender ist, desto geringer wird das Interesse der Regierungen sein, weiterhin Kosten und Finanzierung zu übernehmen. Selbst wenn die privaten Ausgaben für Werbung erhalten bleiben, wird das den Sendern nicht reichen, um die Kosten der erhöhten Zahl an Sendestunden zu decken. Außerdem entwickeln sich die neuen Zugangswege per Internet auch auf der Basis der Kostenfreiheit, und so werden sie auch die Stütze der Werbung selbst brauchen. Diese Mittel teilt man sich aus einem Pool mit den klassischen schriftlichen und audiovisuellen Medien.

Die Sender werden weniger Einnahmen und mehr Kosten haben. Die naheliegendste Lösung wäre der Abbau der Senderzahl und die vorübergehende Freihaltung des Spektrums für Sendungen in HDD Qualität, was zurzeit nicht geschieht. Um das Defizit zu entschärfen, wird man Sender schließen, andere werden fusioniert oder zusammengeschlossen werden. Man kann auch neue Einnahmen suchen, indem einzelne Kanäle Pay-TV senden. Das hat schon angefangen und wird das Problem geringer halten, wird es aber nicht lösen können.

Im Endeffekt werden wir einen bedeutenden Zerfall der Qualität der Sendungen erleben, mit Programmwiederholungen und Kürzungen im Produktionshaushalt der neuen Programme, nicht nur in den „zweiten“ Sendern sondern auch in den Sendern mit einem generalistischen Charakter. Die vor einigen Jahren begonnene Evolution zeigt deutlich diese Tendenz, wendet man doch das einfachere Heilmittel an: Senkung der Produktionskosten bei Herabminderung der Produktqualität.

Jeder kann den großen Unterschied erahnen, zwischen den Stundenkosten der Produktion einer guten Serie und der Produktion eines Quizzprogramms, einer Streitsendung zu einem morbiden Thema oder eine Talkshow zu Klatschthemen.

7. Die plurale und partizipierte Kommunikation

Ein großer Unterschied zwischen der Menschengattung und den höheren Primaten ist unsere Fähigkeit, Kenntnisse und angeeignete Kunstfertigkeiten, zukünftigen Generationen zu übertragen. Neue Systeme und neue Gewohnheiten verdrängen andere, doch, absolut selten wird das alte ganz beseitigt. Das Neue nimmt das nützliche und angemessene vom Alten auf. Die Gesellschaft bildet sich durch positive Akkumulierung. Davon abgesehen, ist nicht jeder in der Gesellschaft fähig, zu den Neuerungen zu „migrieren“, sei es aus Bequemlichkeit oder aus Mangel an Gewandtheit. Das ist das Spiel des Fortschritts in den menschlichen Gesellschaften, eine Mischung aus Neuerung und sozialer Trägheit. In dem Sektor, den wir hier untersuchen, geschieht es nicht anders. Welches Verhalten können wir kurzfristig voraussehen?

A. Es wird zwei Arten geben, audiovisuelle Produkte zu konsumieren, die wir mit verschiedenen Begriffen nennen können: Programmiert, und a la carte, passiv und aktiv, oder wie man es in Englisch sagt: *push & pull*. Die Gewohnheiten mancher Verbraucher werden zum aktiven Konsum tendieren, und ich glaube, dass diese Gruppe immer mehr wachsen wird, aber es kann auch so kommen, dass ein Rest von Konsumenten rein passiv bleibt. Es ist heute normal, von den „digital Natives,“ und von den „digital Immigrants“ zu sprechen, um diejenigen, die in der Digitalära geboren sind, von denen die, mit Schwierigkeiten, vom analogen zum digitalen emigrieren mussten, zu unterscheiden. Letztere werden mit der Zeit weniger.

B. Sowohl beim aktiven, als auch beim passiven Konsum, wird der Inhalt den Konsumenten mehrheitlich per Internet erreichen. Dieses ist in der aktiven Konsumform unbedingt nötig, weil das Netz TDT nicht ausreichende Interaktivität

tragen kann. Eines Tages wird man ein Teil des Konsums über das Netz empfangen, und der Empfang über Antenne wird nicht mehr aufrechterhalten werden. Der einzige Eingangspunkt in der Wohnung wird das Kabel sein. Das bedeutet, dass die Nutzung des Netzes der Leitungsverstärker TDT allmählich sinkt, während es nötig sein wird, die Kapazität des Netzes stark zu erhöhen. Was geschieht nun mit den aktuellen Leitungsverstärkern und mit dem Spektrum? Wir werden einen harten Kampf haben zwischen unterschiedlichen Interessen, um das freigewordene Umfeld zu besetzen. Das Ergebnis wird vom bereits angefangenen Marktkampf zwischen unterschiedlichen Sorten von Unternehmen abhängig sein: Inhaltsproduzenten (Disney, Warner), Inhaltssendern (CBS, CNN), Dienstleistungsanbietern (Google, Microsoft), Hersteller von Anlagen (Sony, Apple) und Netzanbietern (Telefónica, BT.) Alle werden versuchen, Akteure in allen Bereichen zu werden und das Ergebnis wird für die Art der Inhaltsangebote entscheidend sein, bedingt von der Art der Anbieter und von der Dominanz, die sie erreicht haben werden.

Man muss die ökonomische Struktur des Sektors, die Neuigkeiten und die entstehenden Bündnisse genau verfolgen, denn einerseits entscheiden die Ergebnisse über ökonomische Belange (manche Unternehmen werden dominieren und wachsen, andere werden Einfluss verlieren und werden fusionieren oder übernommen werden müssen) aber andererseits wird es für die Konsumenten nicht gleichgültig sein, ob die Netzanbieter, die Dienstleistungsanbieter, die Hersteller von Anlagen oder die Verantwortlichen für die Kreation und Produktion von Inhalten, am Ende die Kontrolle des Markts haben.

C. Ich weiß nicht, ob das geschehen wird, aber es wäre meines Erachtens rational, wenn sowohl die Netze als auch die Empfangsanlagen einen neutralen und offenen Charakter hätten. Das bedeutet, dass die Konsumenten nicht gezwungen sein sollten, Technologie und Standards anzuwenden, die einem Unternehmen gehörten. Wenn wir das vermeiden könnten, dann wäre der kommerzielle Wettbewerb der Firmen positiv, würde er sich doch auf die Qualität und auf den Preis für die Dienstleistungen und Inhalte beziehen. Aber nach den Erfahrungen mit der Einführung anderer Innovationen während

der letzten Dekaden wissen wir, dass die Dinge nicht immer den rationalen Verlauf nehmen. Die Möglichkeit, den Zugang zu bestimmten Dienstleistungen, von der Anwendung spezifischer Endgeräte oder von der Verbindung mit einem konkreten Netz abhängig zu machen ist so verlockend, um die Treue des Abnehmers zu sichern, dass es sich wahrscheinlich wiederholen wird.

Es ist notwendig, dass die Regulierungsbehörden, besonders auf europäischer Ebene, mit großem Bedacht die Standards Formulieren, aber auch die Form der Regulierung des Zugangs zum Netz und die Möglichkeiten zur Vorbeugung von Machtmissbrauch verfolgen als mögliche Folge der vertikalen Konzentration oder der übermäßigen Machtkontrolle in der Branche. Wir müssen imstande sein, die Anomalie der Situation zu überwinden, die beim Zusammenfluss der Kommunikationsnetze mit den Liniennetzen entstanden ist. Die Anomalie besteht darin, dass der Verbraucher zwei Dienstleistungen gleichzeitig bekommt: einen Verbindungsservice und eine inhaltliche Dienstleistung. Oft bezahlt er nur den Verbindungsservice und bekommt kostenlos die Inhalte, obwohl jeder meint, das Letztere sei das Wichtigere.

Im Zeitalter des Telefons kamen die Inhalte vom Kunden, der als Dienstleistung ausschließlich den Transport bekam. Aber jetzt ist es anders, und trotzdem betrachten wir die Inhalte weiterhin als einen Zusatz von geringem Wert. Das ist eine Erbsünde, sowohl des Fernsehens als auch des Internets; solange wir uns dem nicht widersetzen, werden wir aus den aktuellen Schwierigkeiten nicht herausfinden.

D. Wir schreiten zu einer Etappe mit mehr Partizipation und weniger Professionalität. Ich werde das mit einem Beispiel aus dem Geschehen in der Energiewelt erklären. Unsere Wohnungen und Industrie- und Handelsgebäude sind große Konsumenten von elektrischer Energie. Das aktuelle Energiesystem ist radial. Es gibt die „Zentralen“; dort (Kohlekraftwerke, Atomkraftwerke, und in letzter Zeit die großen Windparks und Photovoltaik-Parks) konzentriert sich eine gewaltige Kapazität zur Produktion elektrischer Energie, und es gibt das zugehörige „Verteilungsnetz“, um die Energie zu den Verbrauchern zu leiten.

Aber dieses Panorama wird sich ändern und die Zahl der Produktionspunkten wird wachsen. Man wird Produktionskapazität an den Fabrikgeländen installieren, Gebäude werden eigene Solaranlagen bekommen, kleine Wasserwerke und gemeinschaftliche Anlagen werden entstehen. Jeder der einzelnen Konsumenten wird mit dem Netz verbunden sein und bei Bedarf Strom beziehen aber auch Strom aus der eigenen Überproduktion ins Netz bringen. Das Netz wird nicht mehr unidirektional, sondern ein Austauschnetz sein. Das Monopol der Produktion wird nicht mehr existieren, und viele Konsumenten werden auch Produzenten sein.

So stelle ich mir das Breitbandnetz der Zukunft vor, dass die großen professionellen Zentren der Herstellung von Information, Wissen und Unterhaltung genauso benutzen werden, wie Millionen von Konsumenten, die ihrerseits in der Lage sein werden, Inhalte zu produzieren, senden und austauschen. Allmählich wird die Grenze zwischen den Professionellen und den „Dilettanten“ oder spontan Handelnden (viele Sender setzen fremde Aufnahmen ein, wenn sie über keine eigenen verfügen), die mit den eigenen Laptops, Mobiltelefone und Kameras in der Zukunft eine wichtige Rolle spielen werden.

Es werden viele Akteure auftreten, einzelne Personen und auch kleine Organisationen, die bis heute vermeintlich außerhalb des „Systems“ waren und nur die Rolle des Empfängers oder des Statisten spielten. Ein Faktor, der zwingend eine neue Auffassung der ökonomischen und der regulierenden Spielregeln des audiovisuellen Marktes verlangt. Wie ich schon sagte, der Wert einer eigenen Sendefrequenz sinkt, der Wert der Kreativität und der guten Arbeit bei der Produktion von Inhalten, steigt. Die Regulierung von Wahrhaftigkeit der Information wird schwieriger, denn der Unverbindlichkeit wird sich die Anonymität gesellen. Die Prozesse der öffentlichen Meinungsbildung werden sich ändern. Das Oligopol der Information geht zu Ende und damit das entsprechende Geschäftsmodell. Aber es wird schwierig sein, systematisch den Anspruch auf Verantwortung in der Erstellung und Verbreitung von Information zu etablieren. Davon kennen wir bereits deutliche Fälle als Beispiel. Der Informationsfehler der spanischen Regierung, zwei Tage nach den Terroranschlägen von Atocha in Madrid in März 2004, drehte

das Ergebnis der Wahlen um; und in der umgekehrten Richtung, haben wir den entscheidenden Einfluss des Internets bei den Wahlen in USA 2008; auch die Aufstände im afrikanischen Norden 2011 zeigen diese Tendenz zu weit geöffneten Kommunikationsräumen mit mehr Partizipation, ja sogar mehr Demokratie. Diese Entwicklung wird sich verstärken und mehr Veränderungen im sozialen Leben bringen.

8. Neuer technologischer Impuls: die vernetzte Gesellschaft

Der Weg zu einer vernetzten Gesellschaft begann vor vielen Jahrhunderten. Man ist bis heute auf diesem Weg weit gekommen, und bald wird, als Konsequenz einiger technologischen Fortschritte, die bereits im Gang sind, eine neue Etappe beginnen. Ich nenne einige der fundamentalen Elemente von dem, was für mich bedeutet, vernetzt zu sein. In der Welt der Energie bedeutet es, Kapazität für den Energieaustausch. In der Welt der Kommunikation bedeutet es Kapazität zum Informationsaustausch, das heißt, persönliche Verbindungen einzugehen. Aus der technischen Perspektive betrachtet ist das abhängig von den Netzen und von den Codes, unter anderem (von den Strassen und von den Autos, sozusagen).

Eine Gesellschaft ist um so mehr vernetzt, je mehr Personen diese Kapazitäten besitzen, je ausgedehnter und bidirektionaler das Netz ist, und je leichter die Anwendung der Codes ist. Ich habe es bereits gesagt: Das digitale Fernsehen, das Breibandinternet und das Mobiltelefon ermöglichen uns allen, mit allen, überall und zu jeder Zeit verbunden zu sein, und wir können den Zweck dieser Konnektivität frei auswählen. Dieses ist, was uns die heutigen Technologien ermöglichen.

Nun betrachten wir die Wirkung einiger der letzten Neuerungen. Ich sehe mich gezwungen einige auszuwählen; vielleicht sind sie nicht die wichtigsten, aber mir erscheinen sie als solche. Alle befinden sich an dem Punkt, an dem man behaupten kann, dass sie technisch möglich sind, aber die Stufe einer Massenapplication noch nicht erreicht haben. Zwei davon haben mit dem Netz zu tun, eine mit den Codes.

A. Die RFID und die Sensoren. Das Akronym RFID, noch wenig geläufig, stammt von dem englischen Begriff, (*Radio Frequency Identification*). Dies lässt sich ins Deutsche mit „Identifizierung mithilfe elektromagnetischer Wellen“ übersetzen. Es handelt sich um eine Art Mikrochip, das an jedem Objekt aus jedem Material geklebt, angehängt, genäht oder integriert werden kann. Es sendet ein elektromagnetisches Signal, das unter anderem die Identifizierung und Lokalisierung von Gegenständen und Lebewesen ermöglicht. Das ist, als hätten die Objekte eine Identitätskarte. Ähnlich, wie wenn die Kassiererin im Supermarkt die etikettierte Ware durch den Lektor mit dem Barcode zieht. Dieser Mikrochip autoidentifiziert die Objekte mit ihren ganzen Merkmalen durch die gesendeten elektromagnetischen Wellen. Die Anwendung bei der Lokalisierung, Kontrolle und anderen Handlungen kann sehr ausgedehnt sein.

B. Das Internet der Sachen. Zurzeit sind wir Personen an das Internet angeschlossen. In Wirklichkeit ist es der Computer, und wir benutzen diese elektronische Maschine, um die Verbindung mit Inhalt und Sinn zu erfüllen. Aber bereits heute ist es üblich, wenn auch nicht verbreitet, dass ein Computer Information prozessiert und sendet, ohne das ein menschlicher Operator das bestimmt. Einmal programmiert ist die Maschine in der Lage zu verstehen, was sie empfängt, Entscheidungen zu treffen und Antworten zu geben. Es gibt in der Welt Tausende von Computern, die diese Arbeit erledigen. Die Möglichkeit, einen Computer in einem Chip (Mikroprozessor) unterzubringen, ermöglicht, viele große und kleine Dinge mit dieser Kapazität auszustatten: der Kühlschrank, das Auto, die Autoschlüssel, der Backofen, die Bürobeleuchtung, das Türschloss, der Heizungskessel, usw. Ich habe absichtlich nur Alltagsbeispiele genannt, aber es ist leicht sich vorzustellen, wie das alles im Bereich des Unternehmens, im Militärbereich oder im Öffentlichen Dienst anwendbar ist.

Viele Menschen sind es gewohnt, die Heizung per Telefon einzuschalten, das ist aber nichts anderes als eine Fernbedienung, ohne Dialog, ohne „Intelligenz“. An das Internet angeschlossen, wird ein Heizungskessel Befehle befolgen, ebenso eine Panne entdecken und ansagen, sogar direkt den technischen Dienst anrufen und gleichzeitig nötige Daten

mitsenden. An das Internet angeschlossen, kann ein Kühlschrank seinen Inhalt konstant prüfen, kann Mängel am Stock feststellen, eine Bestellung aufsetzen, diese an den Lieferanten senden und den Besitzer darüber informieren. Autoren, die sich mit diesen Themen befassen, rechnen vor, dass in zehn Jahren, die Zahl der Sachen, die auf dieser Art an das Internet angeschlossen sein werden, zehn Mal höher sein wird als die Zahl der Menschen auf der Welt, zurzeit ca. tausend Millionen. Das Niveau der „Konnektivität“ einer Gesellschaft, bei der permanent nicht nur die Personen, sondern auch die Mehrzahl der dazugehörigen Objekte Online ist, ist viel höher und findet ganz andere Formen zur Regelung des Zusammenlebens. Es wird viel spekuliert (und ich werde es hier nicht tun), aber ich halte es absolut nicht für frivol zu behaupten, dass eine derart vernetzte Gesellschaft beginnt, die Merkmale eines höhergestellten Organismus zu zeigen, und dass wir uns hier bereits am Anfang einer neuen Evolutionsstufe des Lebens befinden könnten, auf dem Weg zu einer größeren Komplexität und Effizienz (Atome, Moleküle, Zellen, Gewebe, Organe, Individuen, soziale Organismen, ...). Wie auch immer, es wird eine neue Form von Gesellschaft sein, und wenn sich die Tendenzen der Geschichte fortsetzen, sollte diese eine Gesellschaft mehr Zusammenhalt, mehr Kooperation und mehr Wohlstand haben. Das kann eine bedeutende Rolle für die Zunahme der Kollektivwerte gegenüber den individuellen spielen. Ich bin zuversichtlich, auch wenn ich manchmal meine Zweifel habe, dass die Zunahme der Konnektivität und der Kommunikationsmöglichkeiten, das Bewusstsein für das Kollektiv und die Zugehörigkeitsgefühle erhöhen werden, nicht um Konfrontationen zu begünstigen, sondern um besser zu verstehen, dass der Evolutionspfad der Spezies über eine maximale Nutzung der inhärenten Werte der Kollektivarbeit, bei der Lösung von kollektiven Problemen, läuft. Und dass dieses, für unsere nähere Umgebung, aber auch für mehr globale Bereiche gültig ist.

C. Der Naturcode. Am Anfang habe ich Kommunikation, als Möglichkeit zur Übertragung von Gedanken erklärt. Und weil die Gedanken immateriell sind, braucht man einen physischen Träger und einen Code für ihre Übertragung. Aber man muss sich darüber im Klaren sein, dass Gedanken, auch wenn sie

immateriell sind, bereits über einen physischen Träger, das Gehirn, verfügen. Es ist die Verbindung zwischen den Neuronen und der Aktivität der Synapsen; diese Aktivität besteht in einer Übertragung von Ionen durch die Ionenkanäle der Synapsen. Dabei entstehen Schwankungen der elektrischen Ströme, die durch die Neuronen fließen. Es existiert also ein elektrischer, „natürlicher Code“. (Ein interessanter Fakt: das menschliche Gehirn ist, auch wenn man im Ruhezustand ist, das Organ mit dem größten Energiekonsum). Alle Spracharten, die wir benutzen, existieren aufgrund der Schwierigkeit, diesen Code direkt anzuwenden.

Die Möglichkeit, dieses kleine elektrische Signal, für die „Übertragung von Gedanken“ anzuwenden, hat viel Sciencefiction Literatur produziert, aber seit einigen Jahren beginnt es, Gegenstand von wissenschaftlichen Experimenten zu sein: mit guten Ergebnissen. Das Ziel dieser Experimente ist meistens, den Gedanken einzusetzen, um externe Objekte durch eine sogenannte „Schnittstelle Gehirn-Computer“ im Gang zu setzen (d. h. einen geistigen Befehl einem Gerät geben, statt einen Knopf zu drücken oder ein Wort zu sprechen, wie wir bereits am Telefon öfters tun).

Man experimentiert auch mit großer Zurückhaltung an „Prothesen für das Gehirn“. So wie wir Außen- oder Innenprothesen benutzen, um die Sehkraft zu verbessern, (Brillen und Kontaktlinsen) kann man über eine Erhöhung der Kapazität vom menschlichen Gedächtnis nachdenken, in dem man einen externen Speicher dazu anschließt. Es ist hier nicht nötig, die Probleme aller Art aufzuzählen, (technische, medizinische, ethische) die das bedeutet, aber vergessen wir nicht, dass die Kapazität unseres Gehirns, mit wenigen Gigabits, geringer ist als jeder elektronische Speicher, den wir alltäglich benutzen.

Alles, was dazu hilft, die Konnektivitätsmöglichkeiten zwischen Personen, oder zwischen Personen und Objekten zu erhöhen, ohne dafür unbedingt irgendeinen unserer Sinne für die Sendung von Information, (Stimme, Tastsinn, Bewegung) oder für deren Empfang (Sehkraft, Gehör, Tastsinn) einzusetzen, bedeutet kurzfristig eine große Hilfe für Personen mit Missbildungen oder Funktionsstörungen in manchen dieser Organe, (denken wir an Stephen Hawking), aber langfristig kann dies sich auch in eine neue Form der Kommunikation

verwandeln, und uns zu einem Evolutionsscheideweg führen. Die experimentelle Forschung in diesen Gebieten befindet sich in den Anfängen. Und Schwierigkeiten aller Art, die man vor einer konkreten Implementierung zu berücksichtigen hat, werden mit großer Sorgfalt und Stille gelöst werden müssen. Aber es wäre sehr unvorsichtig, dieses Szenario nicht berücksichtigen zu wollen.

9. Die Transparente Gesellschaft

Malen wir uns ein Bergdorf mit weniger als 500 Einwohner vor hundert Jahren aus. Alle Bewohner kennen sich gut untereinander, haben eine direkte Beziehung zueinander, die sehr gut oder von Hass geprägt sein kann, sprechen oft miteinander, und jeder hat eine eigene Vorstellung der Situation, der Probleme und der Freuden der anderen. Jede Neuigkeit verbreitet sich schnell im Dorf. Das ist das Beispiel einer isolierten, aber intern sehr gut vernetzten Gesellschaft. Diese Gesellschaft ist vernetzt und transparent gleichzeitig, dort sind Geheimnisse schwer zu hüten, ob es dabei um Ökonomie, um Gesundheit oder um Herzensangelegenheiten der Mitglieder geht. Wie sie selbst sagen würden: „Hier weiß man alles.“

Oft habe ich mich gefragt, ob eine vernetzte Gesellschaft, wie wir sie heute aufbauen, existieren kann, ohne gleichzeitig eine transparente Gesellschaft zu werden. Ich weiß nicht, ob das, was ich gerade für eine kleine Gruppe von Personen beschrieben haben, übertragbar ist auf eine größere Dimension, aber meine Überzeugung ist, dass die Transparenz sich am Ende nicht vermeiden lässt. Das sind die Gründe dafür: Erstens bei einer derartigen Zunahme an Interkonnexion erleichtert die gewonnene Leichtigkeit der Verbindungen, obwohl diese nicht physisch sind, die Kommunikation. Zweitens werden die Zentren der Verbreitung von Information, das Oligopol der formellen Medien, ihre heutige Exklusivität verlieren. Außerdem wird sich die ganze Welt, in vielen Hinsichten, in ein Zentrum der Erzeugung von Information verwandeln, die, einmal existent, schnell und ausgiebig zirkulieren wird. Hinzu kommt Folgendes: Der Einsatz gewiss repressiven Charakters, der notwendig wäre, um das zu verhindern, wäre von solchem Ausmaß, und würde eine

derartige Einschränkung der Freiheit bedeuten, wie es von der Gesellschaft nicht toleriert werden wird: wohl ein Ding der Unmöglichkeit.

Wenn meine Intuition richtig ist, müssen wir wahrscheinlich, unter dem Licht des Gesagten anfangen, Konzepte wie Intimität, Privatleben und Schutz der Privatsphäre, die so streng mit dem Individualisierungsprozess in den letzten Jahrhunderten verbunden waren, zu revidieren. Ich bin ein überzeugter Verteidiger der privaten Sphäre, aber ich denke, dass Verheimlichung und Mangel an Transparenz in vielen Bereichen des politischen, sozialen und ökonomischen Lebens, einige der Gründe von vielen aktuellen Problemen der Gesellschaft sind. Es muss deutlich der private von dem öffentlichen Bereich getrennt werden, aber es bleibt zwingend notwendig, bestimmte private Verhaltensweisen zu durchleuchten, die wegen ihrer Folgen für die Öffentlichkeit, eine andere Bewertung verlangen. (Der Pakt zwischen einer Bank und ihrem Vorstand über dessen Vergütung und ihre Modalitäten, zum Beispiel, hat privaten Charakter, kann aber gravierende Folgen für die Wirtschaft haben, und das war in der Tat der Fall). Die neuerliche, globale Wirtschafts- und Finanzkrise war für viele Menschen eine große Erschütterung. Ich habe die Hoffnung, dass diese und ihre starken Konnotationen in der Politik ein intellektueller Ansporn werden, um die Notwendigkeit dieser Revision, die ich fordere, einzusehen. So wie wir eingesehen haben, dass es nötig war, Einschränkungen unserer Freiheit zu akzeptieren, um die allgemeine Sicherheit zu bekräftigen, so wird es auch nötig sein zu verstehen, dass eine Gesellschaft mit mehr und adäquat regulierter Transparenz, eine wohlhabendere Gesellschaft mit einem stärkeren Zusammenhalt sein kann.

Die Transparenz ist eine Gabe, aber auch eine Auflage der Technologie. Wir sollten die Technologie in Allem einsetzen, was für die Gesellschaft gut ist; und wir sollten der Technologie die Grenzen zeigen dort, wo sie ein Hindernis für die kollektiven Interessen darstellt. Man sollte nicht aus dem Blickwinkel der Technologie darüber urteilen. Das zu bestimmen ist die Aufgabe der Ethik und der Politik, das heißt, der Demokratie.

4 Neue Informationstechnologien in der Bildung und Erziehung von Jugendlichen

Urs Gasser

1. Einführung²

Trevor blätterte durch die Ergebnisse seiner Google-Suche für das Wort "Verbot", das Thema einer Forschungsarbeit für den Geschichtsunterricht der zehnten Klasse. Seinem Lehrer war es gelungen, den Schulbibliothekar zu überreden, für seine Klasse einen Besuch durch die Bibliothek zu organisieren, und der Klasse zu zeigen, wie man eine Kartei benutzt. Aber Trevor verbrachte die meiste Unterrichtszeit beim Texten seiner Freunde. Die Kartei war älter als er war, und staubte, als er die Karten umblätterte. Trevor war sich sicher, dass er alles, was er zu wissen brauchte, mit seinem Laptop finden konnte. Er konnte am Bildschirm schneller lesen als auf Papier. Noch wichtiger, er konnte die Texte für Schlüsselworte suchen, ohne in den Indexen von großen, schweren Bänden durch zu stöbern.

Seine Suche ergab über 18 Millionen Treffer. Trevor versuchte seine zurückgegebene URL zu sortieren, um

² Ich möchte das Jugend- und Medienteam am Berkman Center for Internet and Society in Harvard University für ihre Mitwirkung danken. Besonderer Dank gilt Sandra Cortesi, Ned Crowley, Nathaniel Levy und Seongmin Lee für ihre Hilfe und Unterstützung. Für eine vertiefende Untersuchung der in diesem Kapitel umrissenen Themen siehe Palfrey, J., & Gasser, U. (2008). *Born Digital: Understanding the First Generation of Digital Natives*. New York, NY: Basic Books. In Deutsch erschienen: *Generation Internet: Die Digital Natives: Wie sie leben - Was sie denken - Wie sie arbeiten*. Carl Hanser Verlag München (2008)

herauszufinden, welche die zuverlässigsten Quellen waren. Er startete immer mit Wikipedia, um einen allgemeinen Überblick in der Materie zu bekommen, aber er wollte Wikipedia nicht bei seinen Quellen angeben. Auch wenn sein Lehrer voriges Jahr dem Gebrauch von Wikipedia als Quelle grünes Licht gab, und seinen Studenten sogar ermutigt hatte, wenn immer möglich, Einträge hinzuzufügen, wurden einem Mädchen seiner Klasse dieses Jahr Punkte abgezogen, weil sie Wikipedia verwendet hatte – scheinbar waren nicht nur manche Fakten falsch, sondern einige Schlüsselausdrücke waren dazu noch erfunden, und sie hatte Teile der Eingaben wortwörtlich übernommen.

Die Links im Wikipedia waren oft am hilfreichsten. Trevor versuchte Sites zu verwenden, die mit .org, .gov, .edu endeten, obgleich er auch .com Sites verwendete, wenn diese legitimiert schienen, und nicht irgendwelche Tumblr-Seiten waren. Er wusste auch, dass, wenn er einfach das Wort „Paper“ an sein Suchwort anhing, würden Tonnen von Websites erscheinen, die billige, von Professionellen im Nu geschriebenen Semesterarbeiten, anboten. Trevor wollte nicht mogeln – alle Studenten seiner Schule mussten am Anfang des Jahres eine Erklärung unterschreiben, in der sie sich zur akademischen Ehrlichkeit verpflichteten, und wenn ein Kind mit einer Online gekauften Arbeit erwischt wurde, wurde er von der Schule verwiesen. Trevor war sich nicht sicher, wie die Lehrer es wussten, aber er hatte den Verdacht, dass Lehrer halt einen Extrasinn für diese Art von Dingen hatten. Seine Mutter war Lehrerin gewesen, und sie wusste immer, ob etwas nicht stimmte.

Das einzig Hilfreiche, das Trevor von der Bibliotheksführung mitgenommen hatte, waren die Schul-Passworte, mit denen er sich in Datenbanken einloggen konnte, die eine Mitgliedschaft voraussetzten, wie ProQuest und JSTOR sowie einige Tipps vom Bibliothekar, um sie in der gleichen Weise zu suchen, wie er in Google suchte. Ein Teil der Aufgabe seiner Klassenarbeit war einen guten Mix von primären und sekundären Quellen zu haben. Die alten Zeitungsartikel würden gut gehen für die primären Quellen, und er fand schnell alte Artikel der New York Times von 1920, indem er „Verbot“ und auch „das edle Experiment“ suchte, eine Bezeichnung, die im Wikipedia-Eintrag benutzt worden war. Trevor gefiel es, in alten Zeitungen zu stöbern, und er war leicht ablenkbar. Als seine

Mutter ihn zum Abendessen rief, bemerkte er, dass er die letzte halbe Stunde verbracht hatte, indem er verschiedene Trapez-Unfälle in den 1920er Jahren angesehen hatte statt der Politiken der Prohibition-Ära. Jedenfalls sorgte dieses für sprühende Konversation am Abendtisch.

2. Informationsverhalten

Wenn auch Fiktion, illustriert Trevors Geschichte wichtige Eigenschaften von vielen jungen Menschen - digital Natives genannt, die um 1980 herum geboren wurden, die Zugang zu allen digitalen Technologien haben, und die sie zu nutzen wissen. Für Trevor, so wie für Millionen seiner Altersgruppe in der ganzen Welt, spielt Internet eine fundamentale Rolle in seinem Leben. In vielen europäischen Ländern, zum Beispiel, haben die meisten Teenager Zugang zur Online-Welt. In den Vereinigten Staaten sind 95% der Teens von 12-17 online. Und ob sie in San Francisco, Madrid oder Shanghai zu Hause sind, betrachten digital Natives das Internet als ihr beliebtestes Mittel, um Information nachzuschlagen oder um mit anderen zu kommunizieren - heute oft in sozialen Netzwerk-Sites wie Facebook - oder um einfach zu spielen. Genau wie die online Aktivitäten von jungen Leuten das gesamte Spektrum von Spiel bis Arbeit durchlaufen, geschieht es in allen Kontexten, seien sie persönlich, sozial oder akademisch. In der Tat, die strengen Unterscheidungen, die Erwachsene zwischen diesen Aktivitäten und Kontexten oft ziehen, sind für die Jugend ungewohnt, eine Jugend, die zunehmend mit ihren Identitäten in online Räumen experimentiert, die während sie Information sucht und bewertet auch sozialisiert, und die durch Spiel und Erfindung lernt. Digital Natives haben heute eine ganz andere Beziehung zur Information als eine Generation davor. Digital Natives waren kleine Kinder, wenn die DVD den VCR ersetzte, falls sie zu dem Zeitpunkt überhaupt geboren waren. Für unsere Studenten heißt Forschen heute wahrscheinlich eher ein Besuch in Google oder Facebook als ein Ausflug zur Bibliothek. Anders gesagt, sie werden wahrscheinlicher bei ihren online Freunden in einer sozialen Netzwerksite Rat suchen, statt einen guten Bibliothekar nach Hilfe zu fragen (obwohl sie oft reichlich belohnt werden, und überrascht werden, wie viel sie über online Quellen lernen,

falls sie doch einen guten Bibliothekar fragen). Sie kaufen selten, wenn überhaupt, eine Zeitung in Papierform, sie streifen durch die Nachrichten und andere online Informationen. Digital Natives lernen, beschaffen sich Information und drücken sich aus in einer neuen, digitalinspirierten Art und Weise.

Digital Natives erfahren den riesigen Ozean an potential relevanter Digitalinformation in Fingerspitzenentfernung ganz anders, als die vorhergehenden Generationen die Information der Vor-Digitalen Welt erfuhren. Betrachten Sie die neuen Formen, wie digital Natives zum Lernen über die sie umgebende Welt und zum Wissen überhaupt, kommen. Trevor, zum Beispiel, entwickelte eine Form, die „Nachrichten“ wahrzunehmen, die sich ziemlich unterscheidet von der Vorgehensweise seines Vaters oder Großvaters. Ein digital Native liest nicht die New York Times oder seine lokale Zeitung von der ersten bis zur letzten Seite bei einem Kaffee in der Früh. Trevor eilt nicht nach Hause, um die vom Lokalmoderator gelesenen Nachrichten zu hören. Er erhält seine tägliche Portion an Nachrichten von Reddit oder durch Post von Freunden auf Facebook. Er stipt in einen Fluss von Information, so wie sie fließt – oder wie sie den ganzen Tag lang zu ihm „gepuscht“ wird. Wahrscheinlich wird ein digital Native kaum, oder gar nicht, am Abendtisch mit seiner Familie über die Nachrichten sprechen. Aber dieses bedeutet nicht, dass er nicht mit anderen Menschen über das, was er lernt, interagiert. Im Gegenteil, vielleicht teilt er Geschichten und Links mit seinen digital geborenen Freunden über instant Messaging Services. Wahrscheinlicher teilt er „Nachrichten“, etwas weiter gefasst, mit seinen Gleichaltrigen innerhalb eines sozialen Netzes wie Facebook oder Twitter.

Die Art und Weise, wie digital Natives Nachrichten und andere Formen von online Informationen erleben, bildet ein distinktives Muster. Obwohl dieses Muster auch im Kontext von schulbezogenem Lernen erscheinen kann, wäre unser erster Schritt zu verstehen, wie Studenten ihre Information und Nachrichten über aktuelle Ereignisse erhalten. Im paradigmatischen Sinne ist es ein Prozess in drei Schritten. Es gibt Varianten zu diesem Grundmuster, aber in seiner einfachsten Form läuft es so:

Der digital Native wird durch den Prozess des Grasens (grazing), zu neuen Fakten geführt. Die Quelle dieser Fakten

kann eine Anzahl von Nachrichtenagenturen sein, angefangen von einem grossen Nachrichten-Outlet (CNN, MSNBC, der New York Times, Al-Jazeera usw.) bis zu einem Komiker wie Jon Stewart oder Steven Colbert, oder durch die Post eines Freundes im Facebook. Der Weg zu diesen Fakten könnte ein RSS-Reader sein, der einem Computernutzer erlaubt zu wählen, welche Nachrichtenquellen er in einer einzelnen Webseite, Browserfenster oder Segment seines Email-Kunden zusammenfassen kann. Er könnte auf eine Schlagzeile im hoch konfigurierbaren Google News stoßen oder durch einen Tweet Deck-Alarm aufmerksam werden, der beim Erscheinen eines Schlüsselwortes in einer Nachrichten-Story reagiert; vielleicht hört er passiv im Auto Radio oder schaut einen Nachrichtensender im Fitnessstudio auf dem Sitz eines Standfahrrads; Er könnte Freunde E-mailen oder Blogs lesen; oder er könnte eine beliebige Anzahl von anderen Faktenherstellern, einschliesslich offline Quellen, benutzen. Der Netzwerkeffekt dieses Grasens-Musters ist, dass der digital Native anfänglich nur die nackte Tatsache oder die Schlagzeile bekommt, vielleicht ein bisschen mehr (in der Reihenfolge eines Paragraphen). Aber ihm fehlt der wirkliche Kontext dieser Fakten. Sie könnten nicht gesichert sein oder falsch oder irreführend. Was die Konkurrenzfähigkeit betrifft, um diesen Service zu liefern, sind Schnelligkeit und Relevanz die einzigen Faktoren, die bei den Informationszugangsmustern von digital Natives zählen.

In manchen Fällen entscheidet er, von der Titelseite hinauszugehen, um mehr über ein Grundthema, zu dem er exponiert wurde, zu lernen. Hier ist der Moment, in dem er bei der Suche nach dem Kontext von bekannten Fakten nachforschen wird. Er könnte den Sender für diese Information wählen wegen der Bekanntheit einer Moderatorin (weil ihm die Frisur einer bestimmten Moderatorin gefällt); wegen der Politik (er mag eine bestimmte politische Ausrichtung) in den Nachrichten; wegen einer Marke (eine bestimmte Quelle hat eine Brandmarke, die ihm zusagt) oder aus anderen Gründen. Das Vertiefen hilft ihm, die Nachrichten zu verstehen, sie in einen Rahmen zu setzen, eine Analyse davon zu liefern, andere relevante Stimmen zuzufügen. Dies ist der Zeitpunkt, in dem Vertrauen, Branding und Glaubhaftigkeit herein kommen. Es ist in dieser Phase des Prozesses von Nachrichten-Sammeln, in

welcher neue Organisationen, besonders mächtige und wohlhabende Institutionen – solche die sich Büros und desgleichen leisten können – den grössten Mehrwert hinzufügen können. Auch manche Blogs erfüllen diese Rolle. Ein Beispiel ist Global Voices Online, eine globale Non-Profit Bürger-Medienorganisation, die anstrebt, die globale online Konversation zu sammeln, sie zu kuratieren und zu verstärken sowie auf Plätze und Menschen, die andere Medien oft ignorieren, Licht zu bringen. Der Schlüsselfaktor in diesem Kontext ist nicht Geschwindigkeit, obwohl Rechtzeitigkeit wichtig ist; die Schlüsselfaktoren sind Genauigkeit, Vertrauenswürdigkeit, Einblick, Analyse, neue Blickwinkel und Beziehungen.

Der dritte Schritt im Informationsprozess ist nicht für alle digital Natives. Sich damit auseinanderzusetzen fällt Traditionalisten am schwersten. Digital Natives wollen einen weiteren Schritt machen, sich mit Fakten und Kontext sinnvoll engagieren. Dieses könnte bedeuten, dass er selbst etwas auf seinem Blog schreibt, dass er sein eigenes Podcast oder Video-Log schafft, oder dass er Kommentare im Blog, im Wiki oder auf dem Bulletin Board von jemandem anderen schreibt. Oder vielleicht schickt er eine E-Mail an ein Listserv oder an ein Netzwerk-Nachrichtenprogramm. Die Idee ist zu antworten – als vollmündiger Bürger, der in der Lage ist, darauf Einfluss zu nehmen, wie eine Geschichte erzählt wird. Diese Feedback-Schleife kann von Anderen in der von Bürgern geschaffenen Medienbewegung, von Mainstream-Medien oder von Entscheidungsmachern ernst genommen werden, oder nicht. Im Allgemeinen wird dieses erhöhte Niveau an Engagement mit der Welt, die ihn umgibt, gut für seinen eigenen Lernprozess sein. Wenn wir es zu unterstützen wissen, wird diese Feedback-Schleife ohne Frage mit der Zeit zum Vorteil der Gesellschaft im Ganzen sein. Wenn digital Natives honoriert werden, weil sie ein engagierteres Leben in der zivilen Sphäre führen, werden wir alle profitieren. Es ist ein spekulativer Einsatz, aber er ist lohnend. Außerdem werden wir keinen Erfolg haben, wenn wir uns nicht bemühen, das damit verbundene positive Verhalten zu fördern.

3. Der Impact von Lernen

Psychologen, Neurowissenschaftler, Bildungstheoretiker und viele andere Akademiker sind sich in einer Sache einig: Der Wandel in der Art und Weise in der digital Natives mit Information miteinander interagieren, wird eine tiefgreifende Wirkung auf das Lernen haben. Wir sind uns aber noch nicht sicher, wie sich diese Wirkung zeigen wird. Wie können wir das Potential der digitalen Technologien zum Lernen ausschöpfen und dabei die Fallen vermeiden? Sind junge Leute dabei, sich zu verändern als Folge von digitalen Medien und digitales Lernen? Wie sollte die Lernumgebung von jungen Menschen geändert werden? Wie sollten sich Lerninstitutionen verändern? Während wir noch keine endgültigen Antworten zu diesen und zu vielen ähnlichen Fragen haben, sind wir weit genug in diesem Prozess gekommen, um ein viel besseres Verständnis für diese Verschiebungen zu haben und, möglicherweise, um die neuen Chancen zu erkennen, die Internet fürs Lernen bringt, sowohl im Sinne des klassischen Bildungsverständnisses als auch um die Welt, die sie umgibt, kennenzulernen, sowie auch um zu erfahren, was wir als Eltern und Erzieher tun können und sollen, um diese Chancen aufzugreifen. Bedenken Sie die folgende Geschichte aus der realen Welt.

Michelle ist ein zwölfjähriges Mädchen aus der San Fernando Valley Gegend in Los Angeles. Ihre Mutter wanderte aus San Salvador ein, sie hat eine mittlere Schulausbildung und ihr gesprochenes English ist begrenzt. Michelle ist lernbehindert, aber sie ist einzigartig innerhalb ihrer Gleichaltrigen wegen ihres Interesses fürs Vergnügungslesen. Michelle mag auch online gehen, meistens, um in Informationen zu surfen oder in Spielprogrammen, die mit ihren Lieblingssshows in Fernsehen zu tun haben, zu spielen, oder auch um mit Freunden in Sites wie Facebook zu sozialisieren. Michelle hat einen Computer zu Hause, den ihre Mutter ihr kaufte, damit sie Hausaufgaben machen kann. Michelle benutzt ihren Computer auch, um CDs mit Musik für ihre Freunde zu brennen. In der Schule besucht sie einen Kurs, in dem Programme wie Power Point und iMovie angewandt werden. Dieses ist ihr Lieblingsfach, weil, wie sie sagt, das Erstellen von Multimedia-Projekten ihr zum Lernen hilft. Und Michelle würde gerne mehr Multimedia-Projekte

außerhalb der Schule mit ihren Freunden machen. Michelle, aber, langweilt sich mit manchen Aspekten der Medienproduktion von Projekten, wie das Recherchieren oder Textschreiben, wahrscheinlich, weil diese Aufgaben von den Lehrern vorgegeben wurden, und weil sie entworfen wurden, um Ziele, die vom Schulcurriculum verlangt werden, zu erreichen. Dieser Rahmen steht im Kontrast mit dem, wie Michelle und ihre Klassenkameraden sich typischerweise in jugendgesteuerten Übungen mit Medien engagieren, bei denen sie in Medienproduktionsarbeit ihre eigenen Ziele und Inhalte definieren.

Michelles Geschichte erzählt uns viel über die Chancen, die digitale Technologien fürs Lernen bieten. Der ermutigendste Punkt ist, dass digital Natives sich neue Fertigkeiten oder „Schreib und Lese-Kompetenz“ aneignen können, wenn sie sich mit neuen Medien beschäftigen. Michelle lernt digitale Technologien zu bedienen, um sich in kreativer Form auszudrücken, und lernt während dieses Prozesses, zu recherchieren, zu schreiben, ihre Kompetenz bei der Gestaltung von Texten zu verbessern, und natürlich ihre Computerqualifikation zu steigern. Die Schreib- und Lesekompetenzen, die die Jugend durch die Anwendung von digitalen Technologien entwickeln, sind nicht immer identisch mit denen, die in der formalen Bildung vermittelt werden, sie sind aber zweifelsohne eine Form von Lernen, und es ist wahrscheinlich, dass sie wiederum die traditionelleren Formen des Lernens auch gestalten werden. Wie in Michelles Geschichte viele der neuen Lernchancen, die durch neue Lese- und Schreibkompetenzen gegeben sind, haben mit kreativer Mitwirkung mit digitalen Medien zu tun. Die Fälle von Onlinegemeinden speziell für User-Schreiben, Animation oder Illustration von Geschichten, wie Manga, Anime und Fanfiction, sind großartig und sie sind gut erforscht worden. Kinder sind aktive Teilnehmer in jeder dieser Gemeinden, in denen sie Geschichten mit Scratch, mit dem Remix von gefundenem Radio- oder Videofilmmaterial von überall in der Web kreieren können, oder indem sie voneinander Texte oder Comics schnappen und Geschichten kreieren können.

Jede der heute beliebten Methoden von Content Creation, braucht einen Anwender, der sich die Geschichtslinie vorstellt und seine Kreation visuell oder mit Text darstellt, beide

wichtige Kompetenzen, die zu entwickeln sind. Die online Räume für beliebte Formen von Content Creation zwischen den digital Natives sind, vor allem im Bewertungsprozess, hoch kollaborativ, und liefern Feedback-Schleifen, die zum Lernen sehr wichtig sind. Zum Beispiel, innerhalb einer online Fanfiction-Gemeinde, wirken Autoren und Editoren, als „Beta-Reader“ bekannt, zusammen, indem sie Feedbacks anbieten und dabei die Qualität der von Anwendern generierten Arbeit verbessern. Anwender gewinnen Kompetenzen beim Mitmachen in der Onlinegemeinde, und sie lernen die speziellen Normen, die für diesen Raum gelten und die regeln, wie Arbeit geteilt, bewertet, zugeschrieben usw. wird. Die Entwicklung von Phantasie, das Verstehen von, technischen, prozessualen und Erzählfertigkeiten, die verlangt werden, um sein eigenes Werk zu schaffen, sowie der Austausch von positivem Feedback untereinander sind alle Teile der neuen Fertigkeiten und Schreib- und Lesekompetenzen, die ein junger Mensch gewinnen kann, wenn er in einer Content Creation mitmacht.

Aber neue Formen von Lese- und Schreibfertigkeiten werden nicht nur in Onlinegemeinden gefunden; sogar Michelle, die es vorzog, lieber gebrannte CDs mit Schulfreunden zu teilen als Filmskripten im Unterricht zu erzeugen, entwickelte wichtige Kompetenzen durch ihre kreative und soziale Nutzung von Technologie. Dies führt zum zweiten wichtigen Punkt, den uns Michelles Geschichte lehrt. In der digitalen Zeit findet viel Lernen außerhalb der Schulklasse und ohne Lehrplan statt. Dieses Lernen wird üblicherweise informelles Lernen genannt. Natürlich war die Klassenraumtür nie wirklich die Grenzlinie, wo Lernen beginnt und endet – ein junger Mensch könnte zum Beispiel beim Fussball- oder Handballspielen eine Begeisterung für Mathe oder Geometrie entwickeln, oder er könnte ein Begeisterter in Geschichte werden, indem er in einer öffentlichen Bibliothek Zeit verbringt. Der Anteil an Zeit, mit der die Jugend ihre Zeit ausserhalb der Schule verbringt, wird zunehmend von den vernetzten Technologien besetzt (auch im Klassenraum, mit – oder manchmal ohne Lehrerlaubnis). Diese Technologien sind dabei zu verändern, wie die Jugend lernt, aber sie sind auch dabei, den jungen Leuten mehr Chancen zu geben, damit sie sowohl ihre Leidenschaften kennen lernen als, auch eine Leidenschaft zum Lernen entwickeln. Um kurz zu Trevor, unser erster Fall, zurückzukommen: Trevor

stolperte glücklicherweise auf historische Bilder von Trapezunfällen, als er über ein anderes Thema für seine Hausaufgaben recherchierte (Verbot), und wurde schnell von den Trapezunfällen fasziniert. Einem solchen reichlichen Angebot an Bilder zum Browsen auf seiner online Forschungsdatenbank gegenübergestellt, lernte Trevor schnell über ein neues Thema, und noch wichtiger, er lernte, dass er mit Sicherheit später dasselbe online Werkzeug zum Spaß-Browsen besuchen würde.

Das Internet ist dabei, die Dichotomie zwischen formellem und informellem Lernen aufzulösen. Wie wir gesehen haben, sind die neuen Formen von Lernen, die sich konsolidieren, sowohl individuell als auch von der Peergruppe motiviert, und sie sind in der Lage, einen jungen Menschen zu befähigen, eine Expertise über etwas zu entwickeln, für das er sich leidenschaftlich interessiert, und wiederum eine Leidenschaft zum Lernen zu entfalten. Mit einer solchen vorhandenen dynamischen Feedback-Schleife ist das Lernen weder auf das Klassenzimmer begrenzt, noch ist es, nur draußen zu finden. Lassen wir den Fall von Gaming aufnehmen, das schon lange als ein wichtiges Setting für informelles Lernen anerkannt worden ist, in den Schulen aber nicht gänzlich gewürdigt wurde. Sie haben vielleicht die Geschichte von der 14-jährigen Laura McKnight gehört, eine Schülerin von Palm Beach, Florida, die für den Präsidentensitz der Stadt Alphaville, einer virtuellen Stadt im online Spiel The Sims, online, kandidierte. Als erstmalige Kandidatin, kandidierte Lauras virtuelles Selbst (ein Avatar) gegen den amtierenden Präsidenten Arthur Baynes, einen 21 Jahre alten Flugticket-Verkäufer aus Richmond, Virginia, der in Alphaville spielte. Alphaville ist eine der ältesten Städte im online Gaming, und all die Dinge aus dem Realleben wie Diffamierung, Debatten, Wahlrechtsentzug von Wählern, spielten in dieser Wahl eine Rolle. Es gab sogar die Möglichkeit, Wahlfälschung zu betreiben, und dass die Mafia mitspielte. Die Wahl erhielt so viel Aufmerksamkeit, dass beide Kandidaten sogar zum Debattieren im NPRs Talk of the Nation eingeladen wurden, wobei die Fragen von Experten aufgestellt wurden.

Während die Ergebnisse der Wahl für die „citisims“ von Alphaville wichtig gewesen sein mögen, hatte für Laura schon das Teilnehmen an der Wahl bedeutende Folgen. Sie gewann

wichtiges prozessuales Wissen über Demokratie und Bürgersein bei einer Debatte. Außerdem bekleidete ihr virtuelles Sein, (Präsidentschaftskandidatin) eine machtvolle Person, was zum Beispiel, für ein 14 Jahre altes Mädchen ein seltenes Erlebnis ist. Das Experimentieren mit Personenrollen und mit der eigenen Ausdrucksweise war ein zentraler Teil von Lauras Alphaville Erfahrung, und es steigerte ihren Lerngewinn über Entscheidungsfindung und Demokratie. Obwohl das Experimentieren mit Rollenspielen in Spielen und in virtuellen Welten nicht zwingend die ganze Jugend ins nationale Rampenlicht katapultiert, fördert es doch das Erlangen von Kompetenzen und Wissen in der neuen Lernumwelt.

Der Gewinn aus Gaming ist dennoch nicht unkontrovers. Videospiele entzünden ernste Sorgen und Missverständnisse bei Eltern, Erziehern, Gesundheitsexperten und Politikmachern. Ein Großteil dieses Konflikts beruht auf der Natur der Spiele als interaktive Spaß-Medien, mit denen Jugendliche sich außerhalb des Blickes von erwachsenen Autoritäten beschäftigen. Wie und was die Jugend durch Gaming lernt, steht gewöhnlich in Funktion zur Interaktion des Spielenden und oft der anderen Spielteilnehmer (ein kommerzielles Produkt von Spielentwicklungsfirmen). Gaming für Bildungszwecke ist ein Nebenprodukt von Gaming-Medien, das versucht, Bildungsziele durch ein Videospiel schnell zu erreichen. Dennoch ist es ihnen misslungen, die innovative Interaktivität und Freiheit ihrer marktführenden Gegner zu erzielen. Das heißt, dass Spieler vorgegebenen Führungslinien folgen müssen, um bestimmte Ziele zu erreichen. Nachdem diese Ziele erreicht sind, gibt es wenig Raum für Kreativität, Forschung oder kritische Interaktion mit dem Spiel. Diese sogenannten „zielorientierten“ Spiele besitzen eine begrenzte Lernimplikation außerhalb des Spiels selbst. Im Vergleich haben Videospiele mit offenem Ende nicht nur einen Pfad zum Erfolgsziel, sondern sie ermutigen zum Forschen und zum Experimentieren. Diese Spiele mit offenem Ende beinhalten massive kommerzielle Multiplayer und Simulationsspiele, die den Spielern "mögliche Räume" bieten, ohne lineare Routen der Geschichte. Videospiele mit offenem Ende erlauben eine Lernvielfalt, die sogar die Phantasie des Spielentwicklers überbieten kann. Der Verlauf, dem ein Spieler in einem Open Spiel folgt, reflektiert ihre eigenen Interessen oder Fertigkeiten. Die Herausforderung ist also, dass Erzieher

und Entwerfer von Spielen beginnen, zusammen Strategien auszudenken, um open-end Spiele zu entwerfen, die multifinale Lerngewinne erlauben, die sowohl bei jungen Spielern Nachhall finden als auch Implikationen für ihr Lernen außerhalb von der Spielwelt haben. Wenn es diese Spiele gibt, könnten die Ziele vom formalen Lernen in einer der beliebtesten Formen von informellem Lernen der jungen Leute potentiell realisiert werden.

Die Frage über den Wert von Videospiele fürs Lernen illustriert sehr gut den Konflikt um informelles und formelles Lernen und die digitalen Technologien. Auch wenn die digitalen Technologien Chancen schaffen, um die Dichotomie zwischen Formellem und Informellem zu überwinden, so werden sie nicht immer optimal für wünschenswerte Bildungsziele genutzt. Aber Gaming ist nur einer der Fälle, in denen wir beobachten, wie sich die Grenzen zwischen informellem und formellem Lernen verwischen; das Lernpotential mittels online Videos ist eine andere Sache.

Stellen wir uns drei erste Jahrgangsklassen in Universitäten vor – eine in New York, eine in Cape Town und eine in Rio de Janeiro. Es kann sein, dass sie nicht über die aller neuesten technologischen Quellen verfügen, oder dass ihre Ressourcen nicht gleich sind, aber alle drei ermöglichen, dass ihre Studenten Online gehen, um einen privaten Blog zu besuchen, den ihre Lehrer eröffnet haben, damit sie sich über Nachrichten und Politik in anderen Gesellschaften austauschen können. Studenten werden gebeten dreimal in der Woche Einträge über internationale Probleme und Nachrichten in ihren Heimatländern, in Englisch, durch den Google Translate übersetzt zu liefern. Sie werden gebeten, ihre laufenden Konversationen in den Endbericht am Ende des Semesters einfließen zu lassen. Während sich auf dem Blog eine intensive Debatte entzündet, meint eine Studentin aus Cape Town, dass die textbasierte Konversation etwas langweilig ist, und dass sie es schwer findet, sich wirklich vorzustellen, wo ihre Peers herkommen. Neugierig über die Wahlen in Brasilien und in den U.S.A. fragt sie ihre Peers, ob sie irgendwelche relevante YouTube Vorschläge haben. Sie bekommt einige Links über Demonstrationen sowie Clips von einer politischen-satirischen Nachrichtenshow. Wir könnten uns auch vorstellen, dass unser Cape Town Studentin ein American Community College Student

sein könnte, der sich im Chemieunterricht schwer tut. Die Vorlesungen vom Professor und die Hitze im Klassenraum machen sie schläfrig, und die veraltete Auflage ihres Textbuches ist schwierig zum Arbeiten (sie kaufte es, um Geld zu sparen). Eine schnelle Suche für Lehrvideos über chemische Verbindungen ergibt im Internet Tausende von Ergebnissen mit aufgenommenen Vorlesungen, Animationen und ansteckende Lehr-Musikvideos, die ihr erlauben, sich in der Materie mit eigener Geschwindigkeit zu bewegen, und jederzeit zurück zu gehen, um Details zu wiederholen.

Es ist klar, dass bei der Jugend viel Lernen außerhalb des formellen Lehrplans passiert. Genauso wie Alphaville Lauras Verständnis für Politik und Regierung förderte, sehen wir, wie die Jugend, ausserhalb der Kontrolle ihrer Sozialkundeführer, in neuen Formen von demokratischem Diskurs durch politische Remix-Videos online teilnimmt. Ähnlich hierzu ist die Jugend dabei, Geschichten zu erzählen, sei es in Fanfiction, Manga oder Anime Gemeinden für virtuelle Peers und Kollaborateure oder in Textmessages an ihre Freunde. Onlinegemeinschaft für DIY („Do-it-yourself“), Hacks und Coding Projects, einschließlich deren, die spezifisch für die Jugend entwickelt wurden, wie der Scratch-Project, laden zu Peer-Collaboration und zu Remixing ein. Sie sind dabei Wikipedia-Artikel zu bearbeiten und zu ergänzen, sie nehmen an Microblogging teil, sie tweeten zurück egal ob Freunde oder Politiker, und sind dabei sich auf Facebook und anderen sozialen Netzwerken enorm auszutauschen, wobei sie ihre Texte andauernd ergänzen und korrigieren. Diese Aktivitäten und die dazugehörigen Lernformen sind nicht nur bei den Jugendlichen zu finden, aber ihr Engagement ist viel stärker als bei Erwachsenen.

Manche innovative Lehrer haben diese Veränderung zur Kenntnis genommen und haben angefangen, mit „hybriden“ Lehrformen und Strategien zu experimentieren, um Elemente aus dem informellen Lernen im Klassenraum zu integrieren. Die Hoffnung, die mit diesen Anstrengungen verbunden ist, wird gut in der Geschichte eines zehnjährigen Grundschülers aus California illustriert. Mathew ragt in inverser Trigonometrie heraus, ein Matheniveau, das den meisten Schülern eines Gymnasiums weit voraus ist. Mathew begann das normale Mathe-Niveau seiner fünften Klasse in spektakulärer Weise zu überholen, als sein Lehrer begann, Khan Academy als

Ergänzung zu den normalen Hausaufgaben zu benutzen. Das Programm war so erfolgreich, dass Mathews Lehrer anfang, den Schülern Khan Academy Lektionen für zu Hause zu geben, in denen sie die Videos so oft, wie sie es brauchten, zurück spulen und wiederholen konnten, um dann am nächsten Tag die gestellten Aufgaben in die Klasse zu bringen, in der sie einzeln Hilfe bekamen. Die Umkehrung des typischen Musters von erst Erklärung und dann Hausaufgaben erlaubt, dass die Schüler mit eigenem Rhythmus durch die Lektionen vorwärtskommen, und dass der Lehrer auf den individuellen Fortschritt der Schüler eingeht, während sie mit Problemen arbeiten. Während Mathew besonders fortschreitet, haben alle seine Mitschüler von diesem neuen Modell profitiert, und die Mathenoten der gesamten Klasse haben sich verbessert.

Mathews Erfolgsgeschichte ist nur ein Beispiel von einer wachsenden Anzahl von Lehrern, die neue offene Schulmaterialien verwenden, um die Vorteile von digitalen Technologien im Unterricht zum Durchbruch zu verhelfen – ein Thema, das wir später in diesem Kapitel behandeln werden. Während wir die neuen Chancen, die Internet uns bietet, begrüßen und annehmen, ist es wichtig zu erkennen, dass es auch negative Aspekte hat, die wir ebenfalls erwähnen müssen. Es ist nicht so, als ob neue Technologien nur heilbringende Auswirkungen auf das Lernen hätten. Wenn wir diese neuen Technologien in den Schulen anwenden, um positive Ziele zu erreichen, müssen wir auf die Art und Weise achten, wie wir aufkommende Probleme korrigieren können, auch auf die Art und Weise, wie wir junge Internetanwender unterrichten.

4. Herausforderungen

Eltern, Lehrer, Politikmacher und Internetforscher teilen eine Reihe von ähnlichen, wichtigen Anliegen, die wir im Kopf behalten müssen, wenn wir über die Ausbreitung von Internet bei der Jugend und deren Auswirkung auf Bildung und Erziehung nachdenken. Die Liste der Besorgnisse reicht von Cyberbullying, Verletzung der Privatsphäre, Aggression, Internetabhängigkeit, Vereinsamung bis zur Fettleibigkeit, um nur einige Beispiele zu nennen. Diese ganzen Phänomene sind sehr bedeutsam und ähnlich komplex, was den Ursachen

betrifft, und sie sind schwer anzugehen. Aus der Perspektive des Lernens möchten wir drei miteinander verbundene Probleme unterstreichen, die in ihrem weitesten Sinne mit der großen Menge an Information, die Jugendliche in ihrem digitalmedien-bezogenen Leben begegnen, und mit der beschränkten Verarbeitungsfähigkeit, über die wir verfügen, zu tun haben.

Eine der beliebten Strategien zwischen jungen Anwendern, um mit der nie vorher gewesener Menge an digitaler Information umzugehen und den Druck, der potentiell negative Auswirkungen aufs Lernen hat, zu bewältigen ist das Multitasking. Studien zeigen, dass 80% der jungen Menschen ein Teil ihrer Zeit mit Medien-Multitasking verbringt. Eine führende Studie sagt, dass wenn sie zum Beispiel zu Hause ihre Hausaufgaben auf dem Computer erledigen, sie einen beträchtlichen Teil der Zeit verbringen, indem sie zwischen anderen Computeraktivitäten hin und her schalten. Musik wird am wahrscheinlichsten mit den Hausaufgaben gepaart (15% der Hausaufgabenzeit), Fernsehen (12%), dann Instant Messaging (8%), Lesen (6%) und in Websites nachsehen (5%). Multitasking findet aber auch in vielen Schulräumen in Europa und in den U.S.A. statt, Länder in denen viele Studierende – abhängig vom Alter – entweder ein Smartphone unter dem Schreibtisch oder einen Laptop vor ihnen haben und die ganze Zeit mit Internet verbunden sind. Wir Lehrer, vor ihnen sitzend, merken, dass die Studierenden ihre Internetverbindung während eines Seminars benutzen, um sich gegenseitig zu texten, die Nachrichten online zu lesen oder sogar um zu spielen. Es ist offenkundig, dass die Studierenden der gegenwärtigen Aufgabe nicht aufmerksam folgen. Mit einer permanenten weltweiten Information und einer Verbindungen zu Freunden auf Fingerspitzen-Entfernung ist die Versuchung vom Unterricht abzuschweifen sehr groß.

Was sollten wir als Erzieher von Multitasking halten? Die kurze Antwort ist: in nuancierter Art und Weise. Vor allem müssen wir es als eine Wirklichkeit akzeptieren. Multitasking ist dermaßen verbreitet bei Kindern, dass es unwahrscheinlich ist, dass es verschwindet, besonders weil sie es für eine hilfreiche Strategie halten, wenn sie mit Massen an Information und mehrfachen Kommunikationskanälen zu tun haben. Zweitens müssen wir festhalten, dass nicht alle Formen von

„Multitasking“ schlecht sind. Es scheint zum Beispiel ziemlich wünschenswert, wenn ein Flugpilot in der Lage ist, mit dem Kontrollturm zu kommunizieren und gleichzeitig beim Landen seinen Schubumkehrmechanismus aktiviert. Oder es scheint eine gute Sache zu sein, wenn wir erfahren, dass manche Chirurgen ihre stressvollen Aufgaben schneller und präziser durchführen, wenn sie dabei ihre selbst ausgesuchte Lieblingsmusik hören. Drittens behaupten verschiedene Studien, dass weder Multitasking noch Task-Switching das Lernen verhindern. Noch üben sie einen negativen Impact auf das Ergebnis („result“) in sich. Es ist aber auch mit Sicherheit zu folgern, dass vor allem Task-Switching die Zeit zur Beendigung einer Aufgabe erhöht, und dass es einen negativen Effekt auf die Fähigkeit von digital Natives beim Lernen von neuen Fakten und Konzepten hat. Die Herausforderung ist also aus Multitasking eine gute Sache zu machen, und dieses verlangt über Multitasking zu lernen. Wir sollten mit digital Natives über Multitasking als eine Strategie, um die ausufernde Informationsmenge bewältigen zu können sowie auch über ihre Grenzen und Nachteilen, ins Gespräch kommen. Im Idealfall würde ein solches Gespräch über die Verheißungen und Grenzen von Multitasking in den Medienprogrammen zur Lese- und Schreibkompetenz und in den Informationsprogrammen der Schule integriert sein.

Zusätzlich zu den potentiell negativen Auswirkungen von Multitasking aufs Lernen, sind Eltern und Lehrer besorgt über die kurze Aufmerksamkeitsspanne ihrer Kinder. Es ist bestimmt wahr, dass die beherrschende Form von Interaktion mit digitaler Information mit kürzeren Aufgaben stattfindet – alles scheint auf die Länge von YouTube-Videos reduziert zu sein. Viele der befragten Jugendlichen betonten ihre Vorliebe für IM und fürs Texten, um als Beispiel der Kommunikationsform mit Anderen. Es ist viel gesagt worden über die immer kürzer werdenden Aufmerksamkeitsspannen nicht nur bei der Jugend, sondern bei Allen in der Gesellschaft, die bei ihrem hin und her flitzen in den Medien mit immer kürzeren Clips aus immer mehr Quellen belohnt werden. Für digital Natives gilt das gleiche Phänomen, nur in erweiterter Form. Aus einer erzieherischen Perspektive sollten wir einen Weg finden, um diese kurze Aufmerksamkeitsspannen anzusprechen. Aber Technologien müssen nicht ein Teil des Problems; sie können ein Teil der

Lösung sein. Wie der Lehrer und Berater Marc Prensky betont „Studenten haben sicherlich keine kurzen Aufmerksamkeitsspannen bei ihren Spielen, Filmen und bei Internetsurfing“. Prensky hat absolut recht. Wir können aus dem, was digital Natives fesselt, enorm viel lernen, und was wir daraus lernen bei unseren Bemühungen, Lehrpläne zu überdenken, anwenden. Eine einfache Idee für jedes Fach, das irgendeine Form des Schreibens einbezieht, ist, digitale Technologien als Feedback-Loop für die Schüler einzusetzen, in dem sie Kommentare über die Materie, über die sie gerade lernen, oder über die Ideen ihrer Gleichaltrigen schreiben. Die Technologien, die dieses erlauben, sind entweder kostenlos oder sehr billig, und die Studierenden wissen schon, wie man sie verwendet. Eine weitere Idee ist, online "Studiengruppen" zu ermöglichen, die entworfen sind, um akademisches Wissen und um die Entwicklung von Fertigkeiten zu kollaborativen online Räumen zu tragen. OpenStudy lädt User ein, Gruppen über irgendeine akademische Materie zu bilden und Fragen auf einer Message Board zu teilen, oder in Echtzeit mit anderen Anwendern zu chatten. Später könnten solche Experimente sich in komplexere Strategien verwandeln, um die neuen Wirklichkeiten zu bewältigen.

Eine andere ernste Sorge, die von vielen Eltern und Erziehern geäußert wird, ist die enorme Zeitmenge, die Kinder online verbringen, und die Angst vor Internetabhängigkeit. Psychologen unterscheiden zwischen einer „spezifischen“ pathologischen Nutzung von Internet und einer „allgemeinen“ pathologischen Nutzung. Eine spezifische pathologische Nutzung bezieht sich auf eine Fixation auf einen bestimmten Aspekt von Internet wie zum Beispiel Wetten oder Pornographie. Eine allgemeine pathologische Nutzung dagegen bezieht sich auf eine allgemeinere Abhängigkeit oder Obsession bei der Nutzung von Internet, die sich dennoch in Bezug auf eine bestimmte Funktion im Internet zeigt, wie zum Beispiel Chaträume, E-Mail oder Websurfing im Allgemeinen.

Das Problem Spielsucht ist besonders akut in asiatischen Ländern, einschließlich China, Japan und Süd Korea. Korea verfügt über mehr als 40 Spielsucht-Beratungsbüros, die Tausende von Fällen pro Jahr registriert. Schätzungen zu Folge 2,4% der Süd Koreaner zwischen 9 und 39 Jahren sind süchtig, und 10,2 sind Borderliners. Die chinesischen Staatsmedien

haben berichtet, dass gar 13%, das heisst, 2,6 Millionen der 20 Millionen Internet User unter 18 sind internetabhängig, online Spiele mitgerechnet. Die Bildungskommission in Shanghai hat Streifen organisiert, die Kindern den Eingang in Cybercafés erschwert und eine chinesische Agentur hat ein Versuchscamp organisiert mit dem Ziel, süchtige Kinder vom Internet weg zu bringen. Ebenso in Europa, wo die erste stationäre Klinik für Spielsüchtige 2006 eröffnet wurde. Einer britischen Studie zufolge erfüllen 12% der Spieler die Kriterien, die die Weltgesundheitsorganisation für süchtiges Verhalten vorgibt. In der U.S.A. besagt die Forschung, dass bis 8,5% der jungen Spieler als pathologisch süchtig auf Videospiele klassifiziert werden können. Es bleibt viel zu tun, um zu verstehen, wie Internetabhängigkeit funktioniert, wie sie verhindert werden kann, und wie konkrete Fälle behandelt werden können (einer Studie zu Folge, die einen systematischen Blick auf die Behandlungsergebnisse von Internetsüchtigen berücksichtigte, ist eine kognitive Verhaltenstherapie die erfolgsversprechendste Behandlung). Dies besagt, dass die übermäßige Nutzung von Internet – trotz wichtiger Unterschiede)- nicht wirklich viel anders ist als die Probleme früherer Generationen im Kontext von jetzt als alt betrachteten Technologien. Nehmen wir zum Beispiel das Fernsehen. Zuviel Fernsehen begleitet mit Gewaltszenen am Bildschirm ist lange ein Merkmal für das Aufwachsen mit einer Technologie gewesen, die Eltern Sorgen machte, und die sie versucht haben zu korrigieren, indem sie Grenzen bei TV-Nutzung setzten. Das Gleiche gilt fürs Telefonieren, für vorige Generationen. Heute wie auch in der Vergangenheit, können, und sollten Eltern Regel und Standards vorschreiben, wie lange Kinder online spielen können, obwohl vernetzte Technologien sich schwieriger kontrollieren lassen. Solche Richtlinien sollten im Gespräch mit jungen Leuten entwickelt werden, aber auch mit der Mithilfe von Lehrern und Erziehern, und sie sollten sich mehr auf Prävention als auf Strafe konzentrieren.

5. Institutionelle Antworten

Eine der größten Herausforderungen für uns Eltern, Lehrer und politische Entscheidungsträger, die um die Zukunft der Bildung

und Erziehung uns sorgen, besteht darin, entsprechende Antworten auf die Verhaltensänderungen von jungen Menschen in der Art und Weise, wie sie im heutigen Informationsökosystem surfen, zu bieten und zukunftsblickende Strategien zu entwickeln, um die wunderbaren Lernchancen, die Internet bietet, aufzugreifen und dabei die Nachteile verhindern.

Angesichts der wirklichen Geschichten von Michelle und Laura und von hypothetischem Trevor, wird es klar, dass der aktuelle Zustand des Lernens, die Zukunft außer Betracht lassend, viele der traditionellen Annahmen über die Bedeutung von Lernen, über wo es stattfindet und Ähnliches infrage stellt. Wir haben zum Beispiel gesehen, wie die Jugend in neuen Formen von demokratischem Diskurs online durch Video-Remixes teilnimmt, gut außerhalb der Reichweite ihrer Sozialkundeführer. Genauso ist die Jugend andauernd am Schreiben entweder auf Fanfiction Foren an eine Gemeinde von Unbekannten oder am Texten ihrer Freunde. Junge Menschen sind dabei zu lernen, ganze Gruppen von Menschen zu managen und auf online Spielen kollaborativ zu „arbeiten“. Sie steuern Einträge in Wikipedia bei, sie nehmen Teil an Microblogging, sie nehmen Musik auf und sie teilen das Ganze auf sozialen Netzwerksites.

Während die formelle Bildung die von der Jugend erlebten Erfahrungen noch nicht ganz reflektiert und sie den wesentlichen Motivationen der Studenten noch nicht Rechnung trägt oder von den Vorteilen ihrer neuen Medienkompetenzen und neuen Formen der kognitiven Entwicklung noch nicht profitiert hat, haben viele Institutionen versucht, auf die oben genannten Herausforderungen zu reagieren, indem sie Internet-Technologien in die konventionellen Schulräume einführen. In den Abendstunden des letzten Jahrhunderts investierte zum Beispiel Harvard Law School eine Menge Geld, um einige wunderschöne alte Schulräume zu renovieren. Es wurde ein Ethernet Jack und einen Stecker für einen Laptop an jedem Studentenplatz installiert. Es war aber nicht ganz klar, welche Rolle diese Internetverbindungen in der Jura Aula spielen sollte. Die erste offizielle Handlung, nachdem die Ethernet Jacks installiert waren, war sie auszuschalten, damit die Studenten während der Vorlesung keinen Zugang zum Internet hätten und sich nicht ablenkten.

Harvard Law School ist nicht allein in dieser Hinsicht. Wir haben Versionen der gleichen Geschichte wiederholte Male gehört. Schulen für alle Altersklassen haben das Gleiche getan. Manche haben jedem Schüler einen Laptop gegeben und wussten dann nicht, was sie damit machen sollten. Andere haben Tausende ausgegeben, um jeden Unterrichtsraum mit Smart-Boards auszustatten, eine schrecklich neumodisch computerisierte Kreidetafel, die vor der Klasse steht. Als die Initiative „Ein Laptop für jedes Kind“ es schaffte, 100-Dollar-Laptops für Millionen von Kindern in Entwicklungsländern der ganzen Welt bereitzustellen, wuchsen die Ausgaben noch höher. Der anfängliche Optimismus der Lehrer vermischte sich später mit Frustration und der Beschränkung der Internetnutzung in den Schulen. Jahrzehnte später besteht noch diese Ambivalenz, weil wir uns nicht sicher sind, welcher der beste Weg ist, um Internet in die Schulen einzuführen. Gleichzeitig haben Bildungsinstitutionen begonnen, mit einer Anzahl von unterschiedlichen Annäherungen zu experimentieren, um digitale Technologien in der Bildung und Erziehung von Jugendlichen zu integrieren. Sie planen auf einem Kontinuum, das mehrere Schritte einschließt: das Einführen von Technologien in konventionelle Schulräume, die Nutzung von digitalen Technologien, um die physischen Barrieren der Schulräume auszudehnen, und die Schaffung einer Brücke in beiden Richtungen zwischen formellen und informellen Lernräumen.

Die eher traditionellen Bemühungen an einem Ende des Spektrums nutzen Internet-Technologien, oder genauer gesagt, bestimmte Anwendungen, die über Internet als Ergänzung oder Verbesserung der konventionellen Pädagogik zugänglich sind. Manche Lehrer, zum Beispiel, verwenden Bloggen und Mikroblogger mit den Studenten. Das Bloggen als Teil des Unterrichts hat zu einer Lernsteigerung durch die Feedbacks zwischen Gleichaltrigen und Lehrern geführt, da die Teilnehmer sich individuell mehr engagieren. In einem anderen Beispiel hat eine europäische Grundschule den Schülern jeder Klasse Smartphones gegeben, die die Schüler sowohl in der Schule wie draußen verwenden konnten. Forscher entdeckten, dass die Schüler die Telefone sowohl für ausdrücklich angegebene Ziele benutzten (z.B. der Lehrer beauftragt die Schüler, etwas Online zu suchen oder eine Rechenfunktion zu benutzen) sowie auch

implizit für andere indirekte Funktionen (z.B. die Schüler benutzten die Handy-Kamera, um Notizen zu machen oder um die Erfüllung einer Aufgabe zu beweisen). Nicht nur haben die Schüler das verfahrenstechnische Wissen gewonnen, um die Vorteile dieser Technologie als Lernwerkzeug sich zunutze machen, sondern sie lernten auch die erforderliche Selbstregulierung, um mit diesen Technologien als Ablenkungsinstrument umzugehen.

Solche Initiativen, die Technologie in die Klassenräume bringen, sind aus vielen Gründen empfehlenswert, aber sie begreifen noch den Unterrichtsraum als einziges Lernumfeld. Im Vergleich hierzu haben andere Projekte digitale Technologien benutzt, indem sie Lernumfelder ausweiten, ausdehnen oder neu schaffen. Klassendiskussionen, zum Beispiel, die online stattfinden, können eine Klassenraum-Dynamik ausgleichen, weil schüchterne Schüler eher bereit sein könnten, in textbasierten Lernumfeldern teilzunehmen. Auch das Vorziehen der Lehrer von manchen Schülern, aufgrund von visuellen oder hörbaren Merkmalen, könnte in einem online Umfeld vorgebeugt werden. Diese Faktoren können ein Lernumfeld schaffen, das zu erhöhter Diskussion führt, besonders für Frauen und Mädchen, die oft unter dem Einfluss von Geschlechternormen im Klassenraum stehen. Online Fernlernen kann ebenfalls die physischen Grenzen des Klassenraums ausdehnen, und es kann Chancen für Studenten aus aller Welt schaffen, kollaborativ zu lernen und sich anderen Kulturen und Weltansichten auszusetzen. Ein Bericht beschreibt die Erfahrung von einer Gruppe von Studenten aus New York, Belarus, Moscow und Australien, die an einem Fernstudium-Projekt teilnahmen. Nach einer Aufgabe, über die Heimatländer der anderen Studenten zu lesen, fand eine Diskussion über das Tchernobyl Desaster statt. Studenten von Belarus posteten ihre persönlichen Erinnerungen vom Desaster und der direkte Impact, den es auf ihr Leben hatte. Dies führte zu einer Diskussion über Regierungsaufsicht und Regulierungen. Bis zum Ende des Semesters berichteten viele Studenten, dass sie eine persönliche Bindung zu den anderen Studenten spürten, obwohl die Meisten sich nie getroffen hatten, und sie spürten, etwas über eine andere Kultur gelernt zu haben mittels einer sozialen Erfahrung, die sie sonst nie gehabt hätten.

Ein weiteres fortgeschrittenes Beispiel, das sowohl die Verheißungen als auch die Grenzen von online Fernlernen illustriert, ist die OpenCourseWare Initiative von MIT, die aufgezeichnete College Vorlesungen ins Internet hängt, in einem permanenten, freien Format, der niemanden ausschließen kann. OpenCourseWare startete in MIT aber es hat sich schnell in Universitäten und Colleges der ganzen Welt ausgebreitet. Bildung frei zugänglich für alle zu machen, ist ein teures Unterfangen für Institutionen, und um solche missionarische Initiativen zukunftsfähig zu bewahren, werden sie aus den Schirmherrschaften der formellen Institutionen heraus gehen müssen, und sie werden noch partizipativer und kollektiver geführt werden müssen. Eine weitere interessante Fallstudie im Kontext des Fernstudiums ist die oben genannte Khan Academy, die viele Kommentatoren als den ersten Schritt hin zu einem neuen Lernsystem sehen, in dem jeder Student Zugang zu einem großartigen Lehrer haben kann. Neue internetgestützte Bildungsanbieter wie Khan Academy können den traditionellen Klassenraum für Studenten öffnen, die entweder den anderen Studienkameraden voraus sind oder die mehr Zeit und die Wiederholbarkeit von Vorlesungen brauchen, obgleich, wie die Kritiker unterstrichen haben, das Vorlesungsmodell wohl nicht für jeden Studenten geeignet zu sein scheint.

Manche offizielle Institutionen haben einen radikalen Ansatz in ihrem Lehrplan und in ihrer organisatorischen Struktur aufgenommen, um die neuen Chancen des Lernens zu reflektieren. The Quest to Learn (Q2L) in New York City, entworfen durch das Institute for Play, ist vielleicht einer der eindrucksvollsten Beispiele. Die Hintergrund Idee der Q2L Schule ist die Erkenntnis, dass Schule nur eine Sorte von Lernraum ist, mitten in einem Netzwerk von Lernräumen, das sich in der Schule, außerhalb der Schule, lokal und global, physisch und digital, Lehrer- und Peergelenkt, individuell und kollaborativ ausdehnt. Der pädagogische Ansatz der Q2L baut auf schulbezogenes Spiel und Gaming anstatt traditioneller Vorträge und Tests und arbeitet mit sowohl digitalen als auch analogen Komponenten, mit Discovery Missions und Boss Levels als Organisationsregeln. Nehmen Sie als Beispiel die Geschichte vom 11 Jahre alten Kai Goree, ein Schüler, der extrem leidenschaftlich in Bezug auf Videospiele ist. Auf Q2L entwickelt

er täglich Fähigkeiten zur Lösung von Aufgaben durch spielbasierte Missions, die ihn herausfordern, problemlösende Strategien zu entwickeln, währenddessen Mathe, Naturwissenschaften, Sprache und Gesundheit integriert werden. Durch diese Spiele lernen Kai und seine Gleichaltrigen nicht nur neue Konzepte, um ihre Aufgaben zu lösen, sondern sie wenden diese Konzepte in relevanten, unmittelbaren Problemen an. Zum Beispiel werden bei einem Wahlfach Studenten der Herausforderung gegenübergestellt, ein zweiwöchiges Mittagsmenü für die ganze Schule zu planen. Das Menü sollte saisonale Produkte der Umgebung verwenden. Während zwei Wochen mussten die Schüler das Essen einkaufen, kochen und den Mitschülern servieren. Diese Art von spielbasierter Aufgabe schafft eine Umgebung, in der die Schüler herausgefordert werden, Lösungen für Probleme des realen Lebens zu entwickeln. Sie nehmen Teil an den Aufgaben und gleichzeitig erzeugen sie eine inhärente Nachfrage, Wissen zu erlangen, die zur erfolgreichen Lösung der Aufgabe benötigt wird.

Obwohl viele Bildungsinitiativen versucht haben, Spiele zum Lernen zu verwenden, ist Q2L einzigartig, weil die interne Struktur des Lernsystems – seine gesamte Architektur – in einer spielähnlichen Umgebung aufgebaut ist, gleichbleibend ob das Lernmedium digital oder analog ist. Q2L schafft eine hoch interaktive Lernumgebung mit mehrfachen Feedback-Schleifen und mit angemessenen und flexiblen Herausforderungsniveaus.

Initiativen wie OpenCourseWare, Khan Academy oder Q2L sind bemerkenswerte Beispiele für die Bemühungen des formellen Bildungssystems, digitale Medien fürs Lernen zu nutzen. Wir haben von ihnen einen Einblick gewonnen, von dem, was funktioniert oder nicht. Obwohl sie in vieler Hinsicht wunderbare Startpunkte sind, ist es unwahrscheinlich, dass diese oder ähnliche Initiativen genügen, um die Nachfrage nach den neuen Informations-Ökosystemen und nach dem sich wandelnden Informations- und Lernverhalten der Jugend zu decken. Eins der Schlüsselprobleme ist, was wir "Participation Gap" (Teilnahmelücke) nennen: Nicht alle Kinder haben den gleichen Zugang zu digitalen Technologien und die Kompetenz sie zu nutzen. Allein der Zugang zu digitaler Technologie reicht nicht aus, um das volle Potential daraus zu holen. Es ist auch schwer, die nuancierten Unterschiede im Verhalten und

Kompetenzen der Jugend, wenn sie Online sind, zu erfassen oder – dort wo es angemessen ist – gar zu nivellieren. Freizugängliche digitale Technologien in Schulräumen mit unterschiedlichen Ressourcen willkommen zu heißen könnte ebenfalls kontraintuitive Ergebnisse haben und würde die Nutzer mit größeren Ressourcen begünstigen. Ebenso bedeutet der Zugang zum Internet in den Schulen nicht, dass der Abstand zwischen den Konventionen der formellen Bildung und dem Lernverhalten der Jugend (quasi) automatisch geschlossen wird. Eine weitere potentielle Barriere bezieht sich auf unterschiedliche Perspektiven, Normen und Erwartungen bei Erwachsenen und bei Jugendlichen, die in Konflikten münden können, über welche Lese- und Schreibfertigkeiten und Kompetenzen die wünschenswerten Lernergebnisse entsprechen. Eltern sind zum Beispiel oft skeptisch über den Bildungswert von Internet. Diese Haltung kann die Möglichkeit des selbstgesteuerten online Lernens unterminieren. In der gleichen Linie sind die Normen der Jugendlichen im Bezug auf online Sozialisieren und Identitätsbildung für Erwachsene oft fremd. Viele Erwachsene kämpfen zum Beispiel, um zu verstehen, wie oder warum die Jugend so viel ihrer persönlichen Identität sowohl in öffentlichen Räumen wie in sozialen Netzwerksites preisgeben. Eine weitere Erscheinungsform illustriert, wie Erwachsenenregeln mit den eigenen Werten von Jugendlichen aufeinanderprallen, nämlich die strengen Regeln bezüglich des Zugangs von Sites in den Schulen, in denen Internet-Technologien eingeführt wurden.

Diese Beispiele, von Smartphones im Unterricht bis Fernlernen und neue Bildungsvermittler liegen im Spektrum der Innovation. Auf der konservativeren Seite suchen Bildungsinstitutionen, neue Technologien in die bereits existierenden Lernmodelle und Lernumgebungen zu integrieren. Auf der innovativeren Seite nehmen neue Bildungsanbieter wie Khan Academy die Herausforderung auf, dass Lernen in egal welchem physischen oder statischen Raum geschehen muss. Was diese Beispiele gemeinsam haben, ist der Glaube, dass eine Konfiguration von optimalem Lernen existiert, und dass sie durch mehr oder weniger formelle Bildungsinstitutionen definiert und ermöglicht werden kann. Dennoch, um eine radikalere Kritik hier anzubringen, sind manche Leute besorgt, ob die formelle Bildung – trotz der Bemühungen, digitale Technologien

aufzunehmen - den Anforderungen der Informationswirtschaft entspricht. Die Boulevardpresse hat diesem Thema große Aufmerksamkeit geschenkt, besonders nachdem Peter Thiel, Mitbegründer und CEO von PayPal und Frühinvestor in Facebook, sein Thiel Fellows Programm startete, in dem er \$100.000 und Mentorschaft an ausgesuchte Universitätsstudenten bietet, die das Studium aufgeben und eine Techfirma aufmachen. Thiel argumentiert, dass der Markt für höhere Bildung sich in einer Blase befindet, die bald platzen wird. Ein Leitartikel der New York Times in 2011 hat ähnlich argumentiert und erklärt, dass die Kompetenzen, die notwendig sind, um eine Firma wie Netzwerk und Kreativität zu gründen, in der formellen Bildung nicht beigebracht werden. Eine weniger radikale Version, die ähnliche Themen behandelt, ist die Initiative „Imagination: Creating the Future of Education and Work“, ein Webportal der Universität von Louisiana in Lafayette, das 2007 startete und das benutzt wurde, um Bildungsinnovationen zur Förderung der Vorstellungskraft von Kindern zu teilen und in Kooperation zu entwerfen. Das Webportal zeigt unterschiedliche Ressourcen, wie Lehrpläne und Videos über die Nutzung von Technologie als soziales Mittel zur Förderung der Imagination. Die Annäherung zu diesem Thema ist im scharfen Kontrast zu konventioneller Weisheit, dass Drillen und Testen, Mathe- und Lesestandards entsprechend, unsere Studenten für die zukünftige Arbeitsstelle vorbereiten werden. Das Projekt Imagination ist begründet auf der Idee, dass die Jugend die Zukunft kreieren wird, und deswegen ihre Bildung Kreativität fördern muss.

Ob man mit Thiels Position oder mit den unterliegenden Thesen der Imaginationsprojekte einverstanden ist oder nicht, es muss noch viel mehr Basisarbeit geleistet werden, um das Bildungssystem neu zu denken, neu zu entwerfen und besser zu gestalten in einer Art und Weise, bei der wir nicht nur auf die neuen Informationsgewohnheiten von digital Natives antworten, die sich ein Leben ohne Facebook oder YouTube nicht vorstellen können. Wir müssen vielmehr digitale Technologien und hybride Lern- und Lehrmodelle anwenden, um Pädagogik zu unterstützen. Wir haben gute Arbeit geleistet, indem wir Technologie in die Hände der Kinder gelegt haben. Jetzt müssen wir herausfinden, wie wir ihr Erziehungspotential nutzen, in einer Welt, in der sich die Grenzen zwischen Offline und Online

und zwischen informellem und formellem Lernen verwischen. Dies ist keine leichte Aufgabe und sie verlangt, dass alle einbezogenen Parteien zusammenarbeiten. Digital Natives könnten in der Lage sein, uns in diese neue Umgebungen zu führen, und uns zeigen, wie sie funktionieren. Aber Eltern, Lehrer und sogar Politikmacher werden nach wie vor unseren Kindern und Studenten zeigen müssen, wie die Signale, die sie aufnehmen, mit Besonnenheit und Vorsicht zu interpretieren sind.

6. Wege in die Zukunft

Ausgehend von unseren Kenntnissen darüber, wie Kinder in der digitalen Ära lernen, können Schulen und Lehrer viel tun, um das Großartige in der Art, wie digital Natives zu Information in Beziehung stehen, zu sehen und davon zu profitieren. Es gibt auch viel zu tun, um die aufkommenden Herausforderungen in Angriff zu nehmen. Die Herausforderungen reichen von einer neuen Definition von Schulbibliotheken bis zu der Förderung von adäquater, schulbezogener, sozialer Medienpolitik bei der Ausbildung von Lehrern. Dennoch die größte, einzelne Sache, die wir tun können, um viele der Themen, die in diesem Kapitel erwähnt wurden, anzupacken ist, dass wir im Lehrplan Technologien effektiver einsetzen.

Lehrer und Schulen sollten weiterhin mit Methoden experimentieren, in denen Technologie ein Teil des täglichen Lehrplans sein sollte. Wie wir unterstrichen haben, sollten Technologien nur als Stütze von Pädagogik eingesetzt werden, nicht nur um ihrer selbst willen. Dieses deutet darauf hin, dass „Computer-Unterricht“, selbst wenn er möglicherweise ein vernünftiger Zusatz zu manchem Lehrplan ist, eine weniger wesentliche Idee ist als der Gedanke, Technologie im normalen Lehrplan einzubauen. Programme in denen die Studenten angewandte Arbeit, Forschung und Schreiben, Kunst, Musik und Aufgabenlösung machen, sind eindeutig die Orte, um Integration zu suchen.

Um dieses Ziel zu erreichen, sollten Schulleiter anstreben, ihr Lehrerkollegium das Experimentieren mit neuen Technologien als Stütze ihres Unterrichts zu erleichtern. Lehrer wissen am Besten, welche Probleme sie lösen müssen, und

welche Chancen sie wahrnehmen wollen. Die meisten Schulen entwickeln eine Form, um eine bescheidene Nutzung von bescheidenen Mitteln durch eine Handvoll von Lehrern zu unterstützen. Wir haben keine Chancen, führend zu sein, wenn wir unsere jetzige Herangehensweise fortsetzen. Wir brauchen eine ausreichende Vision und genügende Unterstützung fürs Experimentieren, sodass Kreativität sich behauptet und blühen kann, im Gleichschritt mit der Lehrplanreform.

Wir sollten mehr von den digitalen Lehrplanmaterialien, die Pioniere auf dem Gebiet der Bildung entwickelt haben, einsetzen. Experimentelle Lehrpläne für viele Themenfelder, in vielen Lehrstufen, werden überall in der Welt entwickelt. Viele dieser Werkzeuge sind frei zugänglich. Die BBC startete ein Multi-Jahr Kraftakt, BBC Jam, um interaktives Lehrmaterial für Kinder im Schulalter über mehrere Jahre zu entwickeln. Das vorhin erwähnte MIT OpenCourseWare-Projekt, bietet freien Zugang zu Lehrmaterialien, die zu fast allen MIT-Kursen in Bezug stehen. Mehr und mehr Lehrmaterialien werden jedes Jahr in die Web gepostet.

Es gibt viele neue Chancen, damit digital Natives in die Lage zu "learning by doing" versetzt werden. Wie vorhin erwähnt, können digital Natives lernen, indem sie digitale Arbeiten kreieren, die von ganz simpel bis hoch kompliziert sein können. Musikunterricht kann verwandelt werden, indem wir Kinder nicht nur Tschaikowsky hören lassen, sondern sie ermuntern, ihr eigenes Meisterstück (oder vielleicht nicht) zu schaffen mit Hilfe von billiger Software auf einem Computer. Schreiben, Dichtung, Kunst – in jedem Fall kann ein Lehrer einen digital Native in einen digitalen Raum lenken und ihn ermuntern, etwas Neues zu schaffen oder etwas Altes zu verbessern. In Sozialkunde oder in einem Politikunterricht können Studenten ermutigt werden, digitale Reden von Kandidaten zu nehmen und sie in Kontexten Neu-Mixen, die für den Studenten eine Bedeutung haben. Während sie dies tun, können Studenten über Copy Rights lernen – ihre eigenen sowie die der Anderen. Diese Form des Lehrens, indem die Talente der Studenten für online Kreativität gefördert werden, wird ohne Zweifel eine Herausforderung für viele Lehrer darstellen, die sich in der digitalen Welt nicht bequem fühlen. Aber die Belohnung für beide, Student und Lehrer zugleich, könnte bedeutend sein.

Schulen können auch neue online Formate entwerfen, die Schüler erlauben, in Team zu arbeiten und zu lernen. Digital Natives beweisen die ganze Zeit, dass sie online Gemeinschaften um Ideen bilden. Die Arbeitswelt, für die sie sich vorbereiten, wird von ihnen verlangen, dass sie, um Erfolg zu haben, kollaborieren, sei es, wenn sie eine neue Firma gründen oder Non-Profit arbeiten, oder eine Arbeitsanstellung in einer bereits existierenden Belegschaft annehmen. Kollaborative Technologien wie die Wikis sind billig und einfach zu bedienen. Während Studenten forschen, schreiben und kollaborativ in online Umgebungen kreieren, werden sie dabei Fertigkeiten lernen, die ihnen später dienlich sein werden, auch wenn sich digitale Ökonomien weiter entwickeln.

Diese wenigen Beispiele illustrieren, dass Lehrer und Schulen eine Menge tun können, wenn wir neue Chancen für die Jugendbildung in Internet-Zeiten anstreben. Aber irren Sie nicht, Eltern und andere Betreuer spielen auch eine wichtige Rolle. Ob ein Kind ein technologischer Autodidakt ist oder nicht, ob es eher zu dem Typ gehört, der am Besten von ihren Gleichaltrigen oder in der Schule lernt, werden Eltern mit jungen Leuten während sie lernen, Hausaufgaben machen usw. besser anknüpfen, wenn sie gemeinsame online Erfahrungen teilen. Die digitale Umgebung ist der Ort, indem viel lernen stattfindet. Digital Natives lernen online was es bedeutet, Freundschaft mit Leuten zu teilen, Konsument zu sein, Musik und Filmen zu erleben und dort zu interagieren. Sie lernen auch was es bedeutet, ein informierter Bürger zu sein oder was Spielen bedeutet. Eltern sollten an diesen Prozessen teilnehmen, weil Kinder sie durchlaufen, aber nicht losgelöst und ängstlich vor der Umgebung, wie es heute bei zu vielen der Fall ist.

Wenn Eltern mit ihren Kindern Zeit in der online Umgebung verbringen, werden sie viel bessere Chancen haben, ihren Kindern zu helfen, bei der Bewältigung von Problemen, die mit der Tatsache, digital geboren zu sein assoziiert werden. Eltern können ihren Kindern helfen, Werte und Haltungen gegenüber Konsum und Partizipation in Medien zu entwickeln. Zum Beispiel beweisen Studien, dass Eltern eine Schlüsselposition bei der Vermittlung von Grundfertigkeiten bei Lesen und Schreiben haben, und dass sie Motivation und Erfolg der Kinder steigern. Eltern können auch helfen, dass Kinder

freiwillig mehr lesen. Schüler, die zu Hause und in der Schule lesen, erreichen höhere Niveaus als Schüler, die nur in der Schule lesen. Indem man frühe positive Assoziationen mit Lesen entwickelt, prädisponiert man Kinder zum häufigeren und breitgefächerten Lesen in späteren Jahren, und demzufolge zum besseren Leseverständnis. Sicherlich, grundlegende Lese- und Schreibfertigkeiten sind relevant bei online Aktivitäten, und es wird viel online gelesen. Genauer gesagt, Enthusiasmus bei online Lesen ist eine kritische Variable bei der Effizienz von online Suche und Bewertung von Information. Während online Suchen und Bewertung eine Anzahl von anderen Fertigkeiten einbezieht, wie Selektion unter den Suchergebnissen, surfen auf mehreren Seiten, Klicken auf Links und die Verarbeitung von kleinen Teilen an Information, ist das Geschick beim Lesen und Verarbeiten von großen Mengen an Text immer noch unabdingbar.

In der neuen Umgebung, mit sich verwischenden Abgrenzungen zwischen informellem und formellem Lernen, reicht die Mitwirkung von Eltern über das bloße, sich mit den Kindern hinsetzen und Lesen üben, weit hinaus. Eltern werden immer häufiger eingeladen, in schul- und internetbezogenen Aktivitäten mitzumachen. Ein illustratives Beispiel ist Community PlanIt, ein webbasiertes soziales Netz, das Planung in ein großes Spiel verwandelt – in diesem Fall, um messbare Standards für Schulergebnisse zu entwerfen. Dieses Spiel wurde kürzlich von der Boston Public School-Gemeinde übernommen. Das Spiel vernetzt Studenten, Lehrer, Eltern und Verwalter zugleich, und sie werden alle ermutigt zu spielen und zu diskutieren, über das, was eine Qualitätsschule ausmacht. Ihre Teilnahme wird mit einer virtuellen Währung belohnt als ein Versuch, Spieldynamik in die Welt der öffentlichen Diskussion anzuwenden.

Eine der größten Probleme auf die wir stoßen ist, dass wenn wir schauen, wie Eltern ihren Kindern mit Aufgaben online helfen können, erkennen müssen, dass es den Eltern häufig an Glaubwürdigkeit fehlt, um Rat zu geben. Der Punkt ist nicht, dass Eltern jede brandneue Technologie anwenden müssen. Aber sie müssen digitale Kompetenzen haben, um ins Gespräch zu kommen und, um am online Teil des Lebens ihrer Kinder, das zunehmend am Netz stattfindet, teilzunehmen. Dieses ist eine leichte – und notwendige – Startposition.

Lehrer und Eltern sind an der Frontlinie, um zukünftige Lernumgebungen für Jugendliche zu schaffen, die die Verschiebung von analogen zu digitalen Umgebungen berücksichtigen und kapitalisieren. Diese enorme Verantwortung wird wenigstens teilweise von anderen Interessenvertretern, einschließlich Politikern und Technologie Firmen, mitgetragen. Politische Entscheidungsträger können die Zukunft von Lernumgebungen in vielen Formen gestalten. Allgemein gesprochen können sie politische Richtlinien erlassen – und noch wichtiger: Sie können Steuergelder zuweisen, um jene Bildungsreformen zu ermöglichen und zu unterstützen, die einige der wesentlichen Herausforderungen und Chancen aufnehmen. Diese Art von politischen Richtlinien könnten Schulen ermöglichen, in digitalen Infrastrukturen, von Laptops bis E-Books und auch in Personal zu investieren. Die wenigsten Schulen verfügen über eine ganztags Stelle für akademisches Computerwesen; noch weniger Schulen stellen etwas in Richtung strategischer Begleitung für ihre Arbeit zur Verfügung. Diese Begleitung sollte so aufgebaut werden, dass sie wesentliche Hilfssysteme für Lehrer bieten. Im Idealfall würde das technologische Informationsteam mit den Arbeiten derjenigen in der Bibliothek, die sich auf digitale Ressourcen konzentrieren sowie auch mit denjenigen, die sich mit der Reform des Lehrplans beschäftigen, vernetzt sein.

Am Gegenteil, politische Entscheidungsträger und Gesetzesmacher in unterschiedlichen Ebenen haben versucht, restriktive Politiken und Gesetze durchzusetzen, die die Aufnahme und die innovative Nutzung von digitalen Technologien im Kontext der formellen Bildung verhindern. Ein Beispiel hierfür ist der unsinnige Versuch von manchen Staaten und Bezirken in den U.S.A, den Gebrauch von sozialen Netzwerksites wie Facebook und anderen sozialen Medien-Plattformen in den Schulen zu verbieten. Der Staat Missouri zum Beispiel hat ein Gesetz durchgebracht, das eine Lehrer-Student Vernetzung via soziale Netzwerksites verbietet. Missouri ist nicht der erste Staat, der versucht hat, die online Interaktion zwischen Lehrern und Studenten Grenzen zu setzen. In Virginia schlug die Board of Education Führungsrichtlinien vor, die den Lehrern und allen Schulangestellten untersagten, egal welche Art von elektronisch basierter Kommunikation via soziale Netzwerke oder SMS mit den Studenten zu haben. Diese

Art von Politik ist nicht hilfreich und muss vermieden werden. Sie führte dazu, dass Studenten wie Lehrer gegen solche politische Richtlinien gekämpft haben, sowohl gerichtlich als auch in den öffentlichen Medien.

Zwischen beiden Extremen beschließen Regierungen viele spezifische politische Maßnahmen, die die Nutzung von digitalen Technologien in den Schulen betreffen. Die Adoption von Textbüchern ist ein gutes Beispiel. Die U.S. Bildungsministerin Arne Duncan und der Präsident der Federal Communications Commission, des Bundeskommunikationsausschusses, Julius Genachowski, zum Beispiel, haben kürzlich Schulen und Firmen aufgefordert, den Studenten digitale Textbücher innerhalb der nächsten fünf Jahre auszuhändigen. E-Books werden als einen Weg betrachtet, um interaktives Lernen bereitzustellen, potentiell Geld zu sparen und den Studenten schneller aktualisiertes Material zu liefern.

Egal ob politische Entscheidungsträger investieren, indem sie politische Bildungsrichtlinien ermöglichen, Gesetze und Regulierungen erlassen oder restriktive Positionen gegenüber internetbasiertem Lernen vertreten, in jedem Fall interagieren sie mit Firmen aus dem privaten Sektor, die eine zunehmend wichtige Rolle spielen, bei der Formgebung des digitalen Lern-Ökosystems. In manchen Fällen – zum Beispiel in der Schweiz – waren es private Internet-Firmen (dort war es der Telecom-Provider Swisscom), die entweder Computer für die Schulen gespendet haben, oder den Internetzugang gesponsert haben. Aber der private Sektor ist nicht nur wichtig als potentielle Finanzierungsquelle. Mehr noch, die große Mehrheit aller beliebten Plattformen und Anwendungen, die von digital Natives verwendet werden - von Facebook bis YouTube - und die ihre Lernerfahrungen prägen, gehören und werden entwickelt von Unternehmen aus dem Privatsektor. Neuerdings haben private Spieler aus dem Sektor das Feld der online Bildung betreten und konkurrieren direkt oder indirekt gegen die traditionellen Bildungsinstitutionen. Wir haben bereits den Erfolg der Khan Academy erwähnt, der in dieser Sache illustrativ ist. Ein weiteres Beispiel ist die kürzlich eingeführte iOS Anwendung von Apple, die iTunes U heißt, und auf iPhones, iPads und iPods läuft. Diese Anwendung, zusammen mit anderen Komponenten von Apples Bildungsangeboten, erlaubt Anwendern, eigene Bücher und Textbücher zu schaffen. Es

erlaubt Lehrer, Kurse mit Komponenten wie Syllabus oder Assignment Vorlesungen, Quizz und Ähnlichem zu entwerfen und zu managen. iTunes U ist frei zugänglich für jede Schulstufe. Assoziierte Universitäten schließen sich mit führenden Universitäten wie Cambridge, Oxford, Harvard, Yale, Stanford, MIT und anderen zusammen. Es bleibt zu sehen, wie solche potentiell machtvolle digitale Bildungstechnologien, die privaten Firmen gehören, sich der aufkommenden hybriden Lernumgebung von digital Natives anpassen oder sie gar verändern werden.

In diesem Kapitel haben wir unterstrichen, wie digitale Technologien die Art und Weise, wie die Jugend mit Information und miteinander interagieren, prägen. Diese richtungsweisende Veränderung hat auch einen direkten Impact auf die Frage, wie digital Natives über die Welt, die sie umgibt, lernen, sowohl in persönlichem wie auch in akademischem Kontext. Die grundlegenden Veränderungen im Informations- und Lernökosystem ihrerseits fordern die traditionellen Modelle und Institutionen der formellen Bildung heraus. Diese werden nicht nur Informationsgewohnheiten von jungen Menschen annehmen müssen, sondern sie sollten sich auch das enorme Potential der digitalen Bildungstechnologien zu nütze machen, während sie die möglichen Nachteile, die wir in diesem Papier kurz besprochen haben, verhindern.

In den letzten wenigen Jahren haben Bildungsinstitutionen auf diese Herausforderungen in unterschiedlicher Art und weise reagiert, einige mit direkten Maßnahmen, wie Laptops und Internetverbindung im Klassenzimmer, andere mit komplexeren und fortschrittlicheren Modellen von Fernlernen und hybridem Lernen. Man kann viele Einsichten aus diesen Experimenten gewinnen, aber in den nächsten Jahren ist noch viel mehr Arbeit zu leisten, einschließlich Bewertung und Analyse der verschiedenen Annäherungen. Insbesondere wächst täglich die Bedeutung, digitale Lese- und Schreibkompetenzen in die Lehrpläne der Schulen zu integrieren. Unsere Kinder erleben Information auf digitaler Art, oft mit viel weniger – oder viel mehr – Kontext für diese Information als in der Vergangenheit. Unsere Herausforderung ist ihnen zu helfen, diese neuen Kontexte und Meinungen zu verstehen, und synthetisch und kritisch zu denken, und nicht zuzulassen, dass sie ihren Kurs verlieren.

Dies bedeutet manchmal den Kindern beizubringen, wie man mit Computern umgeht; manchmal haben Computer im Kinderzimmer nichts zu suchen.

Aus einer breiteren gesellschaftlichen Perspektive gibt die Rolle der digitalen Technologien im Lernprozess von digital Natives Grund zum Optimismus. Die Hauptgründe für Hoffnung haben zwei Aspekte. Durch ihr Engagement in digitalen Technologien lernen und benutzen junge Menschen effektive, kritische Denkkompetenzen in und außerhalb der formellen Lernumgebung. Junge Leute, ausgestattet mit kritischem Denken und digitalen Lese- und Schreibkompetenzen, können direkter an der Sammlung, Ordnung, Formgebung und Verbreitung von Wissen in ihrer Welt teilnehmen. Diese semiotische Demokratie, in der der Ort des Wissens und die Gestaltung von Bedeutung sich von den institutionellen Medienmachern zu einer Masse von Konsumenten verschieben, die auch (Co-)Produzenten sind, erlaubt uns eine Zukunft zu erdenken, in der Bildung und Erziehung gleichzeitig personalisiert und kollektiv, reich an Information und Kreativität, und strategisch aufgeschlossen auf die sich schnell verändernden Lerngewohnheiten und Umgebungen der jungen Menschen sind.

5 Kommunikation, Medien und Kultur

Miquel de Moragas i Spà

Warum „Kommunikation und Kultur“?

In diesem Kapitel werden die Beziehungen zwischen Kommunikation und Kultur untersucht. Das geschieht aus der Perspektive der technologischen Veränderungen und der Globalisierung, die wir im XXI. Jahrhundert erleben, welche die Grenzen zwischen beiden Phänomene durchlässiger den je werden lässt.

Kommunikation und Kultur erscheinen heute (aber so etwas könnten wir auch schon von der Entwicklung der Sprachen oder von den Ursprüngen der Kunst sagen) als zwei Seiten derselben Münze, speziell, wenn wir uns nach der Rolle der Technologien fragen, und wenn wir Kultur in einem ausgedehnten Sinne interpretieren, als „symbolische Bedeutungen, die mit den Artefakten, Gebräuchen und Darstellungen verwachsen sind“ (Burke, 2010:66)

Wir möchten die Komplexität dieser Verbindung mit drei Fragen zusammenfassen:

- Welche Rolle soll den Medien und den Technologien der Kommunikation bei den Produktionsprozessen und bei der Verwendung der kulturellen Güter zugedacht werden?
- Welche ist die Rolle des kulturellen Systems bei der Produktion von Inhalten für die Medien?
- Wie verbinden sich die Medien und andere kulturelle Institutionen miteinander, bei der Errichtung der modernen Kultur?

1. Kultur verstehen, Kultur definieren

Um in dieser Analyse voranzukommen, sollten wir damit beginnen, die eher begrenzenden Auffassungen von Kultur infrage zu stellen, jene Auffassungen, die sich exklusiv auf die Schönen Künste, auf Literatur, Wissenschaft und Philosophie beziehen. In Korrespondenz zu dieser Auffassung wären kultivierte Menschen diejenigen, die das größte Wissen zu den großen Themen der Geschichte, der Wissenschaft oder der Künste anhäufen, und sich damit von den unkultivierten Menschen sozial unterscheiden.

Der Begriff Kultur umfasst in seinem breitesten Sinne, den von der Kulturanthropologie, von den kulturellen Studien und der modernsten Form von Kulturpolitik, viele andere Aspekte. Er nimmt Bezug, sowohl auf die Vergangenheit als auch auf die Gegenwart, auf die Kultur der Ureinwohner und auf die entwickeltsten Urbankulturen, auf Intelligenz und Rationalität, aber auch auf Emotionen, auf die innovative und kreative Dimension, wie auf die Alltagsroutinen, auf die klassischen Kunstformen und auf die Formen des Kunsthandwerks.

In der Tat können wir einige Dutzende von Bedeutungen des Konzepts Kultur identifizieren, und alle sind notwendig, um die Komplexität dieses wesentlichen Phänomens der Gesellschaft und der *conditio humana* zu verstehen.

Zusammenfassend: Kultur ist mehr als die Welt der Künste und der Geisteswissenschaften (Zallo, 2011). Die Kultur muss sowohl mit Handlungen als auch mit symbolischen Systemen in Verbindung gebracht werden: Kunst, Film, Musik, Theater, Denkmäler, Sport, Formen der Freizeitgestaltung. All das ist Teil der Kultur und ist vergleichbar mit Sprache in linguistischem Sinn. Der Akt der Sprache ist individuell, aber die Grammatik und die Bedeutung sind sozialen Codes unterworfen; so finden wir soziale und individuelle Kompetenzen vereint, Kompetenzen, die sich durch Handlungen äußern (Ausübung der Kommunikation) und durch die Anwendung von gemeinsamen Codes interpretiert werden.

Vorläufer dieser neuen Richtung in der Interpretation von Kultur sind die ersten Schritte der Kulturanthropologie. Edward Burnett Tylor, der als einer der Väter der modernen

Anthropologie angesehen wird, definierte diese Ende des XIX. Jahrhunderts als das, welches „ein komplexes Ganzes bestimmt, das gleichzeitig die Wissenschaft, die Glaubensformen, die Künste, die Moral, die Gesetze, die Sitten und alle anderen Fähigkeiten und Verhaltensweisen umfasst, die der Mensch sich als Mitglied der Gesellschaft angeeignet hat“ (1997 (1871)).

Das Konzept von Kultur löste sich von der unterscheidenden Idee von sozialem Fortschritt und bezog sich auf die Gesamtheit der Formen des Lebens und der Organisation aller unterschiedlichen Kulturen.

Diese komplexe und keineswegs restriktive Auffassung des Kulturphänomens sah sich konfrontiert mit (und musste diese ablehnen) aristokratischen und kolonialistischen Konzepten von Kultur, die diese als etwas verstanden, das von den metropolitanen Eliten stammte, und die eigene Kultur (die westliche, selbstverständlich) in Verbindung mit Zivilisation brachte. Diese homogenisierende und aufzwingenden Tendenzen des Kolonialismus verhinderten die Anerkennung der kulturellen Vielfalt.

2. Die Evolution der kulturellen Kommunikationsforschung

Von Mass Media zur Massenkultur

In den Jahren unmittelbar vor und nach dem Zweiten Weltkrieg und übereinstimmend mit der Zeit der Stärke der Mass Communication Research in den USA, entwickelten sich die Kulturstudien und die Kommunikationsforschung unabhängig voneinander, sogar in entgegengesetzter Richtung. Auf der einen Seite gab es die empirische Soziologie der Massenmedien, mit Autoren wie Lazarsfeld, Berelson und Lasswell, auf der anderen, die kritische, sozio-philosophische Vision der Kultur, mit Autoren wie Adorno und Horkheimer, die Gründer der Frankfurter Schule.

Die Entstehung der Medien, erst die Presse, später das Kino, der Rundfunk, das Fernsehen und das daraus hervorkommende Phänomen der Werbung, bestimmte das Erscheinen der sogenannten Massenkultur, nicht denkbar getrennt von den neuen, großen, simultanen Einschaltquoten

(Rundfunk und Fernsehen) oder kumulativen Abnehmerquoten (Presse und Kino), die mit den Medien möglich waren.

Über diese neuen Phänomene artikulierte sich eine gründliche soziale Debatte, in der nicht nur die Natur der neuen kulturellen Phänomene hinterfragt wurde; Auch sah man diese als geeignet an, um die moderne Gesellschaft als Ganze zu interpretieren. Es entstanden Positionen für und gegen die Medien zwischen Apokalyptikern und Integrierten, Termini, die Umberto Eco in seinem Sachbuch mit dem gleichen Titel (1964) populär machte.

Die Verteidigung der Massenkultur (Integrierte) war auch die konservative Verteidigung der kapitalistischen Gesellschaft. Dem gegenüber, gründeten die Opponenten (Apokalyptiker) ihre Kritik und ihre Verzweiflung wegen des Verlusts der traditionellen kulturellen Werte, war für sie doch der Zugang der populären Klassen zur Kultur begleitet von einer beklagenswerten Degradierung der qualitativvollen Kultur.

Trotz vereinfachendem Tons im Titel nuancierte Eco in seinem Buch und suchte eine Position der Mitte zwischen den polarisierten Positionen. Er kritisierte die Integrierten, weil sie selten berücksichtigten, dass Massenkultur von ökonomischen Machtgruppen produziert wurde. Und diese unterordneten die Produktion, den Vertrieb und Konsum der Kulturgüter, den ökonomischen Gesetzen. Aber er kritisierte auch die Apokalyptiker, denn sie vertraten, dass die Massenkultur auf radikaler Weise negativ ist, wegen ihrer industriellen Bedingtheit. Doch gerade diese Bedingtheit, so haben es allmählich auch viele andere Autoren betont, öffnet den Weg für den populären Zugang und für die Demokratisierung der Kulturgüter.

Auf der anderen Seite haben die kritischen Autoren marxistischer Herkunft (wie Adorno und Horkheimer) die Phänomene der Industrialisierung und der Vermarktung, die für die Massenkultur charakteristisch sind, nicht nur als entwürdigend gewertet, sie waren auch der Ursprung der Manipulation und Machthabe über das Gewissen und letztlich der Entfremdung. Für diese Autoren verbarg die Massenkultur die wahre Natur der Wirtschafts- und Herrschaftsbeziehungen und verursachte sogar eine von Dank geprägte und fröhliche Akzeptanz derselben. Mit der neuen Massenkultur haben die dominierten Klassen typische Werte der bürgerlichen

Gesellschaft in ihre eigenen Lebensformen integriert, unbeachtet dessen, dass diese Lebensformen und die entsprechenden Konsumgewohnheiten, der Produktionslogik des kapitalistischen Systems entsprachen. In ihrem Buch „Dialektik der Aufklärung“ folgern Horkheimer und Adorno, dass Zeichentricksfilme, scheinbar so unschuldig, letztendlich die alte Weisheit in jedes Gehirn einhämmern, dass durchgehende Misshandlung, und das Brechen des individuellen Widerstands, Lebensbedingungen dieser Gesellschaft sind. Donald Duck ist im Zeichentricksfilm, wie die Unglücklichen in der Realität. Er bekommt Fußtritte, damit die Zuschauer sich an die eigenen Fußtritte gewöhnen. (1998 (1944):205)

Diese Einstellungen endeten in einer pessimistischen und deterministischen Betrachtung der Beziehungen, zwischen den Technologien, den Medien und dessen Inhalte. Die kritischen Kulturstudien haben lange gebraucht, um diese negative Einschätzung der Beziehungen zwischen Kultur und Industrialisierung zu überwinden, aber es geschah mit Autoren wie Jesús Martín Barbero, der sogar von „Abrechnung mit Adorno“ spricht. (1987)

Walter Benjamin, der auf der Flucht von der Naziverfolgung einen dramatischen Tod fand, gewährte der Reproduktion des Kunstwerkes, in Gegensatz zu Adorno, einen kulturellen Wert als demokratisierendes Element. Seine technische Reproduzierbarkeit emanzipiert das Kunstwerk von seiner parasitären Existenz im exklusiv wirkenden Ritual. So betrachtet wären Industrialisierung und Technologie nicht notwendigerweise Feinde der Populärkultur „Unsere Kneipen und Großstadtstraßen, unsere Büros und möblierten Zimmer, unsere Bahnhöfe und Fabriken schienen uns hoffnungslos einzuschließen. Da kam der Film und hat diese Kerkerwelt mit dem Dynamit der Zehntelsekunden gesprengt, (Adorno, Benjamin, 1998: 47).

Die Massenkultur als Erzählung

Mit der allgemeinen Verbreitung vom Fernsehen, und mit der Diversifizierung der Werbung in den 60er Jahren, nahm die Kulturforschung eine neue Richtung. Zwei Ansichten oder theoretische Traditionen flossen dann zusammen in ihre Weiterentwicklung. Auf der einen Seite waren die sogenannten cultural studies, die man in England ursprünglich nach dem

historischen Muster marxistischer Inspiration entwickelte. Auf der anderen Seite war die strukturalistische Analyse der Kultur nach dem doppelten Muster der Semiotik (sémiologie) und der Kulturanthropologie, die besonders in Frankreich entwickelt wurde.

Die britischen cultural studies (Moragas, 2011) begannen mit der vergleichenden Studie von Kultur und Leben in der Arbeiterklasse vor, und nach dem Zweiten Weltkrieg, ausgeweitet mit der neuen Massenkultur (Richard Hoggart, Raymond Williams und Edward Thompson). Später konzentrierte sich die Forschung auf die Kultur, verstanden als sinngebende Form und als Sinnspender, um der sozialen Realität und dem eigenen Alltag Wert zu verleihen (Stuart Hall und die Schule von Birmingham). Die Kulturstudien fokussierten alltägliche Phänomene, wie Sport, Feminismus oder TV Serien, als Referenten der zeitgenössischen Kultur. Kultur war nicht mehr Synonym „vom Besten, was gedacht und gesagt wurde“, vielmehr bezog sich der Begriff Kultur auf Formen, um der sozialen Realität Sinn zu geben oder zu entnehmen.

Die so verstandene Kultur würde einen engen Bezug zur Ideologie haben, aber nicht notwendigerweise, und nicht nur als auferlegte Strategie, sondern als ein System von Bedeutungen und Handlungen, die auch die Werte der populären sozialen Gruppen zum Ausdruck bringen könnten. In seinem Werk „Mythologien“ untersuchte Roland Barthes Massenphänomene, wie die Zeitschrift Paris Match, die Vedette der Filmwelt, das Freistielringen, die Tour de France als Heldenepos, das Striptease, das Automobil Citroën usw., als Symbole, die über ihre scheinbare Trivialität hinaus gehen und Wertsysteme ihrer Zeit ausdrücken.

Ähnlich ging Edgar Morin vor und untersuchte in Zeitgeist (1962) die Logik der Diskurse der zeitgenössischen Kultur (Liebe, Glück, Jugend, Erotik, Behäbigkeit, Gewalt, Sympathie, usw.), die durch die Industrialisierung bedingt und auch verstärkt werden. Die Signifikanz, die man in den Kulturgütern (Produkten) findet, ist das Ergebnis einer komplexen Interaktion zwischen Kreativität und Industrialisierung.

Jahre später wird Edgar Morin auf diese Dialektik beharren: „Ich gehe von einer Überlegung aus, die ich bereits in Zeitgeist zum Thema Kino anstellte, zu Hollywood Kino, genauer

gesagt. Wie kommt, dass diese Industrie, die ihre Produktion dem ökonomischen Profit unterordnete, Werke von großer Qualität und weltweiter Verbreitung schaffte? Einfach, weil man ein Film anders produziert als ein Auto. Faktoren wie Individualität und Kreativität sind immer notwendig (...) nun! Das Interesse am ökonomischen Gewinn hindert nicht die Originalität und die Qualität.“

Kultur wurde mehr und mehr verstanden als der historische Aufbau unseres Wertesystems bei Prozessen, die untrennbar vom Diskursunterbau der Medien waren. Im Zeitgeist hatte Edgar Morin bereits von der Kultur als ein komplexer Unterbau von Normen, Symbolen, Mythen und Bildern gesprochen, die in die Intimität des Individuums durchdrangen, ihre Instinkte strukturierten und die Emotionen lenkten. Fünfzig Jahre später holt Manuel Castells in seinem Referenzwerk Kommunikation und Macht dieselben Konzepte wieder heraus, mit seiner Bezeichnung von Kultur, als „die Ansammlung von Werten und Glaubensformen, die das Verhalten der Personen bilden, orientieren und motivieren“ (2009: 65).

Ende des XX. und Anfang des XXI. Jahrhunderts wird die Konvergenz zwischen Kommunikation und Kultur durch die Technologien immer offensichtlicher beschleunigt. Dieses verlangt nach neuen Handlungsdefinitionen und Vorschlägen, die sich als anwendbar auf die neuen Linien der Kulturpolitik erweisen.

3. Typologien und Handlungsdefinitionen der Kultur

Im Jahr 1982 verabschiedete die UNESCO eine neue Erklärung zu Richtlinien der Kulturpolitik, die folgende Definition von Kultur enthielt: „dass Kultur als Gesamtheit der unverwechselbaren geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Eigenschaften angesehen werden sollte, die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen, und dass sie über Kunst und Literatur hinaus auch Lebensformen, Formen des Zusammenlebens, Wertesysteme, Traditionen und Überzeugungen umfasst“ (1982). Diese Definition, die eine erweiterte Ansicht des kulturellen Phänomens beinhaltete, war auch eine erste Anerkennung der kulturellen Rechte als ein Teil

der Menschenrechte in der globalen Gesellschaft und Ablehnung von Apartheid und Diskriminierung.

Die neuen Richtlinien der Kulturpolitik, die man erst in den 90er Jahren anwendet, verlangen eine erste Unterscheidung zwischen diejenigen, die sich auf konkrete Aktivitäten und Industriesektoren beziehen (Subventionen für Theater und Kino, zum Beispiel), wie sie besonders in Europa implementiert werden, und jenen Linien der Kulturpolitik zugunsten des kulturellen Dialogs, welche auf breiter gestreute Strategien zur Auffassung und Verständnis der gegenwärtigen Welt zielen.

Bei diesem zweiten Feld geht es um den Förderungsauftrag einer Konzeptualisierung der Kultur im Sinne von Kultur/en, von Kulturunterschieden unter gleichen Bedingungen und nicht als untergeordnete untereinander. So wird, auch politisch, mit der langwährenden Verwechslung zwischen (einer) Kultur und (der) Zivilisation gebrochen. Die Zivilisation ist nicht eine bestimmte Kultur, sie gleicht eher einem Prozess, der sich im kulturellen Dialog, auf der Basis der Anerkennung des Gleichheitsrechts aller Kulturen konstituieren muss. Auf diese Herausforderung bezieht sich auch das Konzept „Friedenskultur“, das Mayor Zaragoza als Generaldirektor der UNESCO gefördert hatte.

Die intellektuelle Debatte über die globale Gesellschaft, (Appadurai, Bauman, Burke, Beck; Canclini, Giddens, Martin-Barbero) hat auch eine neue Vision dazu beigetragen. Diese konzeptualisiert die Identitäten, als zur Hybridation offene Formen, in einem kulturellen Prozess, das gleichzeitig ein Leihen und Geliehen-Werden impliziert.

Diese interkulturelle Vision ist wegen der Migrationen und wegen des Wachstums in den großen Städten notwendiger denn je und sollte als Ergänzung alle jene Aspekte, die Lebensqualität und Entwicklung der Gemeinschaften fördern, miteinbeziehen. Darauf beziehen sich „Kulturprogramme für Entwicklung und sozialen Wandel“, sowohl auf der Ebene der Entwicklungen der Gemeinschaften als auch bei der internationalen Kooperation (Martinell, 2010).

Kreative Industrien und kulturelle Industrien

Wenn man einmal Konsens über die Definition von Kultur im breiteren Sinn erreicht hat, bleibt die Aufgabe, Ziele für die

neuen Linien der Kommunikations- und Kulturpolitik zu definieren und anzuregen. Hierfür müssen die verantwortlichen Organismen eigene thematische Einstufungen der kulturellen Aktivitäten und die entsprechenden Indikatoren einführen, ebenso Maßnahmen zur Wertung der Ergebnisse und Auswirkungen. Die UNESCO hat entscheidend dazu beigetragen, solche Qualitätseinstufungen und Indikatoren zu etablieren als eine Form mehr von Unterstützung für die entsprechenden politischen Aktivitäten und für die kulturellen Entwicklungsprogramme der Nationen.

Dabei geht es nicht nur darum, die ökonomischen Aspekte, wie zum Beispiel die Import- und Exportaktivitäten der Länder an Kulturgüter, die Auswirkungen davon bei der Schaffung von Arbeitsplätzen, die Phänomene der Konzentration und der Zentralisierung der entsprechenden Geschäfte oder Industrieanlagen und deren Zusammenhang mit dem Bruttosozialprodukt oder den Gebrauch und Konsum der kulturellen Angebote, in Betracht zu ziehen. Es geht auch um Bezugnahme auf geistigeren, immaterielleren Gedanken, wie der Grad an Kulturdiversität, die Partizipation und der soziale Zugang zu diesen Gütern (getrennt nach Geschlecht, Alter und sozialen Gruppen), die Originalität und die Kreativität der kulturellen Produktion und so weiter.

Die Annahme dieser einsortierenden Systeme war Gegenstand vieler Kontroversen. Vielleicht ist die wichtigste von allen die, die „kulturelle Industrien“ und „kreative Industrien“ unterscheidet und konfrontiert. Diese Unterscheidung entsteht im Kontext der britischen Politik der Informationsgesellschaft, die von Tony Blair Ende der 90er Jahre gefördert wurde. In der neuen Informationsgesellschaft werden innovative Ideen zu ökonomischen Dynamisatoren. Daher kommt der Vorschlag, konzeptuell „kulturelle Industrien“ durch „kreative Industrien“ zu ersetzen. Letztere sollten von Industriedesign, über den Tourismuskonsum und die Werbung bis zu der audiovisuellen Produktion in sich vereinen. Diese vereinende Auffassung des Kulturellen verursachte eine wichtige Kritik seitens der politischen Ökonomie der Kultur (Bustamante, 2011) unter Ablehnung des kommerzialisierenden Hintergrunds sämtlicher kulturellen Aktivitäten. Man regte die deutliche Trennung der kreativen Industrien, von den eigentlichen kulturellen Industrien (Buch, Kino, Radio, Fernsehen, Musikaufnahmen, Video, usw.),

und das nicht nur wegen der unterschiedlichen Inhalten und Bedeutungen, die von den einen und von den anderen produziert werden, sondern auch wegen der entsprechenden, unterschiedlichen, ökonomischen Logik.

Die Tatsache, zum Beispiel, dass die kulturellen Industrien sich durch hohe Produktionskosten und niedrige Reproduktions- und Vertriebskosten auszeichnen, was die Wirtschaft auf großer Skala begünstigt, wie der kommerzielle Erfolg der Filmindustrie in Hollywood beweist, oder die Tatsache, dass es sich um Güter handelt, die während des Konsums nicht vernichtet werden, was spezifische urheberrechtliche Probleme schafft.

Aber das Dokument Statistiken auf der Grundlage kultureller Rahmen der UNESCO von 2009 hatte eine sehr verbreitete Auswirkung unter den nationalen und lokalen Verwaltungen, und dieses wählt eine integrierte Einsortierung aller „Kulturellen Domänen“ und gruppiert Industrien, Aktivitäten und kulturelle Praktiken unter den folgenden sechs Paragraphen (2009a):

1. Kulturerbe und Naturerbe (Museen, archäologische Orte, Naturlandschaften)
2. Künstlerische Veranstaltungen und Feier (darstellende Kunst, Musik, Feste und Märkte)
3. Visuelle Künste und Kunsthandwerk (schöne Künste, Kunsthandwerk, Photographie)
4. Bücher und Presse (Zeitungen, Zeitschriften, Buchmessen)
5. Audiovisuelle und interaktive Medien (Filme, Videos, Radio, Fernsehen, interaktive Spiele, Phonogramme)
6. Design und kreative Dienstleistungen (Mode, Design, Werbung)

Diese sechs Domänen fliesen zusammen in einer querlaufenden Domäne, das kulturelle, immaterielle Patrimonium, und hat noch zwei zusammenhängende Domänen: „Tourismus und Sport“ und "Unterhaltung". Durch diese Einteilungen werden in den Bereich von Kultur andere Referenten eingegliedert, die traditionell von der Kulturpolitik nicht als solche anerkannt wurden, wie die sogenannten neuen kreativen Industrien (Werbung, Industrie- und Graphikdesign und Mode) genauso

wie die folkloristischen Aktivitäten und Feste, die heute als immaterielles Erbe verstanden werden.

Seitens der politischen Ökonomie der Kultur schlägt man vor, deutlicher zwischen den verschiedenen Sektoren der kulturellen Industrien zu unterscheiden. Ramón Zallo zum Beispiel schlägt vor, drei grundlegende Subsysteme der kulturellen Domänen auszuzeichnen: das Subsystem Kulturerbe, das der künstlerischen Ausdrucksformen und das der kulturellen Industrien. Im letzten Subsystem sollen die Medien eine wichtigere Rolle spielen, neue digitale Medien und Internet eingeschlossen. (2011: 47)

Der Bericht Culture & Médias 2030, ein Auftrag vom Kultur- und Kommunikationsministerium Frankreichs, um mögliche Szenarien der Kulturpolitik in der digitalen Ära zu identifizieren (Ministère de la Culture et de la Communication, 2011), sortiert bis zu acht große Bereiche oder Domänen der zeitgenössischen Kultur:

1. Buch und Presse.
2. Kunst- und Kulturerbe (Bibliotheken, Archive, Museen, Denkmäler, Archäologie)
3. Architektur
4. Kunstgewerbe.
5. Visuelle Künste (bildende Kunst, Photographie und Design)
6. Werbung
7. Live Vorstellungen (Theater, Tanz, Musik)
8. Der audiovisuelle Sektor (Radio, Fernsehen, Musikaufnahme, Video und Film)

Andere Klassifizierungen, zum Beispiel von der North American Industry Classification System (NAICS) aus Kanada, unterscheiden zwischen „kulturelle Industrien und Erziehungsindustrien“ und „Industrien der Kunst, Unterhaltung und Erholung“. Zu der ersten Gruppe gehören Zeitungen, Bücher, Filme, Radio, Fernsehen, Archive, Telekommunikation und andere Informationsdienstleistungen. Zu der zweiten gehören Theater, Musik, Tanz, Sport, Museen, Zoos, botanische Gärten, usw.

Wie es auch sei, ob die kulturellen und kreativen Industrien integriert werden oder nicht, Tatsache ist, dass die

Medien und die neuen Anwendungen der Informationstechnologien eine immer größere und zentralere Rolle in der Beschreibung der Domänen der Kultur unserer Zeit spielen.

o menor espacio entre las actividades culturales, sino también de considerar el papel difusor que tienen estas industrias para el conjunto de las dinámicas culturales.

Aber es soll nicht nur darüber diskutiert werden, wie viel Raum die Medienindustrie bei kulturellen Aktivitäten einnimmt. Man muss auch die Rolle bewerten, die diese Industrien bei der Verbreitung der gesamten kulturellen Aktivitäten haben. Denn die Medien sind nicht nur Hauptsubjekt der kulturellen Aktivität, sie sind auch ihr dynamisierender Faktor. So hatte es vor langer Zeit Abraham Moles, in seinem Beitrag Soziodynamik der Kultur (1967) dargestellt, als er die Kulturpolitik als Zyklus, von der Kreation bis zum Konsum, interpretierte. Und so ist es erneut von der UNESCO interpretiert worden, bei der Beschreibung der fünf Phasen des kulturellen Zyklus: Kreation, Produktion, Diffusion, Darstellung / Empfang / Sendung, Konsum / Teilnahme, um den Zyklus erneut bei der Kreation anzufangen (2009a: 18)

In diesem Kontext wird Kulturpolitik immer untrennbar von der Kommunikationspolitik sein, und umgekehrt.

4. Kommunikationspolitik und Kulturpolitik. Von der Konvergenz zu den neuen Synergien im digitalen Zeitalter

Die verschiedenen Richtlinien der Kommunikationspolitik haben eine Geschichte von Trennungen und Wiedervereinigungen mit den Richtlinien der Kulturpolitik hinter sich, aber am Ende des XX. Jahrhunderts, mit dem Aufkommen der Digitalisierungsprozesse und der Globalisierung, beginnt ein neuer Weg zufriedenstellender Integration oder Synergie beider Sparten der Politik.

Vorläufer

Die ersten demokratischen Handlungen der Kommunikationspolitik gehen auf die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948 zurück, in der, explizit, die Meinungs-

und Informationsfreiheit als konstituierende und unantastbare Elemente der Demokratie genannt werden. Schon in den 60er und 70er Jahren, beim vollen Einsatz der Radio- und Fernsehsysteme und angesichts der Evidenz des großen Ungleichgewichts im Fluss der Information, den die großen Nachrichtenagenturen (AP, UPI, Reuters, Tass, AFP) verursachten, stellt sich die Frage der Notwendigkeit, Richtlinien zu einer nationalen, demokratischen Kommunikationspolitik zu etablieren, zusammen mit einer „neuen, internationalen Informationsordnung“. Dieser Prozess mündet in der Verabschiedung im Jahr 1980 des Berichts MacBride der UNESCO (Eine Welt, viele Stimmen, Many Voices One World). Dort wird auf die Notwendigkeit, „eine neue, internationale Informationsordnung“ aufzubauen, deutlich hingewiesen. Gleichzeitig wird die doppelte, informative und kulturelle, Dimension der Medien anerkannt.

Diese Konvergenz von Kommunikation und Kultur wird sich weiter beschleunigen nach dem Jahrhundertwechsel mit der Entwicklung der Technologien der Information und mit den Konkurrenzbedürfnissen der Kulturindustrien, insbesondere der audiovisuellen Industrie.

Ende der 80er Jahre wird die Philosophie des Berichts McBride von neoliberalen Sektoren infrage gestellt. Gleichzeitig gelingt den europäischen Institutionen, geführt von Frankreich, die Linien der Kommunikationspolitik zu reaktivieren, nun aber als Kulturpolitik, besonders im Bezug auf Kino und Fernsehen.

Die Programme des Europäischen Rats zur Unterstützung der audiovisuellen Industrie (Euroimages, (1988) waren die Pioniere, gefolgt 1989 von der Verabschiedung der ersten europäischen Richtlinie für Fernsehen ohne Grenzen, aktualisiert 1997 und 2007 im Sinne einer größeren Liberalisierung, und die Errichtung des Programms MEDIA EU (Maßnahmen zur Entwicklung der audiovisuellen Produktionsindustrie). Dieses Programm wirkt bis heute (2011) mit bemerkenswerten Haushaltsaufstockungen bis 755 Millionen Euro für die Zeit von 2007-2013, mit folgenden Zielen: die kulturelle und linguistische Vielfalt zu bewahren, das filmografische Erbe zu stärken, den Umlauf und die Audienz der europäischen Werke in und außerhalb der EU zu steigern und die Wettbewerbsfähigkeit des audiovisuellen Sektors zu fördern.

1993 wird das weise Buch Wachstum, Wettbewerbsfähigkeit und Beschäftigung. Herausforderungen und Wege ins XXI Jahrhundert (Europäische Kommission, 1993), auch als Delors Bericht bekannt. Das weise Buch machte bereits deutlich darauf aufmerksam, dass der Begriff Kultur, als Motor der Wirtschaft und der Neuschaffung von Arbeitsplätzen, neu interpretiert werden musste, und deshalb als strategischer Faktor der europäischen Kultur in ihrer Gesamtheit angesehen werden musste. Die Medien schlossen den Kreis, in dem die audiovisuelle Industrie und andere Sektoren, wie Tourismus, Schauspiel und Sport sich bereits integrierten. (Moragas, 2009)

Diese europäische Debatte über die Rolle der Kultur in der modernen Wirtschaft konfiguriert bereits die volle Konvergenz zwischen Kulturpolitik und Kommunikationspolitik, mit der audiovisuellen Industrie als Achse, nun im Kontext einer neuen Dialektik zwischen den privaten Interessen des Sektors und der Notwendigkeit, die öffentlichen Informationsdienste neu zu formulieren.

Diese politischen Prozesse zu einer Kulturpolitik und zu einer Politik der Information sind wohl in dem allgemeineren - und feindseligeren - Rahmen der internationalen Politikrichtlinien von Konkurrenz und freien Marktes entworfen worden.

Die Außergewöhnlichkeit der Kultur und die französische Führung

Die Debatte entstand innerhalb der Welthandelsorganisation (WTO) und im Rahmen des 'General Agreement on Tariffs and Trade' (GATT), zwischen den Befürwortern, die urheberrechtlich geschützten Dienstleistungen (kulturelle Industrien) wie jede andere Ware zu betrachten, und daher dem freien Austauschhandel zu unterziehen, mit den USA führend bei dieser Position, und denjenigen, die argumentierten, dass die Kulturgüter, inklusive Kino, den Schutz des Staates verdienen, mit Frankreich an der Spitze der Doktrin der demokratischen Legitimität des „Ausnahmestatus der Kultur“.

Die Vereinigten Staaten verteidigten eindeutig die eigene Film- und Unterhaltungsindustrie, die Weltführende Position von Hollywood, und stemmten sich gegen jede Form von Protektionismus. Frankreich, mit einer langen Tradition in der Kulturpolitik, seit der Gründung 1955 des Ministeriums für

Kommunikation und Kultur durch Malraux, argumentierte, Kino, Buch und Musik seien Kunst und nicht nur Handelsware, sie seien Teil des Kunsterbes jedes Lands, und im Fall Frankreichs seien sie Teil des gemeinsamen europäischen Kulturerbes.

Parallel dazu öffnete sich allmählich der Weg für eine Reihe neuer Argumenten. Die Richtlinien der Kulturpolitik arbeiteten wieder auf der Achse der Sozial- und Kommunikationspolitik.

Die defensive Forderung wegen des „Ausnahmestatus der Kultur“, wurde ersetzt durch die Forderung der kulturellen Diversität. Dieser Prozess gipfelte 2005 mit der Verabschiedung der Konvention zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen der UNESCO.

Die Konvention von 2005: Neuer Treffpunkt zwischen Kommunikation und Kultur

Nach den Konfrontationen wegen der neuen internationalen Rangordnung der Information (mit dem Abtritt der USA während der Präsidentschaft von Donald Reagan aus der UNESCO (1983) und, um einen maximalen Konsens zu erreichen, begrub die UNESCO den Bericht MacBride, um einige Jahre später die Bezüge und Referenzen zu den Medien in den Richtlinien der Kulturpolitik wieder auszugraben.

Die Rückkehr der UNESCO zu der Kommunikationspolitik kommt also Hand in Hand mit der Praxis im Bereich der internationalen Kulturpolitik und speziell, wenn man das Thema der Vielfalt und der kulturellen Identität in der neuen Ökonomie und in der kommunikativen Sphäre der Globalisierung anbringt.

Im Jahr 2000 hatte bereits der ministerielle Ausschuss des Europäischen Rats eine Erklärung über die kulturelle Vielfalt adoptiert, in deren Vorwort betont wurde, dass angesichts der Phänomene der Globalisierung, die demokratischen Staaten vor einer neuen Herausforderung stünden: mit gesetzlichen Anordnungen die existierende kulturelle Vielfalt im eigenen Amtsbereich zu sichern.

Im Jahr 2001 hat die UNESCO die Allgemeine Erklärung zur kulturellen Vielfalt als Vorstufe der Ratifizierung im Jahr 2005 der Konvention zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen, obwohl diese Ratifizierung erneut mit der wichtigen Gegenstimme der Vereinigten Staaten durchgebracht werden musste.

Die Konvention rechtfertigte gewissermaßen die Legitimität der Staaten, zum Schutz und zur Förderung der kulturellen Ausdrucksformen, und indirekt zum Schutz der eigenen Kulturwirtschaft, kulturpolitisch zu handeln. So war es möglich, eine Unterordnung der strikteren Positionen der Welthandelsorganisation zu vermeiden.

Die Konvention erkannte die demokratischen Werte der Kultur - (ebenbürtige Würde aller Sparten der Kultur, Verbindungen zwischen Kultur und Nachhaltiger Entwicklung, doppelte - wirtschaftliche und kulturelle - Natur des kulturellen Handelns). Sie erkannte aber auch ihre Verwundbarkeit. Deswegen legitimierte die Konvention die demokratische Intervention im Kommunikations- und Kultursektor und erkannte das Recht der Staaten an, die Vielfalt und die Förderung der kulturellen Ausdrucksformen zu schützen.

Nach der Ratifizierung der Konvention (zwischen 2005 und 2011) wird die Orientierung des kulturpolitischen Handelns der UNESCO die Medien deutlicher berücksichtigen. Zwischen den Prioritäten des Programms für das Biennium 2010-2012 ragen diverse, die Kommunikation einschließende Projekte, heraus: Förderung der kulturellen Vielfalt und des interkulturellen Dialogs, Beitrag der Kultur zur Nachhaltigen Entwicklung, Schlichtung bei Konflikten, interreligiöser Dialog, Friedenskultur oder neue Auffassungen des immateriellen (symbolischen) Erbes der Menschheit. Druckwesen, Musik, Kino, Multimedia, Kunsthandwerk, Festrituale und Medien sind unersetzbare Ressourcen in den Programmen für nachhaltige Entwicklung.

Weltbericht zur kulturellen Vielfalt

Im Jahr 2009, der Forderung der Konvention folgend, veröffentlicht die UNESCO den Weltbericht In kultureller Vielfalt und interkulturellen Dialog investieren (2009 b), mit dem Vorhaben, die Herausforderungen der kulturellen Vielfalt zu inventarisieren, und Empfehlungen zu den Bereichen Identitäten und interkultureller Dialog, Zukunft der Sprachen, Pluralismus der Medien und Kulturwirtschaft auszusprechen.

Unter den wichtigsten Referenzpunkten des Berichts (die Sprachen, die Erziehung, die Kreativität und der Markt), wird die „Landschaft“ der Kommunikation und der kulturellen Inhalte, die Presse, Bücher, Radiosender, Tonaufnahmemedien,

Kino und Fernsehen, aber auch die neuen Medien (Phonogramme, Videogramme, online Spiele, Debatteforen im Internet) umfasst.

Der Bericht zeigt, dass diese Konstellation von alten und neuen Medien, die modernen Identitäten und ihre Werte konfiguriert und alte Systeme der formellen Erziehung infrage stellt: „Die Informationsprodukte und die kulturellen Inhalte entwickeln sich zu mächtigen Instrumenten der nicht-formellen Erziehung und der Vermittlung von Kultur und haben genug Energie, um die interkulturelle Verständigung zu fördern, aber nur sofern sie die Realität, die Komplexität und die Dynamik der kulturellen Diversität darstellen“. (UNESCO, 2009b: 155).

Ihrerseits werden die wichtigsten Programme, die vom Kommunikations- und Informationssektor der UNESCO geleitet werden, so das Programm Informationsgesellschaft für alle (unesco.org/IFAP), und Internationales Programm für die Förderung der Kommunikation (PIDC), die Anschaffung von Mitteln der EU sowie die Ausbildung in der Informations- und Kulturproduktion, die immer schwieriger zu unterscheiden sind, als Priorität behandeln.

5. Neue Konzepte zur Interpretation der Kultur im digitalen Zeitalter.

Die Verbindungen zwischen Kommunikation und Kultur, die hier untersucht werden, sind einer schnellen Evolution unterworfen, als Folge der Veränderungen der Kommunikationssysteme durch die Digitalisierung, und durch die eng damit verbundene Globalisierung unserer Ökonomie und unserer Kulturen.

Um diese Komplexität zu interpretieren biete ich drei große Themen zur Betrachtung:

1. Die neuen Konzepte, die man nach und nach vorgeschlagen hat, zur Interpretation der Identität vor den neuen kulturellen Strömungen und der Globalisierung.
2. Das Auftreten der Technologien in diesem Prozess.
3. Die strukturellen und ökonomischen Veränderungen, die Produktion, Vertrieb und Konsum von Kulturgütern im digitalen Zeitalter erleben.

Neue Konzepte, um Identität zu interpretieren.

Sehr relevant in der konzeptuellen Revision der Kulturstudien ist ohne Zweifel der Aspekt der Bezüge zur Identität, vor dem Hintergrund der neuen Ökologie der Kommunikationsströmungen.

So erklärt Peter Burke, zum Beispiel, dass man „die Möglichkeit ablehnen soll, dass unabhängige Kulturen weiter existieren. In unserer Welt ist keine Kultur eine Insel (...) mit anderen Worten, jede kulturelle Tradition steht heute, im größeren oder kleineren Maße, in Verbindung mit alternativen Traditionen“ (2010: 141).

Nestor Garcia Canclini behauptet, die moderne Kultur sei eine Hybridkultur, sofern sie nicht ausgehend von isolierten Identitäten aufgebaut ist, sondern als Ergebnis von Kreuzungen und Einflüssen: „Die von den modernen Städte induzierte hybride Soziabilität, bringt uns alternierende Kontakte zu kultivierten und zu populären, zu traditionellen oder zu modernen Gruppen. Die Bejahung des Nationalen oder des Regionalen macht keinen Sinn und ist unwirksam als allgemeine Verurteilung des Fremden: sie sollte jetzt als die Fähigkeit betrachtet werden, um ausgehend von den eigenen Positionen mit den zahlreichen symbolischen internationalen Angeboten zu interagieren“ (1990:332).

Die Medien erleichtern diese Hybridation, in dem sie Inhalte, Gattungen und Szenarien vermischen, Formate internationaler Herkunft auf lokale Inhalte anpassen und symbolischen Prozessen ihre Ortsbezogenheit entziehen.

Diese Prozesse entstehen jedoch nicht spontan. In diesen Prozesse wirken konkrete Formen der Kulturpolitik ein, auch die Medien, die weiterhin die Themenagenda bestimmen und die Wertesysteme beeinflussen. In den Hybridationsprozessen schalten sich kulturelle und politische Agenten ein, die Ablehnung, Akzeptanz, Anpassung aber auch Absonderung begünstigen können, wie wir täglich bei migrationspolitischen Aktivitäten erleben.

Es ist richtig, dass die neuen Technologien neue Kommunikationsräume eröffnen, - Castells (2009) spricht von „Autokommunikation der Massen“ - aber es ist auch richtig, dass wir auch Prozesse von starker Medienkonzentration

erleben, die diese anfällig für den Druck ausgehend von den großen Interessengruppen macht.

Die neuen Formen der Konzentration werden eine starke Wirkung auf die kulturellen Handlungen haben. Die Weltmacht der Kommunikation konzentriert sich allmählich auf wenige und große Holdings der mediatischen Kulturindustrie (CBS, Time Inc., Bertelsmann, MCA/Universal, Walt Disney, McGraw-Hill, Hachette), zu denen sich nun die alten Dienstleistungsgruppen des Fernmeldewesens und die neuen Betreiber des Zugangs zur Information (Microsoft, Apple, Amazon, Google, Yahoo!) gesellen, die auch zu Produzenten von Inhalten werden.

William H. Sewell erinnert uns daran: Oft konzentriert sich das Kulturschaffen in oder um mächtige, institutionelle Verflechtungen (...). Diese sind immer, mit Besessenheit damit beschäftigt, Bevölkerungsteile und ihre Aktivitäten, wenn sie vom sanktionierten Ideal abweichen, nicht nur zu normalisieren und zu homogenisieren, sondern auch zu hierarchisieren, zu isolieren, auszuschließen, zu kriminalisieren, zu hegemonisieren oder marginalisieren. Durch diese Mittel versuchen die mit Autorität ausgestatteten Akteure, mit mehr oder weniger Erfolg, eine gewisse Kohärenz im Areal des Kulturschaffens aufzuzwingen“ (1999: 56).

Deswegen soll man die öffentlichen Kommunikationssysteme sehr wichtig nehmen, nicht damit sie weiter so zu machen, wie sie es seit Dekaden tun, sondern um sich auf die neuen Konvergenzerfordernisse zwischen Kommunikation und Kultur einzustellen. Diese Institutionellen Knoten, untrennbar von den Medien, leiten den Konsens oder die Ablehnung zu den kulturellen Hybridationen in die Wege.

Der Einfall der Technologien in den Kulturellen Räume

Die Verbindungen zwischen Kultur und Kommunikation werden besonders offensichtlich, durch den Protagonismus der Technologien bei jeder der kreativen Ausdrucksformen, von der Malerei bis zur virtuellen Animation, Kino inbegriffen, aber auch durch den Einfluss der Technologien auf die Lebensformen und auf die soziale Organisation.

Harold Innis und sein Schüler Marshall McLuhan haben als Erste, den strukturellen Einfluss die Medien, ihrerseits von den Technologien konditioniert, auf verschiedene

Schlüsselaspekte der sozialen Organisation: Ökonomie, Gesellschaft, Politik, Kultur und Arbeit.

Ihre Theorien, in genialen Metaphern und Sentenzen zusammengefasst, wie „das Medium ist die Botschaft“, „die Galaxie Gutenberg“ oder „wir leben im globalen Dorf“ synthetisierten den Einfluss der technologischen Veränderungen auf die menschliche Wahrnehmung: das Telefon war die Sprache ohne Mauern; der Phonograph war der Konzertsaal ohne Mauern; Photographie war das Museum ohne Mauern; elektrisches Licht war der Raum ohne Mauern; und in der Ära Marconi waren Radio und Fernseher die Schulklasse ohne Mauern (McLuhan, 1962,1966,1967).

Für McLuhan, mit seiner optimistischen (integrierten?) Auffassung der Geschichte, haben die Medientechnologien den Menschen von der Beengtheit früherer Epochen befreit: „beim Telefon und Fernsehen ist was gesendet wird nicht so sehr die Botschaft, sondern der Sender selbst“ oder „Wenn du am Telefon oder in den Wellen bist, fehlt dir der Körper“ .

Ende des XX. Jahrhunderts beschleunigten sich die Veränderungen, erst mit der Konvergenz von Telekommunikation und Informatik (Telematik) und in jüngerer Zeit mit den Digitalisierungsprozessen, die Schrift, Druck, Klang, und Bild (Multimedia) integrierten, und damit neue Fertigkeiten und neue Bezugsformen der Menschheit mit Symbolen, auch neue Audienzgruppen im Netz schöpften.

Manuel Castells bezieht sich in Kommunikation und Macht auf die neuen Wege der Kommunikationsdynamik in der „Netzgesellschaft“, ein Gesellschaftsmodell, der tief in den kulturellen Formen einwirken wird. Denn, damit ist eine Neudefinition der Formen der Auffassung und des Erlebens von Zeit und Raum verbunden: „Es gibt Weltbürger, die in einem Raum von Strömungen leben, gegenüber den Lokalbürgern, die im Ortraum leben“ (2009: 82).

Das Netz determiniert auch kulturelle Strömungen und identitätsbezogene Hybridationen, die ich bereits erwähnt habe, und richtet neue Beziehungen zwischen Lokalkultur und Globalisierung ein: „Das Netz ist global, aber die Inhalte, die sich der lokalen Kultur und der Vielfalt der fragmentierten Audienzgruppen anpassen, sind lokalbezogen (Castells, 2009: 110).

Mit der Förderung von der Interkonnektivität, erleichtert das Netz den Kontakt zwischen den Sprachen, Identitäten und Kulturen: „Das wichtigste Merkmal der drahtlosen Kommunikation ist nicht die Mobilität, sondern die ständige Konnektivität“ (Castells, 2009: 107), eine Form der Konnektivität, bei der das Lokale augenblicklich mit dem Globalen zusammengeschaltet werden kann.

Strukturelle Veränderungen in der Kulturindustrie

Die Digitalisierung betrifft alle kulturellen Sektoren, in geringerer Form auch die handwerklicheren Kulturdomänen, (lebendige Vorführungen, Schöne Künste, Kulturerbe), die sich von den neuen Produktionsmethoden und von der Verbreitung im Netz begünstigt sehen. Die neuen Kommunikationsprozesse erleichtern die Präsenz des Kultursektors in den sozialen Netzen und seine Auffindbarkeit in den Suchsystemen von Internet, und so werden sie zu Instrumenten seiner Bekanntheit.

Aber die Digitalisierung hat ihren größten und tief greifendsten Einfluss auf die traditionelle Kultur- und Kreativwirtschaft, das Erbe der Industriegesellschaft (Buch, Musik, Kino), auf die Kommunikationsmedien (Presse, Radio, Fernsehen) und ebenso auf die neuen Medien (Video, Spiele, Multimedia). Produktion und Vertrieb von Inhalten treffen im Internet auf dieselben Plattformen zusammen, und das eröffnet ihnen mehrfache Beziehungen oder Synergien: Kino, Buch, Musik, Presse, Radio, Fernsehen, Software.

Die Analytiker der Kommunikation machten bis vor Kurzem einen Unterschied zwischen „kontinuierlichen“ und „diskontinuierlichen“ Medien. Unter den Ersten waren Radio, Presse, Fernsehen und Magazine unter den Zweiten, Bücher, interaktive Spiele, Phonogramme, Videos, usw. Mit der Digitalisierung, die auch die Speicherkapazität und die rückwirkende Verfügbarkeit der Information beinhaltet, werden diese Unterschiede überholt. Die Idee von Kontinuität und Diskontinuität verliert teilweise den Sinn: Alles ist „in der Wolke“, in einer Art Welt-Digitalspeicher. Wir können eine Nachrichtensendung und die Zeit nach Belieben wählen, die CDs kauft man nicht mehr in einem Spezialladen, sie werden von den neuen Plattformen heruntergeladen, und ähnlich geschieht mit den Filmen und den Spielen, mit dem Austausch im sozialen Netz und mit den professionellen E-Mails.

Noch mehr: Mit der Digitalisierung entstehen zwei Kommunikationsphänomene von großer kultureller Transzendenz: Einerseits ist die Verteilung der Kommunikation (die Kontrolle über die Kanäle) allmählich nicht mehr das Alleinrecht von großen Unternehmen; andererseits werden die Produktionssysteme allmählich auch einfacher, so dass nun die sozialen und kulturellen Institutionen (NGOs, Universitäten, Klubs, politische und Überzeugungsgruppen, Assoziationen, usw.) über die Möglichkeit verfügen, selbst Kommunikationsmedium zu werden. Das nennt Castells „die Autokommunikation der Massen“, die den sozialen Alternativen, aber auch den kulturellen Institutionen eine Stimme verleiht.

Das bedeutet nicht, dass die zentralisierten und kontrollierten Medien der großen Unternehmen, ihren Einfluss verloren hätten oder verlieren würden. Die großen Gruppen (Time Warner, Bertelsmann, Viacom, Disney, News Corporation, Vivendi, Sony, Google oder Microsoft, unter den wichtigsten) lassen Geschäftsspalten zusammenfließen, die bis heute getrennt liefen: Inhalte, Vertrieb, Netze, Werbung). Andererseits zeichnet sich eine deutliche Tendenz bei den großen Gruppen, die konventionellen Medien mit den neuen Formen der Kommunikation untereinander zu verbinden. Die sozialen Netze schaffen vielfache Kommunikationskreise (soziale, familiäre und gruppenbezogene), aber wenn man ihren Themenkreis näher betrachtet, entdeckt man bei ihnen eine beträchtliche Präsenz von Inhalten, die von den konventionellen Medien angeboten werden.

Das Zusammenlaufen und die Wiederverwendung von kulturellen Gütern sind vielfältig. Ein Roman gibt Anlass zu einem Film, der Film gibt Anlass zu einem Phonogramm, eine Fußballmannschaft generiert eine Reihe von unterschiedlichsten Konsumgütern (Merchandising, Themenparks, TV Rechten, Internetplattformen, usw.). Die Medien handeln interaktiv mit dem Showgeschäft und verwandeln einmalige Vorstellungen in Serienprodukte für die Medien. So, zum Beispiel, die berühmten Konzerte von Pavarotti, Domingo und Carreras der 90er Jahre, die von einigen Tausenden von Zuschauern verfolgt wurden, vervielfachten ihre Rentabilität nicht nur mit der Fernsehübertragung, sondern noch dazu mit dem späteren Verkauf von CDs und Souvenirs. Der Fall von Film ist paradigmatisch: Filme werden nicht mehr nur für ihre Projektion

im Saal, sondern auch für ihren Vertrieb im Fernsehen, in diskontinuierlichen Medien wie DVD oder direkt im Netz produziert.

In diesem Kontext erscheint Internet als „Metamedia“ und hält dazu an, die industrielle Organisation und die Konsumgewohnheiten der kulturellen Güter zu überdenken. „Nicht nur, schreibt die Kulturwirtschaftlerin Françoise Benhamou, bringen die neuen Technologien neue Produkte mit sich, darüber hinaus verändern sie die Produktionsprozesse und die Inhalte (...) die Bilder, ein Mal kodifiziert, können modifiziert und manipuliert werden, um dann gesendet zu werden, wie jede andere digitalisierte Information. Die Entmaterialisierung eines Werkes, einmal durch digitale Dateien ersetzt, betrifft auf dieser Weise den Status der Autoren, die Produktionsmechanismen und die Formen der Anwendung und des Kaufs kultureller Güter“ (Benhamou, 2011: 66).

Die digitale Umwandlung erweitert und schafft auch neue Medien, jenseits von Presse, Radio und Fernsehen, mit neuen Konvergenzmomenten zwischen Information und Erziehung, so wie zwischen Erziehung und Unterhaltung. Das ist der Fall bei den Videospiele, nun erreichbar auf verschiedenen Digitalplattformen (Mobiltelefon, PC, Videokonsole, neue Plattformen). Die Videospiele sind Paradigma für die außergewöhnlichen Umsätze des Oligopols der Firmen Nintendo, Vivendi, Microsoft oder Electronic Arts. Sie bilden bereits auch den mehrheitlichen Teil des kommunikativen Konsums von Kindern und Jugendlichen, und daher den Großteil ihrer kulturellen Praktiken.

6. Die Medien und die Verbreitung der kulturellen Aktivitäten

Die Verbindung zwischen Kommunikation und Kultur, die wir in diesem Kapitel sondieren, ergänzen wir mit einer knappen Bezugnahme auf die Medien, hier nun nicht als Produzenten und Agenten der kulturellen Werte, sondern in ihrer Rolle als Diffusor der kulturellen Aktivitäten.

Die Beziehungen zu den Medien stellen einen Schlüsselaspekt der Strategien der modernen Kulturwirtschaft dar. Es darf nicht übersehen werden, dass die kulturellen

Aktivitäten abhängig von den Medien sind, weil von ihnen in großem Maß ihre Verbreitung, ihre Bekanntheit und am Ende ihre führende Stellung abhängig sind.

Es ist richtig: Im digitalen Zeitalter eröffnet das Internet eine Vielfalt an Mitteln, über die sowohl kulturelle Institutionen, als auch Künstler und Schriftsteller verfügen, als eigene und direkte Kommunikationswege, die unabhängig von den konventionellen Medien sind. In diesem Sinn sagt man, dass gewissermaßen „wir alle Journalisten sein können.“ Aber es wäre falsch, daraus die Unabhängigkeit der kulturellen Aktivitäten von den Medien abzuleiten. Wir haben es schon gezeigt: Sogar ein hohes Prozent der Themen, die in den sozialen Netzen behandelt werden, entspringen den Medien. Die sozialen Netze diskutieren mit ihnen, interpretieren sie neu, machen sie lächerlich. Aber sie sprechen über die Medien. Sie sind entscheidend in der Konfiguration der kulturellen Agenda unserer Tage. Wie ist, in großen Zügen, die Abarbeitung der Kultur durch den Journalismus? Die Antwort auf diese Frage verlangt zumindest eine Unterscheidung zwischen den drei großen Medien: Presse, Rundfunk und Fernsehen (Rodriguez, 2006).

Um diese Phänomene zu interpretieren, haben wir unter Kulturkonsum und Massenkonsum zu unterscheiden. Kulturjournalismus ist kein Massenjournalismus, zielt er doch auf erlesene Gruppen, die in der Mehrheit auch eine mittlere bis hohe Kaufkraft haben und gleichzeitig das bilden, was man große kleine Audienzgruppen nennen kann, die die Konsumenten kultureller Aktivitäten sind.

Folgende Tabelle, bezogen auf den kulturellen Brauch in Spanien, vermittelt auch einen Eindruck von der Größenordnung der Leserschaft und der Audienz von kultureller Information in den Medien.

Tabelle 1. Beispiele von kulturellem Konsum in Spanien.

Besuche im letzten Trimester (In % der Gesamtbevölkerung)	
Museen	15,1
Ausstellungen	14,2
Kunstgalerien	6,9
Denkmäler	22,1
Konzerte (Klassische Musik)	3,5
Konzerte (Aktuelle Musik)	11,9
Bibliotheken	19,3
Bücher (Beruflich o. nicht b.)	51,1
Kino	34,4
Theater	8,6
Opera	0,9
Ballet	2,9
Presselektüre (letzte Woche)	66,4
TV (letzte Woche)	96,6

Die Zeitungen widmen in der Regel große Teile der redaktionellen Seiten den kulturellen Aktivitäten. Die Mehrzahl von ihnen geben zusätzlich Beilagen heraus (Cultura/s, La Vanguardia; Babelia, El Pais; El cultural, El mundo). Sie richten sich nach Modellen, inspiriert in der angelsächsischen Presse, wie zum Beispiel ehemals The Times mit der großen Beilage Times Literary Supplement.

Die Kulturzeitschriften (über Literatur, Kunst Film, usw.), manche von ihnen den Kommunikationsgruppen angeschlossen, sind auch sehr zahlreich.

Diese Widmung der Presse entspricht dem Angebot und dem Konsum kultureller Aktivitäten in den entwickelten Gesellschaften des Westens. Auf den Tischen der Kulturredaktionen der Zeitungen liegen täglich Hunderte von neuen Vorschlägen mit dieser Art von Aktivitäten (Bücher, Preise, Wettbewerbe, Ausstellungen, musikalische Neuigkeiten, Spektakel) zur Veröffentlichung. Die Kulturagenten senden vorgefertigte Information, für ihre Verbreitung, an die Medien zu (Photos, Dossiers, Interviews, Videos).

Aber es geht uns nicht so sehr um die Menge der kulturellen Information, die in den Medien erscheint, vielmehr wollen wir ihre kritische und analytische Kapazität bewerten.

Die erste Herausforderung an den Journalismus steckt darin, aus dieser Vielfalt an Informationen nach unabhängigen Kriterien zu selektieren, und sich dabei den Interessen der Fördergruppen zu entziehen. Durch die Integration der Tageszeitungen in die neuen, großen Multimediagruppen, die sich gleichzeitig an der Kulturwirtschaft beteiligen, wird diese Neutralität zusätzlich erschwert.

Die zweite Herausforderung ist die Verfügbarkeit von Raum und Mitteln, um Interpretation und unabhängige Kritik der kommerziellen, oder gar politischen, Interessen dieser kulturellen Angebote auszuüben. Die allgemein akzeptierte Krise der Inhalte in der Schriftpresse ist, unter anderem, Folge der ökonomischen Krise (Finanzen, Werbung, Leserschwund) und trifft den Kulturjournalismus besonders hart.

Im Anklang mit anderen allgemeinen Tendenzen des Journalismus, fällt die fortschreitende Überschwemmung der kulturellen Seiten mit Grenzthemen zwischen Unterhaltung und Kultur besonders auf, genau so wie eine Zunahme der Referenzen zu Stars und Sternchen, Reisen, Abenteuern, Gastronomie, Mode und Design, All das, ein neues Beispiel für die Vermischungen, die allmählich zwischen den Strukturen des Kulturschaffens und der Unterhaltungsindustrie stattfinden. Das allerdings ist nicht exklusiv dem Kulturjournalismus zuzuordnen, auch in der politischen Information stellen wir fest, gewinnt die Unterhaltung an Präsenz.

Im Bezug auf die Kulturprogramme im Rundfunk müssen wir zwischen dem Kulturangebot der öffentlichen Medien und dem Angebot der privaten Sendern unterscheiden. In den öffentlichen Medien haben kulturelle Programme (Magazine) eine lange Tradition, aber bei den Privaten ist ein derartiger Programmanteil sehr gering.

Aus Gründen, die dem Medium inhärent sind, erfüllt der Rundfunk, eine wesentliche kulturelle Funktion in der Verbreitung von Musik. So kann man die Rolle der Sender herausstellen, die sich in den öffentlichen Funkhäusern Europas, die sich nach dem seit den 50er Jahren von der BBC vorgegebenen Modell auf klassische Musik spezialisiert haben. Das ist so bei dem musikalischen Angebot von RNE (Radio

Clásica) und von Catalunya Ràdio /Catalunya Música). Die privaten Sender ihrerseits orientieren sich an den Formaten des amerikanischen Rundfunks und waren grundsätzlich Instrumente für die Diffusion und Popularisierung der modernen Musikrichtungen. In den 60er Jahren werden Programme eingeführt, die sich auf die Hitlisten der Erfolgreichen spezialisieren, zum Beispiel Die Vierzig Führende, (noch auf Sendung), oder die letztlich erschienene FM-Sendung, radiofórmula musical“, die ihr Angebot für Jugendliche und Erwachsene erweitert hat (Pedrero, 2000); Diese Tendenzen sehen sich jetzt beeinträchtigt durch die neuartige Verwaltung der Musikdiät, unter Mitwirkung der Jugendlichen auf den neuen online Plattformen.

Die Probleme der Kulturverbreitung sind noch vielfältiger beim Fernsehen, denn dieses Medium ist stark bedingt durch die Korrelation Darstellung - Einschaltquote. Wir werden drei Gruppen von Kulturfernsehen unterscheiden.

Die erste Gruppe betrachtet die kulturellen Aktivitäten bei den Generalisten unter den großen Sendern, mit spezialisierten Programmen zur Hauptsendezeit in den öffentlichen Fernsehsendern und die Berichterstattung über kulturelle Aktivitäten in den wichtigen Informationssendungen. Dieses Modell gehört zur Etappe vor den neuen Plattformen (90er Jahre); diese vervielfachten das Angebot an Sendern und fragmentierten die Einschaltgruppen. Das war auch die Zeit von emblematischen Programmen, wie Apostrophes (1975-1990) von Bernard Pivot in Frankreich (Antenne 2) und anderen ähnlichen Programmen in den öffentliche TV Sendern von Großbritannien (BBC), Deutschland (ARD und ZDF), Italien (RAI) und Spanien (TVE). Die privaten Sender, geleitet von der Logik der maximalen Rendite des Binoms Einschaltquote-Kosten, blieben am Rand dieser Art von Programmen (Rodriguez, 2003 und 2006).

Die erwähnte Segmentierung der Audienzgruppen und die wachsende Zahl der Sender schaffte ein neues Spektrum beim Kulturangebot des Fernsehens. Die Diffusion von Kultur für das breite Publikum verschob sich im besten Fall auf die zweiten und dritten Kanäle, die, kreativ und mit verdienstvollem Einsatz, kulturelle Inhalte auf die neuen Formate anpassten, im immer schwierigen Gleichgewicht mit den Erwartungen an fernseheigene Spektakularität. Die Referenzen auf Kultur in den

Programminformationen von Sendern der öffentlichen Fernsehanstalten Europas waren, wenn überhaupt vorhanden, äußerst selektiv.

Eine Führungsperson der Kulturabteilung des katalanischen öffentlichen Fernsehens (TV3) sagte zu mir, dass in ihrer elektronischen Post, täglich Hunderte von kulturellen Angeboten ankommen, die Verbreitung im Sender suchen. Das bestätigt, dass trotz der Existenz von vielfachen Formen der Verbreitung per Internet, die Kulturagenten es vorziehen, wenn die eigenen Produkte beim breiten Fernsehpublikum Beachtung finden können. Aber im Endeffekt werden die Informationsprogramme nur eine reduzierte Anzahl der Aktivitäten (nicht mehr als vier) pro Tag berücksichtigen. Die journalistische Herausforderung ist dann, die Wahl und die thematische Priorität zu pflegen, nun doppelt bedingt durch die knappe und ikonenhafte Fernsehsprache: Eine nicht visualisierbare Information findet im Fernsehen keinen Platz.

Ab den 90er Jahren erreicht das kulturelle Fernsehen eine neue Dimension; es ist die Entstehung von spezialisierten oder thematischen Kanälen, die man in zwei großen Gruppen teilen kann: Generalisten, (oder Kanäle mit weit gefächerten, kulturellen Themen) und neue thematische Kanäle (oder kulturell und plurithematisch) Die erste sind mehrheitlich öffentlich, die zweiten, mehrheitlich privat (Maliquer und Aymerich, 2007).

Programmierungen, die sich mit Themen aus dem eher intellektuellen und künstlerischen Bereich befassten, die nicht für das Massenpublikum gedacht waren, wurden von den großen öffentlichen Fernsehanstalten (BBC, RAI, TVE) auf ihre zweite und dritte Kanäle umgeleitet. Diese Kanäle entwickelten sich schon in den 90er Jahren zu Kulturkanälen weiter. Der deutsch-französische Kanal ARTE ist der wichtigste Referent dafür.

Aber die Einschaltquoten dieser Kanäle sind nicht mehr massiv. Die Audienz von ARTE in Frankreich, zum Beispiel, kommt nicht über 2%, aber richtig ist auch, dass diese Audienz Personen mit einer hohen oder mittleren Kaufkraft repräsentiert. Das ist ein Mehrwert in den Wirtschafts- und Werbestrategien dieser Kanäle.

Maluquer und Aymerich haben (2007) eine Untersuchung der 49 Kulturkanäle vorgelegt, die in Europa von den großen

Zahlplattformen aus auf Sendung gehen, wie Sky (News Corporation) oder Digital+. Folgende Kanäle heben sie hervor: der Wissenschaft (Discovery Science), der Natur (National Geographic), der Geschichte (History Channel), der Musik (Mezzo) gewidmet und auch Erziehungskanäle (Chanel 4 Learning). Die Letzten sind mitten in einem Umbruchsprozess, verursacht durch die Präsenz von neuen Lernmitteln im Internet.

Zuwachs haben auch Kanäle, die mit Gastronomie, Reisen und Abenteuer (Jagd, Fischerei, Tourismus) die Grenzen zwischen Unterhaltung und Kultur streifen.

Bezüglich der wichtigsten Gattungen bei den plurithematischen kulturellen Kanälen wie ARTE, sehen die genannten Autoren die Dominanz von Dokumentarfilm (der von den materialreichen audiovisuellen Archiven der öffentlichen Fernsehanstalten profitiert), von Reportage, Fiktion, Film und das Magazin über Kunst, Musik, Theater oder Literatur, in deren Sendungen das „Qualitätsfernsehen“ steckt, nicht nur im Sinne der Nachforschung und der Behandlung von Inhalten, sondern auch der formvollendeten Präsentation, weil sie an Innovation und Experimentierlust mit der audiovisuellen Sprache interessiert sind.

Diese Kulturkanäle finden jetzt eine neue Funktion als Wiederholungssender von Theater- und Musikspektakeln und erhöhen damit die Größenkostensparnis derselben. Aber diese Tendenz, ähnlich wie bei Radio und Musik, weicht in Richtung Konsum online oder `à la carte´ aus, mit den neuen Plattformen, die einen personalisierten Konsum bieten.

7. Kultur und Kommunikation. Paradigmenwechsel in der digitalen Ära

Nun bereits im Schlusssatz dieses Kapitels, schlage ich vor, einige der fundamentalen Aspekte der vorliegenden Reflexion über den Einfluss der Digitalisierung auf die Beziehungen zwischen Kommunikation und Kultur wieder aufzunehmen.

Die Digitalisierung und die allgemeine Verbreitung von Internet betreffen Schlüsselaspekte des traditionellen Paradigmas dieser Beziehungen, stellen neue Konvergenzen dar und verändern die Achse der Prioritäten. Das ist der Fall bei den

Konvergenzen zwischen den Produktionssystemen und dem Vertrieb von Inhalten (weil sie die Konzentration erleichtern), zwischen der Produktion und dem Zugang zu diesen Inhalten (der jetzt direkt und ohne Vermittlung möglich ist). Sie betreffen auch die sehr wichtigen multimedialen Konvergenzen, die die Autonomie oder Isolierung zwischen den Massenmedien (Presse, Radio, Fernsehen, Kino) und deren Kommunikation mit der Gruppe oder zwischen den Personen verändern.

Ich werde mich, zusammenfassend, auf drei Folgen, die für mich von großer Bedeutung für die Kultur- und Kommunikationspolitik sind: die Wirkung dieser Innovationen auf den Wert der Produktion von Inhalten, auf den Formen der Mediation und auf die neue Dialektik zwischen „lokal“ und „global“.

Die Zentralität der Produktion von Inhalten

In diesem Kontext, übernimmt die Produktion von Inhalten den zentralen Platz vom Paradigma der Kommunikation. Die Macht der Kommunikation verschiebt sich von der Sendungskapazität zu der Produktionskapazität. Und so ändern sich die Funktionen der alten Medien und ihrer Regulierungssysteme.

Die Kommunikationskanäle sind kein knappes Gut mehr. Knapp sind jetzt vor allem qualitätsvolle Inhalte. Im momentanen Kontext des Hyperangebots an Information, ist die größte Herausforderung der Kommunikationspolitik, und auch der Kulturpolitik, dem progressiven Verlust der Informationen an Qualität und an Glaubhaftigkeit entgegenzutreten, die nun sich in Formate von low cost Journalismus eingezwängt sehen. Wie der zitierte Weltbericht der UNESCO sagt, „werden wir nichts erreichen, wenn wir die digitale Bresche schließen, aber die Bresche der Erkenntnis offen bleibt“

Die ökonomische Krise der ersten Dekade des XXI. Jahrhunderts scheint die kulturelle- und Informationsverarmung der Medien, mit weniger Information und mehr Unterhaltung, zu vergrößern. Wie Adorno schon vor vielen Jahren bemerkte, ist da Binom Produktion – Konsum kultureller Güter streng determiniert durch die Logik des Markts. Zwei Umstände ragen heute auf der Szene hervor: die kurzfristige Hinfälligkeit von kulturellen Produkten und die Konzentration des Konsums auf die großen Bestseller. Die Kultur wird entschieden geprägt durch Mode und flüchtige Geltung; Bücher oder Filme mit

langfristigen Verkaufsstrecken sind immer mehr der Ausnahmefall.

Dieses Phänomen scheint nicht nur auf kulturelle Produkte zu treffen, es gilt auch für die Information und für den Journalismus. Die schnelle Verbreitung der Erfahrung Twitter (140 typographische Zeichen) drückt deutlich die Schnelligkeit und die Kürze (Leichtigkeit) aus, die unser kulturelles und informatives Handeln von der Kommunikation aufgeprägt bekommen.

Der Schutz von Bereichen für Kultur und Kommunikation kann in der digitalen Ära, nicht so wie in der broadcasting Ära geplant sein. Mit einem volloperativen Internet ist die Verfügbarkeit über Kanäle nicht so wichtig für die Macht der Kommunikation wie über Produktions- und Speicherkapazität zu verfügen, um Kenntnisse, für autonome User während ihrer Informationssuche verfügbar zu machen.

Dieses bedeutet wichtige Veränderungen in der Kultur- und Kommunikationspolitik, die sich immer mehr auf die Produktion von Inhalten für das Netz konzentrieren müssen (Bücher, Musik, Information, Unterhaltung, Bildung, historisches Archivmaterial, neue Fernsehformate), um die neuen Formen von Konsum 'à la carte' zu bedienen (Video-on-Demand, Podcasting, Streaming ...). Und das alles angesichts der wachsenden Zerbrechlichkeit der öffentlichen Radio- und Fernsehsysteme in Europa, wobei nicht ein mal eine Skizze der Rolle der neuen öffentlichen Informationsdienste im digitalen Zeitalter existiert.

Neue Formen der Mediation

Medien teilen heute ihren Einfluss mit anderen kulturellen Institutionen. Die kulturelle Produktion wird heute nicht nur durch konventionelle Medienkanäle gesendet, es gibt viele andere Plattformen. Gleiches gilt für die Nachrichten, die durch unterschiedliche Kanäle, nicht nur durch die von den großen Körperschaften der Kommunikation kontrollierbaren Kanälen fließt.

Das zwingt uns, die Beziehungen zwischen Kultur und Kommunikation neu zu interpretieren: in einem neuen System, der die mass media einschließt, aber im generelleren Rahmen der neuen Formen der Mediation in der heutigen Gesellschaft.

Martin Barbero hat schon in den 80er Jahren gesagt, es sei notwendig, die Aufmerksamkeit von den Medien auf die Mediationen umzurichten, das bedeutet, von den Medien zu den kommunikativen Mediationen zu wechseln. Jene Ansicht, die damals auf die Analyse der verschiedenen Formen der Mediation, wie die Volkskommunikation auf Straßen und Märkten, die Groschenromane, das Kino in Wohnviertel, die Unterhaltung, die Rituale und Feste angewendet wurde, kann heute auf die neuen Mediationen der Technologien der Information und der Kommunikation angewendet werden.

Denn die Technologien haben in der Tat mit der Verbindung der interpersonellen Kommunikationen, mit der Neudimensionierung der Gruppenkommunikation, mit der Neuformulierung der Beziehungen zu den Medien, neue Formen der kulturellen Mediation eröffnet.

Die kulturellen Institutionen sollten diese Gelegenheiten wahrnehmen, um sich selbst in Medien zu wandeln. Die Diffusion ihrer Aktivitäten hängt nicht mehr ausschließlich von den immer restriktiven Prioritäten der informativen Agenda der mass media ab; wenn sie es sich vornehmen, verfügen sie doch über eigene Kommunikationsressourcen.

Wandel der Räume: zwischen dem lokalen und dem globalen

Zuletzt sollten wir diese wichtige Frage betrachten: die Veränderung der Kommunikations- und Kulturräume, zwischen dem Lokalen und dem Globalen,

Die neue Zentralität der Produktion von Inhalten, und die Schaffung neuer Kommunikationskanäle hat eine wichtige Wirkung auf die Entstehung von Räumen, die bisher von den Sende-„Gebieten“ (es war broadcasting) sehr konditioniert waren, und somit der Kontrolle und Regulierung durch die Staaten unterworfen.

Das ist, ohne Zweifel, von politischer Relevanz, denn es bedeutet, dass die Staaten ihren alten Einfluss verlieren, der sich auf die Kontrolle und Regulierung der Kanäle, also von knapp vorhandenen Gütern, stützte.

Die Gesellschaft Netz ist nicht, oder nicht nur, eine Gesellschaft mit globaler Logik, denn diese Logik wird kompensiert von der lokalen Logik. Die Gesellschaft Netz ist gleichzeitig lokal und global. Man kann die Kultur unserer Zeit

am Rand dieser doppelten und komplexen Realität nicht verstehen: „Das Netz ist global, die Inhalte aber sind lokal, und passen sich der lokalen Kultur und der Verschiedenheit der fragmentierten Audienzgruppen an“ (Castells. 2009:110).

Das ist das Zukunftsszenario der demokratischen Richtungen der Kultur- und Kommunikationspolitik. Diese können kulturelle Projekte auf lokaler Ebene stimulieren, (oder nicht) und so die Konkurrenz der Kulturindustrien auf Weltebene umgehen, die von Größenkostensparnis profitieren.

Peter Burke warnt in seiner Analyse der Globalisierung: „Man soll nicht die Widerstandsfähigkeit der traditionellen, lokalen Mentalitäten unterschätzen“ (2010:146).

Auch seitens der UNESCO hat man beharrlich diese Möglichkeiten gezeigt und gedeutet, dass die Weltumschließung nicht nur Negativeffekte über die Diversität der kulturellen Inhalte zeigt, denn die Globalisierung hat de facto Machtgewinn und Erweiterung der Ausdrucks- und Kommunikationsmöglichkeiten marginaler und lokaler Gruppen bedeutet (2009:162).

Andererseits gibt es auch Prozesse, die die Globalisierung begünstigen oder als Priorität ansehen. Die kulturellen Industrien der Medien wenden neue Strategien an, um Kontrolle oder Einfluss auf die sozialen Netze auszuüben. Die großen Kommunikationsgruppen suchen die Kontrolle der Netzknoten, die die Sphäre der Medien mit der Onlinesphäre verbinden; „(...) und überlegen, wie sie die Kreuzungsstelle von Netzen und Medien, die unabhängigen Netze der Massenkommunikation, die Interessen der Unternehmern (Werbeaufträge) und die politischen Akteure erneut vermarkten kann“ (Castells, 2009:141). Diese Tendenz scheint sich zu bestätigen, wenn man die progressive Integration der Massenmedien (Radio Fernsehen, Presse) in dieses Netz von Netzen beobachtet.

Die neue Dialektik global-lokal ist nicht alternativ, sondern komplementär. Das Lokale ist dem Globalen nicht fremd, und umgekehrt. In diesem Punkt und aus unterschiedlichen Perspektiven stimmen Martin Barbero und Manuel Castells überein, wenn sie die kulturelle Bedeutung der Konnektivität im Kontext der Globalisierung zeigen.

Nach Castells ist „die gemeinsame Kultur der Gesellschaft Globales Netz, eine Kultur von Protokollen, die die Kommunikation zwischen verschiedenen Kulturen ermöglicht, und zwar nicht unbedingt auf der Basis von geteilten Werten, sondern von der Teilung des Werts von Kommunikation“ (2009:67).

Martin Barbero schreibt: „Die Kommunikation im Kulturbereich ist nicht mehr eine, den kulturellen Prozessen an sich externe Bewegung – wie damals, als die Technologie bei der Kulturwelt außen vor blieb, und als etwas rein Instrumentales angesehen wurde-; vielmehr wird sie zu einer Bewegung zwischen den Kulturen: eine Bewegung der Darstellung und der Öffnung zwischen Kulturen untereinander, die immer die Wandlung /Neuschöpfung der eigenen Kultur impliziert. Die Kommunikation im ‚Zeitalter der Information‘ heißt vor allem die konfliktreiche und kreative Erfahrung der Aneignung und der Erfindung“ (2007:255).

Über Identität zu sprechen bedeutet nicht mehr nur eine Referenz zu den eigenen Wurzeln und zum eigenen Territorium, es bedeutet über Beziehungen, über Netze, über Strömungen und Migrationen, über Verwurzelung und Entwurzelung zu sprechen.

Das erklärt die Alternanz zwischen ‚lokal‘ und ‚global‘ in der modernen Kultur, zwischen Globalisierung und Fragmentierung, zwischen Entlokalisierung und Belebung des Lokalen: „ Sogar Kulturen mit starken lokalen Zügen machen Veränderungen durch, die auch die Art, die Zugehörigkeit zu einem Territorium zu erleben, und die Erlebnisformen der eigenen Identität beeinflussen. Es sind dieselben Bewegungen, die alte Grenzen zwischen traditionell und modern, populär und massenartig, lokal und global verschieben. Diese Wandlungen und Bewegungen sind heute die Kernfrage, um zu verstehen, wie die traditionellen, nationalen wie urbanen, Gesellschaften überleben, sich auflösen und sich neu schöpfen“ (Martin-Barbero, 2007:259).

Sind das, Probleme der Kommunikationspolitik oder der Kulturpolitik?

Es handelt sich eher um eine Herausforderung, die beide Politiksparten und auch die Bildungspolitik zum neuen Szenarium der Politik in der Informationsgesellschaft zusammenfließen lässt.

6 Von Staatsmedien zu Weltnetzen

Ashley Beale

Die Bildung von kulturell homogenen Nationen innerhalb klar begrenzten Territorien war ein wesentliches Element im Bildungsprozess von zentralisierten, souveränen Staaten. Die neuerliche Entwicklung von Kommunikationstechnologien hat dennoch kulturelle Grenzen erodiert und hat, parallel mit der Entwicklung von transnationalen Kapital- und Handelsbewegungen und von weitreichenden politischen und Sicherheitsbündnissen, wesentlich dazu beigetragen, dass Projekte von kultureller und politischer Souveränität obsolet werden.

Dieses Kapitel wird zuerst manche Organisationsformen von Kommunikations- und Informationsmitteln betrachten, besonders die Presse, den Rundfunk und das Fernsehen, die alle von den modernen Staaten benutzt wurden, um kulturell vereinte Gemeinschaften zu bilden. Dann wird dieses Kapitel die neuen Kommunikationsstrukturen analysieren, insbesondere jene, die ein ausgedehntes Fließen von kulturellen Gütern und Informationsaustausch zum Gegenstand haben, wie lingua franca, Buchübersetzungen, Filmen und sozialen Netzwerken. Die Analyse wird mit innovativen Daten operieren, um somit den Zustand von transnationalen Verbindungen zwischen Menschen in der heutigen Welt beurteilen zu können.

Die Hauptthese, die diese Untersuchung leitet, ist, dass homogene, einsprachige, mit einem souveränen Staat synchronisierten Nationen (die für Jahrzehnte gedacht waren) heutzutage als ein allgemein nicht durchführbares Konzept erscheint, dass aber das Konzept "Globalisierung", im Sinne

eines einzigen, weltweiten Kommunikationsfelds auch kein Spiegelbild der Wirklichkeit darstellt. In der jetzigen Konfiguration von Kommunikationsnetzwerken geht die Vorherrschaft der englischen Sprache bei gedruckten und audiovisuellen Gütern Hand in Hand mit der Neustrukturierung von mehrfachen Kommunikationsfeldern auf lokalen, staatlichen und "neu-imperialen" Ebenen.

1. Die Entstehung von kulturell geeinten Nationen

Ab dem späten 17. Jahrhundert, beginnend in Europa, entwickelte sich das Projekt, eine kulturell vereinte "Nation" zu schaffen, als bestimmte große Königreiche, vor allem England, Frankreich, Spanien und Schweden ihre Souveränität behaupteten. Im späten 19. Jahrhundert wurden auch neue große Staaten in Deutschland und in Italien geschaffen. Das Untergehen des spanischen Kolonialreichs im 19. und 20. Jahrhundert, der Fall der österreichischen, ottomanischen und russischen Reiche, die Zerlegung, der anderen Kolonialreichen, besonders des Britischen und des Französischen (aber auch des Belgischen, Niederländischen, Deutschen und Portugiesischen), sowie die Auflösung der Sowjet Union, führten zu zahlreichen, neuen Versuchen, neue Nationen und Staaten zu schaffen.

Der Begriff von Staatssouveränität impliziert sowohl internes Gewaltmonopol als auch externe Unabhängigkeit im Bezug auf andere Staaten. Die Bildung eines Staates wurde typisch assoziiert mit dem Versuch, aus einer Bevölkerung, stammend aus diversen Lokaleinheiten und verschiedenen Gebieten, eine sprachliche, ethnische und religiöse Einheit innerhalb gut definierten Grenzen, mit fest umrissenen Unterschieden zu den umliegenden Staaten, zu schaffen. Kurz gesagt, jeder Staat wird typischerweise versuchen, eine sprachlich-kulturelle, intern vereinte "Nation" zu bilden.

Kulturelle Einigung bedarf als Erstes der Annahme einer einzigen gemeinsamen Sprache. Neue standardisierte Grammatiken und Sprachregeln wurden vom sechzehnten Jahrhundert an von allen noch-zu-bildenden souveränen Staaten definiert, um kulturelle Kommunikationsareale innerhalb von Grenzen zu schaffen. Aber der kulturelle Vereinigungsprozess der Bevölkerung innerhalb manchen

Staatsgrenzen implizierte zusätzliche Anstrengungen in der Staatsverwaltung, in der Verbreitung der Schulbildung, in der militärischen Instruktion und auch bei der Zulassung von nur einer Sprache bei Post und Telefondiensten sowie auch bei einigen Formen von Zwang, Verfolgung und Repression anderer Sprachen.

Zum Beispiel, zu Zeiten der Französischen Revolution im späten 18. Jahrhundert gab es viele Menschen im französischen Territorium, die Bretonisch, Katalanisch, Okzitanisch oder Provenzalisch sprachen, und kaum die Hälfte von ihnen konnte Standard Französisch sprechen. Der allgemeine Gebrauch der einzigen offiziellen Sprache wurde erst Ende des 19. Jahrhunderts erzielt, vor allem durch die Einführung der zentralisierten, obligatorischen, öffentlichen Schule.

Andere Länder folgten dem gleichen Weg. Bis vor nicht zu langer Zeit, konnten Schüler nicht nur in Frankreich, sondern auch in Spanien oder in Schweden körperlich bestraft werden, wenn sie die Sprache ihrer Eltern statt der offiziellen Staatssprache im Pausenhof sprachen. Dennoch, da die Schulanwesenheit und die Alphabetisierung in vielen Ländern für lange Zeit relativ niedrig waren, zeigten diese und ähnliche linguistische und kulturelle vereinheitlichende Maßnahmen nur begrenzt Wirkung.

Wichtiger bei der Bildung von kulturell vereinten Nationen ist die Rolle der audiovisuellen Medien gewesen. Nehmen sie Italien als Beispiel. Denn, als der italienische Staat im 19. Jahrhundert geschaffen wurde, konnte weniger als drei Prozent der italienischen Bevölkerung Standard-Italienisch sprechen, während lebendige, lokale Sprachen wie Korsisch, Piemontesisch, Sizilianisch, Toskanisch und zahlreiche Dialekten die beliebteren "*Parlances*" waren. Erst Mitte des 20. Jahrhunderts wurde eine gemeinsame Sprache erreicht, vor allem dank der Rolle vom staatskontrollierten Rundfunk und Fernsehen.

In ähnlicher Weise konnten die meisten Menschen in Baskenland, Katalonien und Galizien, die alle eine eigene Sprache haben, noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts kaum Standard-Spanisch sprechen. Der allgemeine Gebrauch der einzigen offiziellen Sprache wurde erst Mitte des 20. Jahrhunderts erreicht, besonders durch den Einfluss von staatseigenen audiovisuellen Medien.

In vielen Staaten wurden ähnliche Erfahrungen gemacht. Trotzdem haben viele lokale Sprachen überlebt. In der Europäischen Union sind 23 Sprachen offiziell anerkannt, während es mehr als 40 Sprachen gibt, die von mehr Menschen gesprochen werden als die kleinste offizielle Sprache (maltesisch), ein Dutzend kleinerer Sprachen nicht gerechnet. Die meisten Menschen in Südasien, Afrika, Mittelamerika und in der Andenregion sprechen noch heute eine der vielen Sprachen, die vor der Ankunft der Europäer existierten. Die offiziellen Staatssprachen, die von den kolonialen Metropolen erzwungen wurden, werden in privaten Konversationen von nur einem Teil der Bevölkerung gesprochen.

Interne Standardisierung und Vereinheitlichung führten dazu, dass jede offizielle Sprache sich scharf unterscheidet von der Staatssprache gemeinsamer Herkunft der Nachbarstaaten. Als der Prozess der Bildung von Nationen fortschritt, war es zunehmend schwer für benachbarte Menschen, die auf einer der Staatsgrenzen lebten, sich untereinander zu verstehen. Im Allgemeinen verstärken Staatsgrenzen, Entfernungen und Isolation die Unterschiede zwischen Sprachen gemeinsamer Herkunft. Dazu kommt noch der Ehrgeiz, ausschließende, gegenseitige Souveränität bewahren zu wollen. Zum Beispiel die Schweden und die Norweger. Als Untertanen desselben Königreichs verstanden sie sich gut untereinander bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, und sie führten im Allgemeinen zweisprachige Konversationen. Sie haben erst, als sie getrennte Staaten gründeten, unterschiedliche Formen der Sprachen festgesetzt. Ein weiteres Beispiel: Serben und Kroaten behaupteten erst verschiedene, dann gleiche und dann wieder verschiedene Sprachen zu sprechen in verschiedenen Momenten des 20. Jahrhunderts, respektive vor, während und nach der Existenz von multinationalem Jugoslawien. Heutzutage könnte ein typischer Ost Londoner kaum einen Mann aus Texas verstehen: Wie Bernard Shaw sagte: "England und Amerika sind zwei von derselben Sprache getrennte Länder". (Fishman 1999, Janso 2002, Colomer 2007).

2. Nationale Medien

Als Instrumente unter der strikten Kontrolle oder manchmal sogar im Besitz des Staates waren Presse, Rundfunk und Fernsehen entscheidend im Prozess der Gestaltung von modernen Nation-Staaten. Wie wir gerade betrachtet haben, dienten sie der Vereinheitlichung, indem sie eine gemeinsame Sprache förderten, einschließlich weitverbreiteter Mundarten und Ausdrücken. Sie vermittelten aber auch ein Gefühl von kultureller Zugehörigkeit. Massenmedien bieten Vorführungen und Interpretationen als echte Bestandteile einer nationalen Kultur. Indem sie Medien konsumieren, erfahren Menschen aus fernen Orten andersartige menschliche Beziehungen. Dadurch bekommen sie das Gefühl, medienvermittelte Erfahrungen zu teilen, und entwickeln dabei einen Sinn von Nähe und Kohäsion.

Der Aufschwung von Zeitungen, sowie von Büchern, Zeitschriften und sogar Romanen in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts spielte eine bedeutende Rolle in der Gestaltung von Gruppen, dessen Mitglieder eine gemeinsame Sprache sprachen und zudem spürten, ein gemeinschaftliches Schicksal zu teilen. Leute, die sich nie getroffen hatten, waren in der Lage, Information, Geschichten, Referenzen und Werte zu teilen. Wie der Historiker Benedict Andersen sagte: „Eine Quelle von idealer Verbundenheit liegt in der Beziehung zwischen der Zeitung, als eine Art Buch, und dem Markt.“ Für Andersen kann die Zeitung als eine "extreme Form" des Buchs betrachtet werden, als ein Buch in einer kolossalen Skala, als einen Eintagsbestseller. Indem man die Morgenzeitung liest, ist "sich jeder Kommunikant bewusst, dass die Zeremonie, die er inszeniert, von Tausenden oder Millionen Anderer nachgeahmt wird, an dessen Existenz er glaubt, aber von dessen Identität er gar keine Ahnung hat". Dank der Arbeit der Presse wird ein Gefühl von "Gemeinschaft in Anonymität" das Kennzeichen einer modernen Nation (Anderson 2006). Der amerikanische Theater-Schriftsteller Arthur Miller fasst ebenfalls diese gemeinsam geteilte Erfahrung zusammen, als er nachsann: "Eine gute Zeitung, nehme ich an, ist eine Nation, die zu sich selbst spricht" (*The Observer*, 26. November 1961). November 1961).

Im Gegensatz zu gedruckter Ware, die eine physische Verteilung von Kopien innerhalb eines Landstrichs erforderte,

war die Erscheinung von Rundfunktechnologie im frühen 20. Jahrhundert im Wesentlichen nicht-national. Fast per Definition respektieren Funkwellen keine nationalen Grenzen. Funk hätte gerade ein Mechanismus sein können, um Staatslinien zu durchqueren. Aber die Staaten rangen, um die Funkwellen innerhalb der Grenzen zu halten, zuerst und vor allem, indem sie die Sprache, in der die Nachrichten ausgestrahlt wurden, regulierten. Bemerkenswerterweise verstärkte die Verbreitung von Rundfunk die Medienressourcen zur Gestaltung von nationalen Kulturen und zur Überwindung der Hindernisse wegen Lese- und Schreibmängel. Dieses wurde ebenfalls zum Gestaltungs- und Entwicklungsinstrument von patriotischen Gefühlen und Mobilisationen sowie des Einflößens von Staatsloyalität. Folgerichtig setzten Staaten strenge Beschränkungen durch, um das Eindringen von Signalen von einem Staat zum anderen zu verhindern.

Staaten machten natürlich seit der Mitte des 20. Jahrhunderts das Gleiche mit dem Fernsehen. Das Fernsehen startete typischerweise mit staatseigenen, streng regulierten Stationen, die wenige Kanäle zur Verfügung stellten. Für die meisten Menschen ersetzte das tägliche Hören von Nachrichten im Radio oder das Schauen der Abendnachrichten im Fernsehen das Lesen der Morgenzeitung. Dies hatte einen ähnlichen Einfluss, nur mit weitreichenderer Konsequenz, auf die Förderung einer gemeinsamen Sprache und auf die Gestaltung von einem nationalen, anonymen Gemeinschaftssinn. Die Schaffung einer Nation bedarf auch einer eigenen Fiktion, um ein Selbstbild zu schaffen. Radio- und Fernsehserien ersetzten die Rolle der Romane des 19. Jahrhunderts, indem sie Bezugselemente förderten: Sprache und Redearten, Repräsentation von Hoheitsgebieten, Interpretation der Geschichte, kulturelle Muster, Gebräuche und Werte wurden weitreichend und effektiv durch audio-visuelle Medien ausgestrahlt (Price 1995, Waisbord 2004).

Im 20. Jahrhundert konnten mächtige Herrscher Funk und Fernsehen nutzen, um einseitige Nachrichten zu senden, die zur nationalen Einheit riefen, und um ihre eigene Macht und Unterstützung zu bestärken. Berühmte Fälle sind nicht nur in totalitären Staaten zu finden, wie bei Stalins Persönlichkeitskult oder Hitlers aufflammenden Reden. Auch demokratisch gewählte Politiker haben die Medien für eigene Zwecke

methodisch genutzt, wie die Kaminreden vom Amerikanischen Präsidenten Franklin D. Roosevelt, die Radioanreden im Krieg von Winston Churchill, die patriotischen Rufe vom Französischen Präsidenten, General Charles de Gaulle, andere Ansprachen zum Nationaltag und Weihnachts- oder Neujahrsansprachen, die von zahlreichen anderen Staatsoberhäuptern gehalten werden.

Des öfteren haben Staaten eine Anzahl von Instrumenten benutzt, um die Medien zum Sprachrohr ihrer Herrscher zu machen. Unter diesen Instrumenten sind Eigentum, Kontrolle, Zensur und politische Anreize zu nennen. Nahe zu alle existierende Staaten spielten zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine zentrale Rolle bei der Gründung, Bildung und Entwicklung von Kommunikationsnetzen wie Telegraph, Telefon und Informationswegen, die für das Funktionieren und Verbreitung von Presse, Rundfunk und Fernsehen notwendig waren. Diktaturen monopolisierten typischerweise das Eigentumsrecht von Rundfunk und Fernsehen vom Beginn an, sei es in der kommunistischen, totalitären Sowjet Union oder im militärisch regierten, autoritären Spanien, um nur zwei unterschiedliche Beispiele zu nennen. Aber auch freiheitlichere, etablierte Staaten übernahmen stark finanzierte Presseagenturen, dessen Aufgabe es war, Information zu selektieren und zu filtern sowie offizielle Interpretationen zu liefern, wie es zum Beispiel nach dem 2. Weltkrieg bei Agence France Press (AFP) und bei der Deutschen Presse-Agentur (DPA) der Fall war.

Die Mehrheit der wenigen demokratischen Staaten, die während der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts existierten, behielten bis zu den 1980er Jahren das Monopol oder einen durch staatliche Mehrheiten begründeten Einfluss auf audiovisuelle Medien, wie zum Beispiel British Broadcasting Corporation (BBC), Radiodiffusion-Télévision Française (RTF), Radio-Televisione Italiana (RAI) oder Radio Televisión Española (RTVE). Noch heute behalten sich die meisten Staaten das Recht, offizielle Existenz- und Übertragungs-Genehmigungen den privaten Kommunikationsgesellschaften zu erteilen. Staaten streben typischerweise an, den Eingang in den Kommunikationsmarkt zu regulieren, indem sie Funk- und Fernsehstationen Lizenzen erteilen, Frequenz-Spektren managen, Wettbewerb begrenzen, Rundfunk- und Fernsehnetzen zur Erfüllung von rechtlichen Auflagen zwingen,

oder indem sie Funk- und Fernsehinterferenzen ausfindig machen oder sie elektronisch stören. In vielen Fällen ist die Kontrolle von Mediennetzwerken durch ausländische Bürger oder Gesellschaften verboten. Für diese Regulierungen trugen die Verantwortlichen die Federal Communications Commission in den USA, das Office of Communications im Vereinigten Königreich oder die Autorité de Régulation des Communications Électroniques et des Postes in Frankreich, um nur einige der hervorragenden Institutionen zu nennen, die von vielen anderen Ländern nachgeahmt wurden.

Jenseits von direktem Besitz oder Kontrolle von Medien haben strenge Regulierung und wichtige Anreize die Aktivitäten von sowohl staatlichen als auch im Privatbesitz befindenden Medien beschränkt. In den meisten Ländern kann der Staat Strafen für Verunglimpfung, Beleidigung, Verletzung der Privatsphäre oder von Staatsgeheimnissen auferlegen. Positive Anreize umfassen öffentliche Hilfe für die Presse. Diese Tatsache plus die Möglichkeit von Steuerbegünstigungen, und günstige Post- und Werbungskosten kann entscheidend für die Existenz von einigen Zeitungen sein.

Jahrzehnte lang haben viele Regierungen Informationsminister berufen, deren Aufgabe es war, die Medien genau und jederzeit zu kontrollieren. Die Memoiren von einem damaligen Minister, der Franzose Alain Peyrefitte, bietet uns einen lebendigen Bericht von ihren Aufgaben und Aktivitäten. Zur Zeit der Ernennung von Peyrefitte, sprach er von seinem Vorgänger:

"Er zeigte mir eine ganze Reihe von Druckknöpfen auf dem Ministerschreibtisch. „Dieser ist, um den Bediensteten zu rufen, und jene andere um den Fernsehdirektor, den Chef des Nachrichtendienstes, den Fernseh-Programmdirektor, den Rundfunk-Programmdirektor zu rufen ... Jeden Tag um fünf p.m. werden Sie alle anrufen, um über die Überschriften der Nachrichtenansagen in TV und Radio zu entscheiden. Sie können ihnen auch jederzeit Instruktionen über die internen Telefone geben. Sie dürfen nie das Büro vor 1:30 und 8:30 p.m. verlassen. Nach den Fernsehnachrichten werden Ihre Ministerialkollegen Sie anrufen, um sich über jede Sache, die ihnen missfällt zu beschweren,„. (Peyrefitte 1976, Neveu 2004).

3. Transnationale Informationsnetzwerke

Die Fähigkeit des Staats, die Verbreitung von Medienbotschaften innerhalb von vorher bestimmten Territorialgrenzen zu kontrollieren, erfuhr ihre erste Herausforderung, als in den 80er Jahren die neuen Informations-Technologien begannen, sich zu entwickeln, und zugänglich wurden. Satellitensignale waren mit kleinen Schüsseln, die jeder zu Hause installieren konnte, zugänglich. Pionier Astra, der erste Satellit, der von der Société Européenne des Satellites gestartet und betrieben wurde, lieferte Westeuropa eine offene TV-Deckung seit 1989. Zwischen den beliebtesten Sendern der ersten fünf Jahre befand sich der gesamte Channel Four Sky Television-Pack, mit Eurosport, den Unterhaltungssender Radio Television Luxembourg und den früh interaktiven Pop Sender Music Television (MTV). Bald wurden zahlreiche Satellit-Emissionen durch Kabel-TV-Lieferanten gesendet, und dies implizierte, dass die staatlichen Regulatoren Mühe hatten, die Empfänger, innerhalb der territorialen Grenzen von jeder bedeutenden politischen Einheit, einzuschränken. Aber, die Vermehrung von TV-Sendern, die weitreichende Verbreitung von Amerikanischen Programmen, einschliesslich internationalen Nachrichten, Filmen und TV-Serien, verwischten jeden Gemeinschaftssinn der Konsumenten.

Während der letzten, wenigen Jahrzehnte haben technologische Veränderungen die vorher bestehenden Verbindungen zwischen Staat und Medien zunehmend gestört. Staatliche Presseagenturen, Rundfunk- und Fernsehstationen sind praktisch überall privatisiert worden. Die Kommunikationsmärkte sind weitgehend privatisiert worden. Obwohl diese Prozesse die Bildung von einigen großen Multimedia-Gesellschaften mit sich gebracht haben, neigen ihr Handlungsbereich und die Ware, die sie produzieren, länderübergreifend zu sein, wobei der Wettbewerb um Märkte offen und lebhaft ist. Lokale Kommunikationsgesellschaften und kreative private Initiativen gedeihen in der neuen technologischen und wirtschaftlichen Umgebung.

Diese Prozesse haben sich parallel zur Ausweitung von transnationalem Handel bewegt, der die Liberalisierung der Kultur- und Kommunikationsware wie Bücher, Filme, CDs und

DVDs einschließt. Man schätzt, dass allein Kultur- und Kreativitätsunternehmen über 7 Prozent des Weltbruttoinlandsprodukts ausmachen. Nach Daten der UNESCO (UNESCO, 2005) ist der Handel von Kulturwaren seit Mitte der 90er Jahre alle zehn Jahre um fast 100 Prozent gestiegen. In letzter Zeit ist die World Trade Organisation, die sich stark für den offenen Handel einsetzt, ein wichtiger Akteur bei der Förderung von Kommunikations- und Kulturaustausch geworden, auf Kosten von staatlich zentrierten Kontrollen und Regulierungen.

Der nächste Schritt kam natürlich durch die allgemeine Verbreitung von Internetverbindungen während der 90er Jahre. Traditionelle Zeitungen, neue Websites für Nachrichten, Sport und Wirtschaft wurden zu den beliebtesten Sites. Die Fragmentierung von Sendern, Medien und Kanälen führte zur Fragmentierung der Hörer. Weder die Morgenzeitung noch die Abend Fernsehnews-Programme überlebten als die grundlegende und allgemein verbreitete Referenz für große Teile der Bevölkerung. Manche Zeitungen und Zeitschriften in Englisch wurden weltweit online zugänglich, *The New York Times*, *The Wall Street Journal*, *Financial Times*, *The Economist* eingeschlossen, während manche Sites wie CNN.com, Google News oder iReport sich aus Quellen der gesamten Welt nährten. Digitaler Satellit-Funk und digitales Fernsehen wurden weitgehend zugänglich durch die Web, einschließlich internationale Sender wie CNN, Bloomberg, Fox News, Euronews, BBC International, France 24, Al Jazeera, Univision und viele Andere. Neue Nachrichtengesellschaften sind nicht durch Territorium definiert. Dies steht im Kontrast zu den Morgenzeitungen, die in einem bestimmten Areal mit LKWs, die Ware in der Früh verteilen, oder zu den Funk- und Fernsehprogrammen, die nur bis zu den erlaubten Grenzen ausstrahlen. Später hat die Ausbreitung von sozialen Netzen wie Twitter, Facebook und LinkedIn die Ausdehnung von persönlicher Kommunikation weltweit erleichtert, auf einer viel größeren Skala als die Post, der Telegraph oder das Telefon es je erreicht haben. Sogar Fernsehnews-Sendungen nehmen jetzt Informationen von privaten Messengern auf, durch Netzwerke wie Twitter gesandt oder durch YouTube-Videos gepostet. Neue Informationstechnologien haben frühere Barrieren von Informationsfluss zwischen Grenzen aufgelöst.

Das Überschwappen von Medien und Handel zwischen Staatsgrenzen macht den Aufbau und die Kontrolle von Grenzen bei Medien unmöglich.

Insbesondere haben Ansagen und Medien-Events von Regierenden ihre frühere Macht, Nationen zu gestalten, eingebüßt. Wenn die meisten Hörer die Wahl zwischen nur einer oder zwei Sendungen hätten, und die Regierungen alle Funk- und TV-Sendekanäle anordnen könnten, dass sie simultan ausstrahlen, würden die Ansagen des Staatschefs und die Medien-Events eine Nation zusammenhalten. Heutzutage sind die Hörer innerhalb multiplen Medien und Kanälen gestreut und unterminieren damit das Projekt des Nation-Staats, das eine solide Angleichung von Politik und Kultur anstrebt.

Medienmärkte haben politische und kulturelle Grenzen erodiert. Innerhalb jeder Gemeinschaft existieren zahlreiche Sprachen und Kulturen, typischerweise mit überlappenden Referenzen aus verschiedenen territorialen Bereichen. Die reine Idee von kultureller Souveränität ist obsolet geworden. Wie *The Economist* schrieb, „die national begründete, staatskontrollierte Massenmedien-Ära sieht jetzt aus, wie eine relativ kurze und aus der Regel abweichende Periode die sich dem Ende naht“ (Economist 2011).

Für manche Leute, die die Information und den Zugang zu nicht-territorialbasierten kulturellen Gütern und Kommunikationsflüssen teilen, dürfte das Gefühl aufkommen, Teil einer imaginierten Gemeinschaft auf weltweiter, „globaler“ Skala zu sein. So wie die klassischen Medien im 19. und im frühen 20. Jahrhundert einen Beitrag zur Stärkung von nationalen Kulturen leisteten, trugen die neuen Medien- und Informationstechnologien sehr effektiv zum Kosmopolitismus bei, indem sie Entfernungen eliminierten. Dennoch, die Formung einer kulturell homogenen Gemeinschaft ist nicht mehr machbar, vor allem nicht auf weltweiter Skala, gerade wegen des großen Ausmaßes und der hohen Komplexität des potentiellen zwischenmenschlichen Austauschs. In der Tat, der transnationale Informationsfluss reflektiert und stimuliert die kulturelle Vielfalt der Welt. Viele Menschen haben das Gefühl zu einer weltweiten supranationalen Gemeinschaft zu gehören, und dies schließt nicht aus, dass sie sich gleichzeitig zu einer lokalen oder nationalen Gruppe zusammengehörig fühlen.

Unterschiedliche Sets von kulturellen Netzwerken und Referenzen auf mehreren Ebenen haben verschiedene Ziele, in ähnlicher Weise wie große politische Vereinigungen und Föderationen dazu neigen, mehrere Regierungsebenen von unterschiedlicher Größe, und mit unterschiedlichen territorialen Kompetenzen, zur Bereitstellung von öffentlichen Gütern zu organisieren. Große Regierungsebenen können für öffentliche Güter wie Währung und Handel, Ferntransport, Sicherheit oder Menschenrechte verantwortlich sein; regionale Ebenen eignen sich, um natürliche Ressourcen und bestimmte wirtschaftliche Aktivitäten zu bedienen, während Lokalregierungen sich auf die Organisation von Schulen, Parks, Museen oder Mülltransport konzentrieren können. Ähnlich können unterschiedliche Ebenen sich zur Verbreitung und Verbrauch von verschiedenen kulturellen Gütern eignen. Zum Beispiel können bestimmte Bücher, Filme und bestimmte Arten von Musiken auf einer globalen Ebene wirksam sein, während einige Formen von literarischer oder künstlerischer Kreation, bestimmte Fernseh-Shows, die Kunst des Kochens oder Sportsendungen eine passende Umgebung in Settings finden können, die sich in kleineren Ebenen bewegen.

Das Auffallendste ist, dass die Standardisierung, der Zwang und die Exklusivität von Nationalsprachen durch weitverbreitete individuelle Multisprachigkeit ersetzt worden sind. Englisch ist bestimmt die erfolgreichste transnationale Sprache der jetzigen Welt, wie wir später dokumentieren werden. Ihre weitreichende Verbreitung hat Englisch zu einer ent-etnisierten, kulturell grenzenloser Sprache gemacht. Sie erlaubt, dass viele Englischsprachige sie sprechen, ohne sich mit einer bestimmten Kultur zu identifizieren. Sogar in Amerika, im Gegensatz zu Staats-Sprachen in Europa, hat Englisch nie die mythische Kategorie einer „offiziellen“ oder „nationalen“ Sprache (da sie nicht im Altar der Verfassung verankert ist, übrigens auch nicht Deutsch in Deutschland). Für jene, die Englisch als eine Fremdsprache sprechen, funktioniert es ähnlich, wie Latein als lingua franca für viele Jahrhunderte bei den gebildeten Gemeinschaften funktionierte. Englisch ist die weltweite lingua franca geworden, nicht nur in der höheren Bildung und akademischen Veröffentlichungen und Vorträgen; sie ist ebenfalls in der Wissenschaft, in der Technologie und Medizin, im internationalen Geschäftsleben, in Finanz und

Handel und in der Diplomatie vorherrschend. Englisch ist auch die Sprache der Flughäfen, der Popmusik und der Werbung.

Dennoch, Englisch ist nicht die einzige Sprache bei den täglichen Interaktionen der meisten Menschen in der Welt. Sie ist auch keine großräumige lingua franca. Französisch, Deutsch, Spanisch, Chinesisch, Hindi, Arabisch und Suaheli sind auch gewöhnliche Sprachen für Sprecher von zahlreichen lokalen Sprachen. Die meisten Menschen der Welt sind zwei- oder mehrsprachig. Einige wenige lingua francas verdrängen die zahlreichen lokalen Sprachen, aber sie vernichten sie nicht. Dieses ist ein ferner Ruf der monopolistischen Ambition von souveränen Staaten, eine einzige „nationale“ Sprache innerhalb eines gegebenen Territoriums aufzuzwingen. Dieses entfernt sich aber auch vom Traum einer einzigen globalen Gemeinschaft mit homogenen kulturellen Bezügen.

4. Medienaustausch messen

Einigen Fragen, Vorschlägen und Erkenntnissen folgend, die in den vorigen Seiten präsentiert wurden, werden jetzt einige quantitative Messungen von Kommunikationsflüssen, von der Reichweite des kulturellen Austauschs und vom Grad an kultureller Heterogenität in der gegenwärtigen Welt geliefert.

Lass uns mit Büchern beginnen. Es existiert eine starke Korrelation zwischen dem Pro-Kopf-Einkommen eines Landes und seinem Pro-Kopf-Niveau an veröffentlichten Büchern. Die reichsten Länder wie USA, das Vereinigte Königreich, Schweden und Finnland (mit einem jährlichen Pro-Kopf-Einkommen von über 40.000 Dollar) sind auch die Länder mit den höchsten Niveaus an publizierten Büchern (um die 3 Titel pro tausend Einwohner jedes Jahr). Umgekehrt, Länder mit einem relativ niedrigen Pro-Kopf-Einkommen wie China, Indien und Brasilien (weniger als 5.000 Dollar Pro-Kopf-Einkommen) neigen dazu, sehr wenige Bücher zu veröffentlichen (ca. 0.1 pro 1000 Einwohner), wie wir am Beispiel weiter unten sehen werden. Schreiben, Veröffentlichen und Lesen scheinen also Aktivitäten zu sein, die ein Zeichen von Wohlstand sind. Die Grunddaten und Kalkulationen werden in Tabelle 1 gezeigt.

Mehr als 83.000 Bücher wurden 2010 weltweit in bis zu 200 Sprachen übersetzt. Es existiert auch eine bedeutende

Korrelation zwischen der absoluten Größe und der externen Abhängigkeit. Je höher die absolute Zahl der veröffentlichten Bücher in einem Land ist, umso niedriger neigt die Anzahl der Übersetzungen aus einer anderen Sprache zu sein. Dieses gilt auch für Länder mit sehr verschiedenen Pro-Kopf-Einkommen und Pro-Kopf-Veröffentlichungen. Die englischsprachigen Verleger in großen, wohlhabenden Ländern wie den USA und dem Vereinigten Königreich neigen dazu, sehr wenige Bücher aus anderen Sprachen zu übersetzen, während die Verlage in großen Ländern mit relativ niedrigem Pro-Kopf-Einkommen und Pro-Kopf-Veröffentlichungen, wie Indien und Brasilien, und zu einem gewissen Grad China oder Russland, verlegen größtenteils ihre eigenen heimischen Autoren (in einer Proportion zwischen 93 und 99 Prozent, wie im Abbild 1 zu sehen ist).

Ebenso, relativ kleine Länder neigen dazu, abhängiger zu sein, aus anderen Sprachen zu übersetzen, nicht nur wenn sie ein niedriges Pro-Kopf-Einkommen und eine niedrige Pro-Kopf-Veröffentlichung haben (wie zum Beispiel Griechenland, wie in unserem Beispiel zu sehen ist), sondern auch wenn sie relativ kleine und reiche Länder mit einer höheren Anzahl von veröffentlichten Büchern sind, wie zum Beispiel Finnland oder Israel.

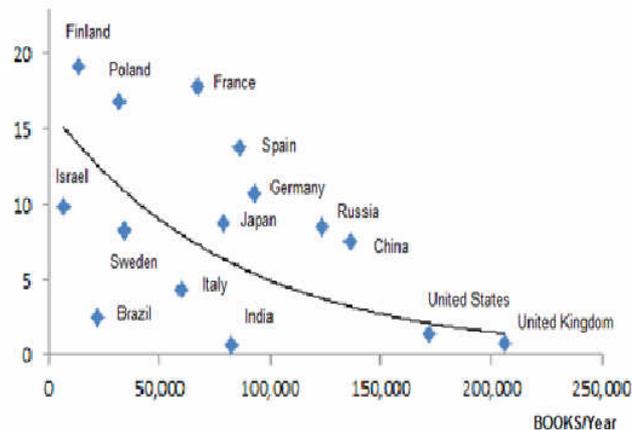
Diese Korrelation ist analog zu jener, die normalerweise beobachtet wird zwischen der Größe des Landes, gemessen an Fläche oder an Bevölkerung (nicht an Pro-Kopf-Einkommen) und seinem Niveau an wirtschaftlicher Öffnung – normalerweise gemessen am Anteil an Außenhandel seiner Inlandsprodukten. Ähnlich wie beim Handel von Gütern beobachtet werden kann, kann innerhalb eines großen Landes eine Vielzahl von Autoren und anderen kulturellen Gütern das Ergebnis von der Aktivität von Menschen, die in verschiedenen fernen Orten sind, die dennoch „interne“ Territorien sind; um vergleichbare Niveaus an kultureller Produktion durch Menschen und Verlage in einem kleineren Staat zu erreichen, werden mehr Übersetzungen von Autoren benötigt, die vielleicht in ähnlicher Entfernung aber auf der anderen Seite der Grenze leben und andere Sprachen verwenden.

Tabelle 1. Buchproduction und Übersetzungen, per Land

Land	Publizierte Bücher PUB	Bücher/ 1,000 h	Bücher übersetzt TR	Abhängigkeit TR/PUBx100
Vereinigtes Königreich	206,000	3.32	1,585	0.77
USA	172,000	2.76	2,288	1.33
China	136,226	0.1	10,169	7.46
Russland	123,336	0.86	10,455	8.48
Deutschland	93,124	1.14	9,932	10.67
Spanien	86,300	1.87	11,838	13.72
Indien	82,537	0.07	548	0.66
Japan	78,555	0.62	6,860	8.73
Frankreich	67,278	1.02	11,958	17.77
Italien	59,743	0.98	2,567	4.3
Schweden	34,320	3.63	2,845	8.29
Polen	31,500	0.83	5,315	16.87
Brasilien	22,027	0.12	554	2.52
Finnland	13,656	2.53	2,622	19.2
Israel	6,866	0.88	676	9.85
Griechenland	6,826	0.63	2,856	41.84

Quellen: Bearbeitung des Autoren mit Daten aus
http://en.wikipedia.org/wiki/Books_published_per_country_per_year (updated
26 Okt. 2011)
<http://www.unesco.org/xtrans>

Abbildung 1. Buchproduktion und Übersetzungen



Die uns zur Verfügung stehenden Daten erlauben uns, unsere Beobachtung und Diskussion über die Menge an Buchübersetzungen in verschiedenen Ländern, die in verschiedenen Sprachen verlegt werden, zu erweitern. Dieses ist deshalb relevant, weil, wie wir vorhin hervorgehoben haben, einige Sprachen von großräumigen Arealen in zahlreichen Ländern gebraucht werden. Während die gesamte Anzahl von übersetzten Büchern gegen 7 Prozent der gesamten veröffentlichten Bücher ausmacht, impliziert die Vorherrschaft der englischsprachigen Versionen einen großen Umlauf von vielen Büchern in großräumigen Arealen über Staatsgrenzen hinaus. Auch, bis zu einem bestimmten Grad, erreichen einige wenige Sprachen von Großraumarealen eine ähnliche Art von Ausbreitung in mehreren Staaten. Die Daten und die neueren Berechnungen werden in Tabelle 2 gezeigt (sie beinhalten mehr als 90 Prozent von allen veröffentlichten Büchern, auch wenn einige kleinere Sprachen nicht eingeschlossen sind). (Siehe auch Anmerkung von Heibron, 2010).

Wie man aus den Daten ersehen kann, ist die Vorherrschaft der englischen Sprache auffällig, da 35 Prozent der gesamten Bücher in der Welt in dieser Sprache veröffentlicht worden ist, wobei mehr als 62 Prozent der Übersetzungen aus dem Englischen sind (während 1980 der Anteil gegen 40 Prozent betrug). Englisch ist beinahe die einzige Sprache mit hohem Überschuss bei Sprachtausch, denn die

Anzahl der Übersetzungen aus dem Englischen in andere Sprachen ist beinahe zehn Mal höher als die Anzahl der Übersetzungen aus anderen Sprachen ins Englische.

Tabelle 2. Bücherproduktion und Übersetzungen, per Sprache

Bücher Publiziert per Sprache	Produktion PROD	Original Sprache EXP	Ziel- Sprache IMP	Bilanz EXP- IMP	Offenheit EXP+IMP / PROD
Englisch	557,927	62295	7090	55205	12.44
Chinesisch	178,284	644	10090	-9446	6.02
Spanisch	131,965	2736	10111	-7375	9.74
Russisch	123,336	2021	11267	-9246	10.77
Deutsch	113,477	9316	10733	-1417	17.67
Französisch	88,558	9057	14980	-5923	27.14
Japanisch	78,555	2919	6771	-3852	12.33
Italienisch	59,743	3434	1694	1740	8.58
Türkisch	34,863	169	33	136	0.58
Schwedisch	34,320	1608	2783	-1175	12.79
Holländisch	34,067	864	6695	-5831	22.19
Polnisch	31,500	552	5264	-4712	18.46
Portugiesi.	29,895	576	815	-239	4.65
Arabisch	24,870	525	770	-245	5.21
Rumänisch	14,984	161	1406	-1245	10.46
Finnisch	13,656	473	2439	-1966	21.32
Dänisch	12,352	1229	3065	-1836	34.76
Tschechisch	10,244	696	4505	-3809	50.77
Ungarisch	9,193	239	3614	-3375	41.91
Katalanisch	7,758	603	903	-300	19.41
Hebräisch	6,866	398	660	-262	15.41
Griechisch	6,826	380	2677	-2297	44.78
Galizisch	2,070	139	208	-69	16.76
Baskisch	1,186	77	224	-147	25.38
Gesamt	1,606,495				

Andere vorhin genannte Sprachen der Großareale haben Grade von externer Offenheit gegenüber Übersetzungen von und zu anderen Sprachen (gemessen an der Gesamtanzahl von Übersetzungen von und zu jeder Sprache in Verhältnis zur Gesamtanzahl der in diese Sprache übersetzten Bücher). Französisch und Deutsch sind relativ offen und haben moderate Defizite: Viele Bücher werden übersetzt – besonders aus dem Englischen – ins Französische oder ins Deutsche, wobei eine bedeutende Anzahl von Büchern, die ursprünglich in diesen zwei Sprachen veröffentlicht werden, auch in andere Sprachen übersetzt werden. Andere Sprachen der Großareale sind relativ verschlossen gegenüber Übersetzungen, wie Chinesisch und Spanisch, beide mit hohen Defiziten, weil viel mehr der in diesen Sprachen veröffentlichten Bücher Übersetzungen aus anderen Sprachen sind, als dass ihre Bücher übersetzt werden. Hinzu kommt Türkisch, ein extremer Fall, denn im Bezug auf Austausch von Veröffentlichungen mit anderen Sprachen ist es beinahe absolut isoliert.

Wie erwartet wird, sind kleine Sprachen relativ offener. Der Grad an externer Offenheit (das Verhältnis von Übersetzungen in beiden Richtungen zu der Gesamtanzahl von publizierten Büchern) liegt zwischen 20 und 50 Prozent in Tschechisch, Dänisch, Holländisch, Finnisch, Griechisch und Ungarisch. Es ist auch hoch für bestimmte nichtstaatliche Sprachen, die wir in unsere Analyse einbezogen haben – Baskisch, Katalanisch, Galizisch – was wiederum bestätigt, dass Sprachaaustausch nicht immer mit Grenzüberschreitung übereinstimmt. In all diesen Fällen ist die Anzahl an Übersetzungen aus anderen Sprachen (am bedeutendsten Englisch, gefolgt von Französisch und Deutsch) mehr als 10 Mal höher als die Anzahl der Übersetzungen in andere Sprachen. Ein besonders interessanter Fall ist Italienisch. Sie ist eine relativ verschlossene Sprache im Bezug auf Produktionsniveau (mit weniger als 9 Prozent Offenheit), aber sie hat ca. die doppelte Anzahl an Übersetzungen in andere Sprachen als Übersetzungen ins Italienische. Dies ist wahrscheinlich wegen der dauerhaften und breitverbreiteten Popularität einer hohen Anzahl von fundamentalen Werken, die ursprünglich in Latein, sowie in Renaissance Italienisch veröffentlicht wurden, und die Übersetzer aus aller Welt noch beschäftigen können. Alles im

Allen hat die Vielfalt von Sprachen zugenommen, da heute Bücher in mehr Sprachen als je zuvor übersetzt werden.

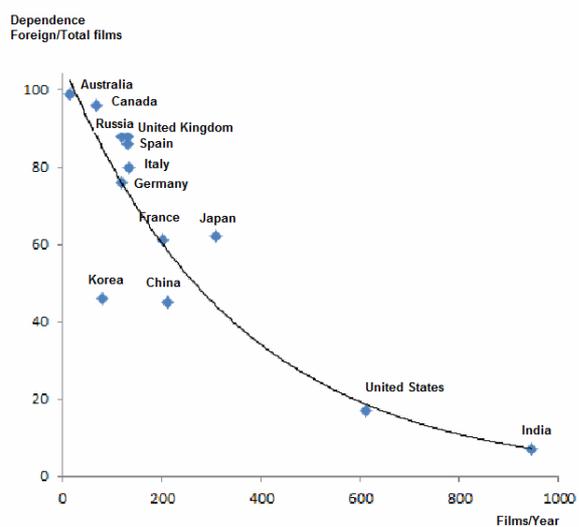
Ähnliche Tendenzen können für Produktion, transnationalen Austausch und externe Abhängigkeit bei Filmen beobachtet werden. Die Verkäufe ans Ausland zählten gegen 70 Prozent des gesamten Umsatzes von 2010 – sowohl von der Industrie insgesamt als auch für einige der größten amerikanischen Studioproduktionen - nach mehreren Jahren, an denen die Auslandsverkäufe mehr zunahmen als die inländische. Überall sonst, im Gegensatz zu den klassischen Hollywood Auszeichnungen, sind im 21. Jahrhundert eine Anzahl von nacheinander folgenden Oscars für die besten Filme an solche gegangen, die ein weltumspannendes Finanznetzwerk nutzen, um Geschichten zu erzählen, die an ein globales Publikum gerichtet sind. (Kanzler, 2010; Kulisch and Cieply, 2011).

Relevante Daten werden, wenn auch nur für eine kleine Anzahl von Ländern, in Tabelle 3 und Abbildung 2 gezeigt. Noch einmal gilt, dass je höher die absolute Zahl an produzierten Filmen in einem Land ist, um so niedriger der Import von ausländischen Filmen zu sein neigt. Die meisten Länder haben relativ niedrige Niveaus an Inlandsproduktion und sind hoch abhängig von Einfuhren. Einige wenige Länder, dennoch, sind relativ mehr verschlossen gegenüber ausländischen Filmen als andere, wie man in den Fällen von China und Süd Korea klar ersehen kann. Natürlich wird die generelle Relation durch die außerordentlichen Niveaus an Filmproduktion in den USA und Indien gebrochen. Heutzutage überholt Bollywood Hollywood bei Weitem in der Summe von Filmen pro Jahr. Beide zusammen betragen beinahe die Hälfte der gesamten Filmproduktion in der Welt. Dennoch, während amerikanische Filme überall in der Welt verbreitet werden, bleiben die meisten indischen Produktionen im Ursprungsland.

Tabelle 3. Filmproduktion und Importe

	Films/Jahr	Ausl./Ges.Filme
Indien	946	7
USA	611	17
Japan	310	62
China	212	45
Frankreich	203	61
Italien	134	80
Spanien	133	86
UK	132	88
Deutschland	121	76
Russland	120	88
Korea S.	82	46
Kanada	69	96
Australien	16	99

Abbildung 2. Filmproduktion und Importe



5. Auf dem Weg zum kulturellen Kosmopolitismus

Im folgenden Abschnitt werden Daten über Benutzer von Internet und sozialen Netzen vorgestellt. Eine Implikation der technologischen Veränderungen in den Medien und in den Kommunikationstechnologien, die vorhin betrachtet wurden, ist, dass heutzutage statistische Daten, die auf einer Anzahl von Kommunikationsvorrichtungen oder Benutzern zentriert sind, eine unterschiedliche oder sogar gegenteilige Bedeutung haben können zu früheren Perioden im Bezug auf die grundlegende, in diesem Kapitel angezielte Frage über die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft. Während in früheren Perioden der Geschichte die Anzahl an Zeitungen, Radio- oder TV-Sendern in einem Land für den Erfolg eines Staates in seiner Bemühung, kulturelle Homogenität einzuflößen und nationale Verbundenheit bei der Bevölkerung zu fördern, als Indizien genommen werden konnten, kann heute, im Gegensatz dazu, die Anzahl der Nutzer von technologischen Vorrichtungen, die transnationale, übersprachliche und transkulturelle Kommunikation implizieren, als Anzeichen von Kosmopolitismus gesehen werden.

Mehr als alles andere hat Internet mitgewirkt, Englisch zu der beherrschenden Sprache für grenzübergreifende Kommunikation zu machen. Es ist geschätzt worden, dass die Präsenz von Englisch in der Web bei ca. 80 Prozent liegt (Pimienta et al. 2009). Das Verhältnis von Internetnutzern im Bezug auf der gesamten Bevölkerung einer Anzahl von Ländern wird in Tabelle 4 gezeigt. Noch einmal wird, wie bei Film- und Bücheraustausch, eine positive Korrelation zwischen dem Pro-Kopf-Einkommensniveau und der Anzahl an Internetbenutzern in einem Land beobachtet. Die Proportionen bei Ländergrößen erfordern eine weitere Diskussion. Bei den größten Ländern sind die Proportionen in den USA sehr hoch (78 Prozent der gesamten Bevölkerung nutzt Internet), für Indien mittelhoch (52 Prozent), und sehr niedrig für Brasilien (37 Prozent), China und Russland (beide um die 29 Prozent). Dies bedeutet eine Korrelation mit ihren respektiven Pro-Kopf-Einkommen. Aber in diesem Fall spielt die Größe des Landes auch eine Rolle. Denn das Verhältnis von Internetnutzern ist relativ niedriger in kleineren Ländern mit ähnlichem Pro-Kopf-Einkommen. Es kann angenommen werden, dass je größer das Land umso höher die Häufigkeit ist, in der Anwender Websites besuchen oder mit

Leuten in größeren Entfernungen innerhalb der gleichen Grenzen kommunizieren können. Für kleinere Länder kann Internetnutzung häufigeren länderübergreifenden Austausch mit sich bringen, wie die höheren Proportionen von Internetnutzern in Schweden und Finnland zeigen.

Daten über Nutzer von sozialen Netzwerken dürfen eine bessere Basis für diese Hypothese liefern, wie in Tabelle 4 gezeigt wird. Facebook ist ein sozialer Netzwerkservice und eine Website, die 2004 in den Markt kam, und obwohl es noch im Jahr 2008 weniger als einhunderttausend Nutzer hatte, erreichte es 2012 fast eine Million. Das Verhältnis von Facebook-Nutzern zu der Gesamtbevölkerung eines Landes ist in starker Korrelation zur Höhe des Pro-Kopf-Einkommens. Englischsprachige Länder – einschließlich den Vereinigten Staaten, dem Vereinigten Königreich und Kanada – sind ganz oben, während Russland, Indien und China ganz unten sind. Wie auch andere Internetnetzwerke, wurde Facebook in einigen Ländern, wie China und einer Anzahl an muslimisch-beherrschten Länder unter anderen, periodisch unterbrochen. In solchen Fällen korreliert die Anzahl der Nutzer innerhalb eines Landes stark mit der Größe des Landes (wie bei den Ländern in unserem Beispiel). Leute in kleineren Ländern dürften dieses Netzwerk viel häufiger verwenden, um mit Menschen, die fern von ihren Grenzen leben, zu kommunizieren.

Zum Abschluss werden wir eine geschäftlich-professionell bezogene soziale Netzwerksite, wie LinkedIn nennen, die 2003 in den Markt kam und bis 2011 mehr als eine Million registrierte Nutzer erreicht hat. Die Site ist in Englisch, Französisch, Deutsch, Italienisch, Portugiesisch, Spanisch, Rumänisch, Russisch, Türkisch und Japanisch zugänglich. Aber der Einfluss von Amerika und der englischen Sprache ist sehr stark: LinkedIn hat 21.4 Millionen monatliche Besucher allein aus der USA und 47.6 Millionen aus der ganzen Welt. Auch wenn etwas schwächer, zeigen Daten von LinkedIn-Nutzern ähnliche Korrelationen mit dem Pro-Kopf-Einkommen und mit der Größe des Landes wie bei den anderen oben erwähnten Medien und Netzwerken.

Tabelle 4. Internet, Facebook und LinkedIn Users als Prozentwert der gesamten Bevölkerung (selektierte Länder)

Internet		Facebook		LinkedIn	
Schweden	89	Ver.Staaten	50	Ver.Staaten	18
V.Königreich	82	V.Königreich	49	V.Königreich	13
Finnland	81	Schweden	48	Schweden	9
Deutschl.	80	Israel	44	Israel	7
Ver.Staaten	78	Finnland	38	Finnland	6
Japan	78	Frankreich	35	Spain	5
Frankreich	69	Ital.	34	Frankreich	5
Spain	61	Spain	33	Ital.	4
Polen	59	Griech.	32	Bras.	3
Israel	58	Deutschl.	26	Griech.	3
Indi.	51	Polen	18	Deutschl.	2
Ital.	48	Bras.	16	Polen	1
Griech.	46	Japan	4	Indi.	1
Bras.	40	Russl.	4	Russl.	0,4
China	29	Indi.	3	Japan	0,4
Russl.	29	China	0,04	China	0,1

Quellen:

www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook

www.socialbakers.com/facebook-statistics/

www.socialbakers.com/linkedin-statistics

6. Abschlussbemerkungen

Im Gegensatz zu den typischen Prozessen zur Bildung von Nation-Staaten, in denen die audiovisuellen Medien eine sehr bedeutende Rolle zugunsten der Homogenisierung von Sprache und Kultur spielten, hat der offene Handel nicht nur den länderübergreifenden Gütertausch begünstigt, sondern auch den Austausch von Information und Kultur in großen Arealen und sogar in der gesamten Welt. Parallel zur Konsolidierung von Englisch als vorherrschende lingua franca und als Hauptquelle von Übersetzungen hat die Vielfalt von Sprachen zugenommen. Englisch dient als Maßstab der Kommunikation zwischen diversen Bevölkerungen und öffnet eher den Zugang von

Gemeinschaften zum internationalen Kontext, als dass es lokale Sprachen ersetzt.

Mit dem Einsatz von neuen Informationstechnologien begannen Kommunikations- und Kulturaustausch den traditionellen Staats- und Nationalgrenzen zu trotzen. Heutzutage können Staaten keine strenge Kontrolle oder Besitz der Medien bewahren. Kommunikation ist nicht territorial bezogen, da ihre Verbreitung nicht mehr von Lieferwägen oder staatlichen Lizenzen abhängt, weil Wellen und Signale Grenzen überschreiten. Der alte Traum von der kulturellen Einheit einer Bevölkerung innerhalb eines gut abgegrenzten Staates, die scharfe Unterschiede zu den Menschen im gegenüberliegenden Teilen einer Grenze implizierte, ist nun kritisch geschwächt worden.

7

Evolution der Medienlandschaft und Politische Partizipation

Peter Dahlgren

Einführung: die ambivalente Web-Umgebung

Die Parteipolitik erscheint in unseren Tagen stagnierend, reaktiv und ohne Inspiration; viele Bürger haben den Eindruck, sie bekämen keine reellen Wahloptionen präsentiert. Aus dem Blickpunkt der politischen Partizipation sind wir Zeugen einer fortdauernden Senkung der prozentuellen Wahlbeteiligung, der Parteientreue und sogar der Aktivität in der Zivilgesellschaft. Skepsis und Frustration, sogar Zynismus im Bezug auf die politische Klasse machen sich breit. Die Demokratie wird in dem Maße verändert, wie ihre sozialen, kulturellen und politischen Fundamente sich verändern. In dieser Evolution spielen die großen Veränderungen der Medien eine zentrale Rolle. Besonders seit den 90er Jahren hat die Medienlandschaft, mit der Einführung vom Internet, einen schnellen Wandel vollzogen.

Manche vertreten, dass das Wachstum vom Internet auf langer Sicht ein verbessertes Umfeld für die individuelle und kollektive Kreativität, („die Produktion unter Gleichen“) und für die Verbreitung von Information und Kultur bietet. Offensichtlich kann Internet den Unterschied ausmachen: Es trägt zu einer enormen Veränderung der heutigen Gesellschaft in allen Ebenen bei, und es hat auch die Prämissen und die Infrastruktur der Öffentlichkeit vielfach und dramatisch beeinflusst. Wir erleben den Ausbruch eines heterogenen Universums, das die Blogsphäre, die sozialen Netze und individuelle und kollektive Produktionen umfasst; aber auch die Leistungen der sozialen Bewegungen und die Aktivisten aller vorstellbaren

Überzeugungsgruppen müssen dazu gerechnet werden. Und weil Internet den Zugang zu Unmengen an Information erleichtert, Dezentralisierung und Vielfalt fördert, und den Weg zu Interaktivität und individueller Kommunikation ebnet, hat es die Prämissen und den Charakter der zivilen und der politischen Partizipation neu definiert. Aus der demokratischen Perspektive ergeben sich hier viele ermutigende Faktoren.

Andererseits: Die Medienkultur schafft kontinuierlich neue Ausdrucksformen und -normen und dennoch scheint sie sich von den traditionellen Idealen und Konzepten der Öffentlichkeit zu entfernen. Es gibt eine Gefahr für die Demokratie: Die mini-Öffentlichkeiten zeigen die Tendenz, ihre Mitglieder von den größeren Diskursströmungen der politischen Gesellschaft zu isolieren. Es ist auch möglich, dass sie die Erfahrungen ihrer Mitglieder mit alternativen Gesichtspunkten vermindern sowie auch ihre Fähigkeiten einschränken, aktiv an der Debatte teilzunehmen.

Seit das Internet Mitte der 90er Jahre als Massenphänomen entstand, ist es in die Forschungsarbeit, in die Meinungsbildung und in die laufenden Debatten über Demokratie einbezogen worden. Diese Orientierung hat an Intensität gewonnen im Verlauf der scheinbaren Vertiefung der Dilemmata der Demokratie. Besonders die Thematik um den Einsatz des Netzes in Verbindung mit politischer Bürgerbeteiligung bereitet große Sorgen, denn die Bürgerbeteiligung (und ihre Nicht-Beteiligung) wird als eins der Schlüsselprobleme, mit dem die Demokratie konfrontiert wird, angesehen.

In diesem Kapitel werde ich diese Frage vertiefen, und versuchen, einen Überblick zu präsentieren, ohne Schönfärberei der Schwierigkeiten und Ungewissheiten, die darin stecken. Ich werde eine Reihe von verfügbaren Debatten und Materialien zum Thema hervorheben. Den Begriff Internet verwende ich in einem breiten Sinn, der eine Reihe von Technologien, Plattformen und Utensilien einschließt, die sich immer mehr durch die Mobilität der hochmodernen Fernmeldetechnik definieren. Die Terminologie, die ich benutze, ist nicht technisch, und wenn ich Internet oder Netz schreibe, mache ich keinen spezifischen Unterschied. Ich finde es wichtig, Internet in einem breiten Rahmen der Medienlandschaft zu sehen, der auch

die traditionellen Medien einschließt, auch wenn der Unterschied zwischen den beiden kleiner wird.

Im ersten Teil zeichne ich die Szene und bringe die Grundthemen: Demokratie, Bürgerbeteiligung und die Rolle der Medien. Im zweiten Teil behandle ich die allgemeinen Veränderungen der Medienlandschaft in seiner ganzen Breite mit der Betonung auf dem Internetkreis. Die Evolution des Journalismus und deren Folgen für die Demokratie, unter Einbeziehung des partizipativen Journalismus betrachte ich im dritten Teil. Der vierte Teil erkundet das Konzept Netzwerke, so wichtig für die Partizipation, und kehrt zurück zur Öffentlichkeit aus der Perspektive des Netzkreises. Diese Diskussionen werden manchmal eine pessimistische, manchmal eine optimistische Färbung haben. Meine Einstellung ist, dass wir uns nicht entscheiden müssen (gleichwohl rate ich einen moderaten Optimismus), vielmehr sollten wir bei unserer analytischen Einstellung bleiben.

1. Demokratie, Medien und Partizipation

Die Geschichte hat nicht nur ihre Höhen und Tiefen, sie kann uns auch trotz wissenschaftlicher Prognosen und Futurologie überraschen, wenn ein Hoch oder ein Tief sich zeigt. So hat der Fall des kommunistischen Regimes der Sowjetunion und Osteuropas alle überrascht. In den westlichen Demokratien war nach dem Fall der Mauer die Selbstsicherheit über das eigene politische System spürbar höher, und allgemein herrschte eine Stimmung, die man mit einem „wir haben gewonnen“ zusammenfassen konnte. Daher hatte es eine gewisse Ironie, wenn wenige Jahre später, Anfang und Mitte der 90er Jahre, das internationale Bewusstsein aufkam, dass der Übergangsprozess zur Demokratie in Osteuropa und auch in anderen Gegenden so schwierig war, und dass die konsolidierten Demokratien des Westens turbulente Zeiten erlebten.

Die Dilemmata der Demokratie.

Die Demokratie steht vor vielen Problemen, unter ihnen, der allmähliche Machtverlust der formellen politischen Systeme, während die Macht des korporativen Sektors frei von jeder

demokratischen Verantwortung nach den neoliberalen Modellen der Wirtschaftsentwicklung (siehe zum Beispiel Harvey, 2006 y Harvey, 2011; Fisher, 2009) wächst. Diese Modelle haben nicht nur die Legitimität der demokratischen Systeme unterminiert, sie haben auch in einem Kontext von wachsender ökonomischer Globalmacht einen Verlust an Handlungsspielraum der Regierungen gebracht.

Aber diese Tendenz zur abnehmenden politischen Partizipation wird von anderen Trends ausgeglichen, von denen die meisten den politischen Zügen der formellen Parteien fremd sind. Wir beobachten die neue Präsenz einer extremen Rechte, die in vielen europäischen Ländern politisch aktiv ist. Diese Bewegungen mobilisieren sich gegen die Immigration, aber sie äußern auch die Erfahrungen von Frustration und Machtlosigkeit vieler Personen, die sich an der unteren Stufe der sozioökonomischen Hierarchie befinden. Und wir beobachten auch ein Wiedererscheinen von Engagement im linken Spektrum, oft in Form von nicht-traditionellen, sozialen Bewegungen. Die breite Schirmorganisation Weltsozialforum, zum Beispiel, zusammen mit den regionalen und nationalen Niederlassungen, haben eine große Zahl von Gruppen koordiniert, die in der großen Gruppe der Globalisierungsgegner (alterGlobalisierung) sehr aktiv sind. Außerdem, in dem Maße, in dem die ökonomischen Krisen und die Finanzkrisen die soziale Verwüstung erweitern, entstehen Oppositionsbewegungen auf verschiedenen Fronten; die Bewegung *Occupy Wall Street*, entstanden in der Stadt New York im Herbst 2011 hat sich in Hunderten von Städten in USA und im Rest der Welt gebildet, während militante Demonstrationen, die vor allem im Süden Europas stattgefunden haben, eine Antwort auf die tiefe Krise der EU darstellen.

Die Demokratie ist kein universelles, auch kein statisches Phänomen. Ihr spezifischer Charakter variiert mit der unterschiedlichen Natur und mit der Evolution der Verhältnisse. Ihre Vitalität, oder gar ihr Überleben, kann nicht vorausgesetzt werden. Es ist ein historisches Projekt, durchkreuzt von Widerlegungen zwischen jenen Kräften, die sie in irgendeiner Form einschränken möchten und denen, die gerade durch die Steigerung der Partizipation ihrer Bürger, ihre Erweiterung und Vertiefung verfolgen. Im besten Fall entsteht Demokratie auf

unterschiedlicher Art und Weise in der ganzen Welt mittels politischer Konflikte; in sehr seltenen Fällen entsteht sie als Geschenk von mächtigen Kreisen an das Volk. Heute stellen sich Gelehrte, Journalisten und Bürger Fragen darüber, wie man die Qualität der Demokratie ihrer Gesellschaften erhalten und bekräftigen kann, und wie man auf neue Demokratiedefizite eingehen kann. Ein zentrales Thema auf dem Gebiet ist die Frage der politischen Implikation: Ohne ein Mindestmaß an Bürgerbeteiligung verliert die Demokratie ihre Legitimität und riskiert ihre authentische Funktion.

Probleme der Partizipation

Wir müssen zugeben, dass es aus der Optik der Bürger, viele gute Gründe geben kann, um auf politische Partizipation zu verzichten. Angefangen bei dem Gefühl der persönlichen Hilflosigkeit und Verzweiflung gegenüber den persönlichen Lebensumständen, bis zur Bitterkeit wegen Passivität oder Verrat der politischen Eliten, oder einfach aus Mangel an Zeit und Energie, angesichts der Schwierigkeiten des Alltags. In unserer Zeit sehen viele Bürger wenige Optionen, sich signifikant einzubringen und denken, dass die formellen Strukturen der Demokratie auf lokaler, nationaler oder regionaler (EU) Ebene, wenige durchführbare Alternativen bieten. Der Mangel an Bürgerbeteiligung soll man nicht einfach als Misserfolg der Bürgertugenden sehen, der mit werbenden Moralaufrufen korrigiert werden soll. Eher lässt sich das vielleicht von objektiven Einschätzungen der Machtverhältnisse ableiten, die tiefe Spuren im Gewebe der soziokulturellen Welt der Personen und der eigenen Perspektiven hinterlassen. Gleichzeitig ist soziologisch verständlich, wenn die Bürger an brisantere Formen der Partizipation teilnehmen, wie Aufruhr und militante Demonstrationen, die vom Frust vor der gewohnten „politic as usual“ herkommen, da diese Politik die Angelegenheiten, die sie beschäftigt, ignoriert.

Aus der Sicht der demokratischen Systeme ist die universelle und breite Beteiligung der Bürger, parlamentarisch oder außenparlamentarisch, nicht immer automatisch garantiert. Mehrere Mechanismen, wie Korruption, die Verschlussheit der Machtkreise oder die Manipulation der Information, können die Partizipation einschränken. Der Zugang zu und der Einfluss auf die öffentlichen Sphären kann zwischen

unterschiedlichen Gruppen von Bürgern sehr unterschiedlich sein. Zum Beispiel, die Nicht-Wähler gehören meistens zu den niedrigsten sozioökonomischen Gruppen der Gesellschaft, gerade weil sie sich im politischen System ausgeschlossen fühlen. Auch andere Bürger können sich ausgeschlossen fühlen: Eine neue Studie in Großbritannien zeigte auf: Auch politisch gut informierte Bürger denken mehrheitlich, dass gut informiert sein, nicht unbedingt mit mehr Gelegenheiten zu mehr Bürgeraktion in der Gesellschaft verbunden ist. Die Autoren konnten nur mühsam folgern, dass Bürger in Großbritannien Zugang zu operativ wirksamen Kollektiven gehabt hätten ... die ihnen eine Zusammenarbeit in der Öffentlichkeit ebneten" (Coudly, Livingstone und Markham, 2007:188).

Die Wegstrecken: Konsum, Zivilgesellschaft, Politik

Man kann die Probleme der Partizipation im Kontext der Demokratie auf einem einfachen Niveau behandeln, aber im Kontext unserer Diskussion, gewinnen wir an Tiefe, wenn wir die Definition von „Partizipation“ genauer definieren, besonders im Bezug auf die hier gewählte Perspektive der digitalen Medien. Zum Beispiel, die Frage, ob die Personen grundsätzlich „in den Medien“ partizipieren, oder sich in einem breiteren Sinn durch die Medien am sozialen Geschehen beteiligen, wird man weder empirisch noch konzeptuell komplett entscheiden können, aufgrund der Verflechtung der Medien mit der sozialen Realität. Die Medien vermitteln, und durch die Medien vernetzen wir uns mit Gebieten der sozialen Realität, die über unser „hier und jetzt“ hinausgehen. Es wird eine offene Frage bleiben, wie sehr die Bürger die Erfahrung mit den Medien an sich in Bezug auf die Welten bewerten, mit denen sie durch die Medien verbunden werden. Aber die Motivationen und Absichten der Anwender geben bestimmt Auskunft über das, was sie als wesentlich empfinden. Noch bedeutender: Wir können herausfinden, nach welchen sozialen Räumen sich die Partizipation orientiert, die wir ihre „Wegstrecken“ nennen, denn der größte Teil der gesellschaftlichen Beteiligung durch die Medien zielt nicht auf die Welt der Politik. Für unser Vorhaben hier werden uns drei Grundkategorien genügen, die sich, und das wundert uns nicht, oft untereinander verflechten: Konsum, Zivilgesellschaft und politische Partizipation.

Der Konsum ist in diesem Schema eine weite Kategorie,

die sozusagen alles umfasst, die soziale Partizipation unter der Logik des Handels mit inbegriffen. Diese Wegstrecke sucht, die Partizipation durch die Beziehungen zum Markt zu stimulieren, die unsere alltäglichen Bedürfnisse, aber auch andere mögliche Wünsche erfüllt: die Verheißung von Glück und Erfüllung. Sie zeigt sich an Beispielen der verschiedenen Formen von „Shopping“ und an unterschiedlichen Angeboten von Populärkultur und Unterhaltung. Beide Angebotsgruppen zusammen machen den Großteil der online Partizipation aus. Mein Anliegen in diesen Ausführungen ist die Analyse der zivilen und der politischen Gesellschaft, aber unter Berücksichtigung der Annahme, dass der Konsum immer in der Entfaltung von Beziehungen zwischen der Makro- und Mikromacht steckt, und dass konkrete demokratische Aspekte auf dieser Wegstrecke sogar dann spürbar sind, wenn sie eine gewisse Distanz halten. So, zum Beispiel, kann Armut als ein Ausschlussmechanismus gegen Konsum verstanden werden und demokratische Aspekte steigern. Auch bei politisch motiviertem Konsum kann ein Zuwachs festgestellt werden (siehe z. B. Micheletti, u.a. 2003; Barnett, u.a. 2010), selbst wenn es ein Minderheiten-Phänomen ist.

Ihrerseits kann Populärkultur nicht immer als „bloßen Konsum“ unterbewerten werden: Sie deckt sich immer mehr mit den Öffentlichkeiten (s. z.B. Street, 1997; van Zoonen, 2006; Riegert, 2007). Die zugängliche Seite der Populärkultur, ihr Willkommensein, ist Ausdruck bedeutungsvoller Werten der Demokratie; Sie lädt zur Partizipation ein, erleichtert den Zugang zu symbolträchtigen Kollektiven und öffnet die Türen einer Zugehörigkeitswelt jenseits der individuellen Umgebung. Manchmal kann das eine vorbereitende Phase für die Bürgerbeteiligung sein, indem es das stiftet, was Hermes (2005) „kulturelle Bürgerschaft“ nennt. Außerdem lädt die Populärkultur ein, sich mit Herz und Seele an der Fragestellung zu beteiligen, wie unser Leben aussehen soll und welche Art von Gesellschaft wir wollen. Sie ermöglicht uns, Positionen, die mit Werten, Normen und Identitäten zu tun haben, zu verarbeiten und bearbeiten, die in einer turbulenten, post-modernen, soziokulturellen Umgebung angefochten werden, manchmal sogar unter Wiederbelebung von Konflikten, bei denen das „wir“ einem „sie“ gegenüber steht.

Mit dem Ausdruck „Zivilgesellschaft“ beziehe ich mich auf

einen Weg zu gemeinsamen Anliegen die, in welcher Form auch immer, sowohl dem Markt, als auch der privaten Sphäre des Zuhauses fremd sind. Es steht außer Frage, dass es noch ungelöste Probleme bezüglich dieses Konzepts gibt, aber die Idee der Zivilgesellschaft bringt die Emphase darauf, dass in einer Demokratie, die Personen ihre Freiheit ausüben können, um interaktiv gemeinsame Interessen zu vertreten (s. Edwards, 2009, um einen brauchbaren Ausgangspunkt zu diesem Thema zu nennen). Zum Beispiel, die Freundschaftsbeziehungen, die Beziehungen mit Kollegen, mit Kollektivs und Verbänden und in den non-profit sozialen Netzen - das alles ist ein Teil der Zivilgesellschaft. Es gibt eine unendliche Welt der Partizipation an bedeutsamen Genussaktivitäten, die sich um Sport, Musik (Amateurbeiträge in YouTube, zum Beispiel), Fandom, Wikis ... u.s.w. drehen, auch wenn es oft schwierig ist, diese Aktivitäten vom Markt zu trennen.

Wie ich schon sagte, können die Grenzbereiche des Konsums problematisch sein. Auch wenn die politischen Konflikte in irgendeine dieser Konstellationen aufbrechen können (wie es mit allen politischen Einrichtungen geschieht), legt das Konzept von Zivilgesellschaft nahe, dass die Ziele solcher Gruppen, per Definition, sich nicht notwendigerweise nach politischen Inhalten zu orientieren brauchen, sie tun es auch oft nicht. Dennoch, wie beim Konsum, ist das Politische immer präsent in Angelegenheiten der Zivilgesellschaft, wie z.B. Cohen und Arato (1992) unterstreichen. In ihrem Standardwerk sehen sie die Zivilgesellschaft als inhärent umstrittenes Terrain und als Fundament der politischen Öffentlichkeiten.

Die Politik ist der dritte Weg der Partizipation, und sie zeigt sich letztendlich deutlich bei ihrer Verwicklung in öffentlichen Konflikten über Ressourcen und anderen Interessen, und statistisch gesehen ist sie nach wie vor, einer der Instrumente für Minderheiten durch die Medienlandschaft. Dieser Weg umfasst jede Form von Politik, sowohl das formelle Umfeld der Wahlpolitik als auch den Rest an alternativen, außenparlamentarischen Formen. Aber irgendwie muss genauer bestimmt werden, an welchem Punkt die Partizipation als politisch angesehen werden soll; das nimmt manchmal die Form einer empirischen Herausforderung. Die Politik kann als Disput über öffentlich sichtbare Angelegenheiten gedeutet werden, und das zu jeder Zeit und in jedem Bereich des sozialen Lebens.

(Mouffe, 2005). So gesehen müsste man die Politik, als etwas verstehen, das unter dem Volk durch den interaktiven Diskurs entsteht, z.B. das Sprechen (s. Dahlgren, 2009). Festzustellen, inwieweit der spezifische politische Disput in die Öffentlichkeit durchdringt, sie politisch färbt und Teil der öffentlichen Agenda wird, hängt von der Offenheit des Systems, von der Kontrolle über die politische Agenda und letztendlich von den Machtkonstellationen ab.

Aber das hängt auch vom Kompromiss und von der Motivation der Bürger ab. Die große Mehrheit sieht Politik und die Probleme der Demokratie nicht als vorrangig an; ein schneller Blick in die Statistiken der Web-Besuche deutet an, dass dieses Verhalten sich im Internet reflektiert: Hindman (2009) stellte fest, dass in USA 0,1% der Internetuser, Sites mit politischem Inhalt besucht, (im Vergleich zu 10% der Anwender, die pornographische Sites besuchen). Außerdem ist der Verkehr in den Sites mit politischem Inhalt sehr ungleich verteilt: Aus 770.000 verfügbaren Sites wählt 41% eine aus den 50 populärsten Sites.

Die Web als Alltagsterrain.

Die Wege der Partizipation müssen im Rahmen der Atmosphäre eines allgegenwärtigen Netzes verstanden werden, in dem sich immer mehr Personen befinden, die ein Großteil ihrer Zeit, und mit den buntesten Zielen, darin verbringen. Vor allem junge Menschen benutzen die verfügbaren Möglichkeiten, nicht nur um gesprochene und geschriebene Worte zu senden, sondern auch um Inhalte zu uploaden, remixen, verlinken und teilen in einer und immer komplexeren und hochentwickelteren Machart. Für viele Jugendliche ist das Netz nicht nur etwas, was sie gelegentlich „besuchen“, um etwas Besonderes zu finden, vielmehr wird das Internet allmählich zu dem Terrain des täglichen Lebens, zu ihrem Alltagsrevier. Von der sozialen Interaktion mit Freunden, bis zu den Klatch-Blogs, von der Musik bis zu den Nachrichten, vom Einkauf im Internet bis zur Paarsuche, die Web-Umgebung verwandelt sich in den Ort, in dem das Leben der Personen eingebettet ist. Die Medien bieten die Möglichkeiten und diese werden in vielfältiger Form in der sozialen Landschaft angenommen und umgesetzt; auf diese Weise üben sie Einfluss sowohl auf die Strategien und Taktiken des Alltags als auch auf die Referenzrahmen, die sie mit

Meinungen versorgen. Das Netz ist ohne Zweifel Teil der breiten, sozialen und kulturellen Welt, verflochten mit dem offline Leben der Individuen, so wie auch mit den Abläufen bei Gruppen, Organisationen und Institutionen. Es ist die Bühne der Partizipation, die eine wichtige Rolle spielt, denn sie gestaltet die Beziehungen der Personen mit der Demokratie und der Politik.

Die Demokratie verändert sich mit der Evolution ihrer sozialen, kulturellen und politischen Fundamente. In diesem Prozess sind die drastischen Veränderungen, die den Medien wiederfahren sind, ein Schlüsselfaktor. Seit dem Aufbruch von Internet, speziell ab den 90er Jahren, hat die Medienlandschaft eine schnelle Transition erfahren; im Folgenden untersuchen wir diese Veränderungen.

2. Evolution der Medienlandschaft

Die Medien sind unabdingbare Bedingung - was nicht Garantie heißt - zur Gestaltung des demokratischen Charakters der Gesellschaft. Sie sind die Träger der politischen Kommunikation der Demokratie, jenseits der physischen Begegnung. In der modernen Ära haben sie eine unumstrittene Rolle als Öffentlichkeit, um die Politik (und die Gesellschaft) sichtbar zu machen, in dem sie Information, Analyse, Diskussionsforen und Beteiligung an der demokratischen Kultur liefern. Man sollte vermeiden, in eine medien-axiale Vision der Gesellschaft zu verfallen, aber es ist außer Frage, dass die moderne Welt, ohne Medien, nicht zu erkennen wäre. Und trotzdem: der Terminus „Medien“, scheinbar so simpel, umfasst eine große Vielfalt an Institutionen und komplexen sozialen Aktivitäten. Die Medien, und zwar die traditionellen Mass Media zusammen mit den neueren online Technologien der Kommunikation, funktionieren nicht wie eine vereinte soziale Kraft. Sie sind unterschiedlich in der Form, in der sie operieren, und in der sie uns mit ihren Vorstellungswelten und ihren Kommunikationsmöglichkeiten versorgen.

Medienlandschaft im Umbruch

Unabhängig von unserer Wertung der Leistung der Medien: Diese Institutionen sind die größten Szenarien und die

privilegierten Orte der Politik in der modernen Gesellschaft geworden. Die Medien verändern die Demokratie, weil das politische Leben als solches, sich im Medienbereich breitgemacht hat, um mit Castells (1998) und anderen aus den unterschiedlichsten Sichtwinkeln zu argumentieren. Diese Vision bedeutet nicht, Politik existiere nicht jenseits der Medien, noch dass sie auf ein bloßes Medienspektakel herabgemindert worden sei. Nicht desto trotz, bedeutet es, dass die politischen Akteure, wenn sie etwas umsetzen wollen, was öffentliche Sichtbarkeit braucht, notwendigerweise auf die Medien zurückgreifen müssen (Thompson, 1995). Die politischen und die ökonomischen Eliten nutzen die Medien für ihre alltägliche Leitungsroutinen, für das Management von Meinung und Image so wie für die Vorhaben von großer Tragweite oder für die Lösung von Problemen in Krisenzeiten. Die Bürger verwenden mehr und mehr die (neueren) Medien für demokratische Zwecke. So gesehen haben die Medienspezialisten im Dienst der Demokratie eine sehr wichtige Rolle zu spielen (McChesney, 1997). In der aktuellen Zeit machen die Medien eine sehr bewegte Zeit durch. Und um ihre Rolle im demokratischen Spiel zu verstehen, um mit der Einschätzung ihrer Zukunftsmöglichkeiten zu beginnen, ist von fundamentaler Bedeutung, eine grundlegende Orientierung zu haben. Die Schlüsselentwicklungen unserer Zeit sind selbstverständlich dicht untereinander verwoben; im Folgenden werden sie kurz zusammengefasst.

Proliferation

Heute zutage verfügen wir über viel mehr Medienkommunikation als vor zwanzig oder vierzig Jahren. Kabel- und Satellitenfernsehen bieten Pakete mit einer ständig wachsenden Anzahl von Kanälen. Obwohl scheinbar die Zahl der Tageszeitungen sinkt, ist in den letzten zwei Dekaden der Zuwachs an Zeitschriften geradezu explodiert. Internet bietet, nicht nur als solches, eine scheinbar unendliche Versorgung mit Information, es übernimmt dazu die Ablösung der traditionellen Mass Media und organisiert und verpackt deren Produktion neu. Wir werden von den Medien überschwemmt, und die Mehrzahl von ihnen hat, das ist klar, keine deutliche politische oder bürgerorientierte Richtung: Auch wenn sich in letzter Zeit verschiedene Formen des Journalismus gebildet haben, nimmt das Reich von Konsum, Werbung und populärer Kultur viel

schneller überhand. In der heutigen Medienwelt ist deswegen die Konkurrenz um Auffälligkeit ein sehr wichtiger Aspekt geworden: zwischen Sparten, wie Sport oder Nachrichten, zwischen Medienformaten, wie Radiosendern oder Internetradio und in letzter Instanz zwischen den drei Wegen der Partizipation, die wir vorher postuliert haben. In der Tat: In dem Maß, in dem die eigene Werbung und Förderung für eine immer größer werdende Gruppe von individuellen Akteuren und Organisationen die Norm wird, wird die Schlacht um die Sichtbarkeit ein definitiver Zug der Medienlandschaft unserer Tage auf den verschiedenen Gebieten sein, sei es das Feld der akademischen Publikationen oder des Klatsches über Berühmtheiten.

Gleichzeitig kann diese Schwemme leicht zum Orientierungsverlust führen; Gittlin (2001) spricht von „medieneigenen Reisströmen“ und Überfüllung, und suggeriert die Entwicklung von Strategien, um ein solches Unwetter zu überstehen, um Teile aus einer Produktionsmasse, die unendlich größer ist, als wir je in einer angemessenen Form werden bewältigen können, zu sortieren und zu wählen. Poster (2006) behauptet, dass heute mit den digitalen Medien, die Flut an Information, die geographischen Grenzen und kulturelle Kontexte überschreitet, was paradoxerweise eine Senkung der Signifikanz mit sich bringen kann. Die Personen können Schwierigkeiten haben, wenn sie versuchen, diese Medienwelten ohne klaren Bezug zu ihren etablierten Referenzrahmen zu verstehen. Andere Kritiker behaupten, dass ein Grossteil des Überflusses in der Medienwelt bar jeder Diversität ist; es sei gerade „nochmals das Gleiche“. Aber mit der Verdichtung unserer symbolischen Umfelder und mit der Vermehrung der Zugänglichkeit zur Information bleibt der Grad an Wahlmöglichkeiten für diejenigen, die aktiv suchen, nach wie vor enorm.

Konzentration

Die Medienindustrie folgt die allgemeinen Muster der Ökonomie. Riesige Medienimperien sind auf globaler Skala entstanden. Dabei konzentriert sich deren Besitz in den Händen von immer weniger Megakörperschaften. Giganten von der Größe von AOL Time Warner, Disney, Rupert Murdochs News Corporation, Google und Microsoft befinden sich unter den 10 Unternehmen,

die auf globaler Ebene die Medienwelt anführen, gefolgt von einigen Dutzenden kleineren, agierenden Unternehmen. Alle diese Giganten, von denen jeder für sich die eigenen Aktivitäten stark diversifiziert hat, beherrschen gemeinsam die Medienlandschaft der modernen Welt. Die Holdings dieser Korporationen enthalten alle Phasen der Medienaktivität, d.h. Produktion, Vertrieb, Hardware und Software, und sie besetzen praktisch alle Medienformen und jede Form von Technologie.

Diese Tendenzen und ihre Wirkung auf die Demokratie werden in einer wachsenden, kritischen Fachliteratur untersucht. Diese deckt Gefahren auf und sieht es als notwendig, eine Reform durchzuführen (z.B., McChsney REF). Mit der Verhärtung der kommerziellen Anforderungen der Medien in den letzten Dekaden ist das Gleichgewicht zwischen der öffentlichen Verantwortlichkeit und dem Gewinn der Privatwirtschaft zugunsten des Letzteren gesunken. Die Ambitionen der Normgestaltung gehen zurück zugunsten des ökonomischen Kalküls. Die Anstrengungen, den Profit zu optimieren, gestalten die sozialen Beziehungen zwischen technischen Erneuern, Konzerneignern, Regierungen und Bürgern in einer Art, die für die demokratischen Ideale schädlich ist.

Deregulierung

Man könnte die Deregulierung, als die Hebamme der Konzentration bezeichnen. Die Deregulierung ist ein politischer Prozess, bei dem Gesetze, Regel und Codes die von den Regierungen benutzt wurden, um den Besitz, die Finanzierung und die Aktivitäten der Medien zu konfigurieren, weggenommen oder geschwächt werden, um damit den Zugang zu mehr Marktmechanismen zu erleichtern. Regulierung und Deregulierung sind Ergebnisse vom politischen Handeln und sie spiegeln die Macht- und Interessenverhältnisse zwischen mehreren Konstellationen von Aktionsträgern wieder. Darin repräsentiert sind transnationale Korporationen, politische Parteien, Beamte und Angestellte der öffentlichen Hand, Bürgerinitiativen und Lobbys. In einer Zeit, die sich durch die institutionelle und technologische Umstrukturierung der Medienlandschaft auszeichnet, ist die Medienpolitik ein Sorgenkind, ist sie doch eine entscheidende Aktionsstelle, in der die Transformationsprozesse stattfinden. Viele Kritiker

behaupten, dass sich auf die Marktkräfte der Medienindustrie zu verlassen einem Desaster für die Demokratie gleichkommt. Andere debattieren über den angemessenen Grad der Ausdrucksfreiheit, besonders im Internet.

Die Deregulierung hat sich sehr deutlich in der Welt des Rundfunks bemerkbar gemacht. Nicht geringer war seine Wirkung in den traditionellen staatlichen Medien Westeuropas. Der öffentliche Rundfunk brauchte in den 70er und 80er Jahren dringend eine institutionelle Reform. Fast alle Rundfunkunternehmen hatten finanzielle Schwierigkeiten, und die Anschuldigungen wegen Paternalismus und Stagnation, so wie wegen zu naher Verbindungen zum Staat in manchen Ländern, waren nicht ganz unbegründet. Und dennoch, die exzessive Deregulierung (im Rahmen der Neuen Medien) hat eine Erosion seines Auftrags als öffentliche Dienstleistung bedeutet. Die öffentlichen Mediendienste haben sich zwar umstrukturiert und sind in den meisten Ländern effizienter geworden, aber sie sehen sich oft mit dem Dilemma konfrontiert, mit den populären, kommerziellen Sendern zu konkurrieren und gleichzeitig eine Identität und ein eigenes Profil zu bewahren.

Globalisierung

Die Globalisierung hat mehrere Dimensionen und ist Gegenstand einer ausgedehnten, sie stützenden, aber auch ihr gegenüber kritische Fachliteratur. Die Medien könnten als Ausdruck der Globalisierung und der Kräfte, die sie vorantreiben, angesehen werden. Sie sind unvermeidlich verbunden mit der Globalisierung der Kultur in der modernen Welt; die Infrastrukturen, die Medien und die Medienbotschaften vernetzen die Welt zusammen in einer dichten, aber uneben und ungleichen Art. Auch wenn die Auswirkungen der Globalisierung komplex und manchmal auch zweideutig sind, sollten wir ihre positiven Wirkungen nicht ignorieren. Zum Beispiel erweitern sie für die Bürger ihre globalen Referenzrahmen und die Rahmen für soziale Interaktion. So bekommen die politischen Fragen einen erweiterten transnationalen Charakter. Und die globalen Medien können ihrerseits eine Wirkung auf die politische Agenda von spezifischen Staatsnationen verbuchen. Das öffentliche Engagement in einer Reihe internationaler Angelegenheiten –

politische Unterdrückung, Umweltkatastrophen, Hunger, unter anderen Themen, hat Form angenommen dank der globalisierten Berichterstattung, besonders im Fernsehen. Das ist richtig unabhängig davon, dass die Mehrheit der Kritiker sich berechtigterweise mit der Natur der Berichterstattung und mit den großen schwarzen Lücken ohne Berichterstattung in großen Teilen der Welt befassen müssen. Fügen wir nun Folgendes hinzu: Auf dem außerparlamentarischen Parket arbeiten viele der Akteure, (soziale Bewegungen, Nichtregierungsorganisationen, Aktivistengruppen, usw.) explizit im transnationalen Kontext und diese Entwicklung wird vom Internet enorm erleichtert.

Digitalisierung

Die Digitalisierung ist heute ohne Zweifel die wichtigste technologische Tendenz der Medien. Die letzten zwei Dekaden waren Zeuge einer tiefen, technologischen Veränderung der Medien, die sich heute weiterhin beschleunigt. Einfach ausgedrückt, es entsteht gerade eine gemeinsame elektronische Sprache, gestützt auf den Bits des Computers und gültig für die gesamte Medienkommunikation. Text, Klang, Stimme so wie Stand- und bewegte Bilder werden digitalisiert, während die Analogformate schnell verschwinden. Alle traditionellen Mass Media verwenden in den verschiedenen Etappen ihrer Aktivität digitale Technologien; so erleben wir zurzeit in Europa den Wechsel von der analogen, terrestrischen zur digitalen Fernsehübertragung.

Internet ist an der Spitze einer Medienrevolution seit den 90er Jahren, am Anfang als Phänomen an sich und später als das Gebiet, zu dem alle traditionellen Mass Media auswandern. Die Einführung der online Versionen der Presse am Ende der 90er Jahren änderte die operativen Formen der Zeitungen (z.B. indem sie die Interaktivität mit den Lesern verbesserten, die Periodizität der Ausgaben änderten, die Multimediaformate einführten), selbst wenn die online Presse wenig Gewinn einbringt. Der Rundfunk begann auch auf verschiedenen Wegen online präsent zu sein, während andere spezifische Dienstleistungen und Kommunikationsformen von Internet sich schnell entwickelten. Derzeit steht das Logo Web 2.0 für eine neuerliche Internetära, die sich durch die große Liste von neu verfügbaren, bedienungs- und kostenfreundlichen Multimedia

Plattformen und Anwendungen, auszeichnet. Unter diesen Letzten finden wir viele verschiedene Typen von Interaktion, die für die sozialen Netze wie YouTube und Facebook charakteristisch sind. Die Tatsache, dass viele dieser Anwendungen mit digitalen Mitteln, wie tragbaren Computern und intelligenten Telefonen, uns einen leichten Zugang zum Internet bringen, gibt zu verstehen, dass wir das Wort Internet als ein ausgedehntes Phänomen einschätzen sollen, der gerade durch diese Konvergenzen entsteht. Deswegen hat der klassische Unterschied zwischen Mass Media und interaktive Medien immer weniger Sinn.

Große Erwartungen – und Skepsis

Die Einführung von Internet Mitte der 90er Jahre setzte eine Welle von Optimismus bezüglich ihres demokratischen Potentials in Gang – ein Gefühl, der oft eher auf Enthusiasmus als auf Evidenz aufbaute. Trotzdem gibt es noch heute Gründe für einen diskreten Optimismus in diesem Sinn; einige Experten vertreten die Meinung, dass die soziale Leistungsfähigkeit der neuen digitalen Medien teilweise ein Gegengewicht zu den starken, strukturellen Tendenzen zur Medienkonzentration darstellt. Rechtsexperte, allen voran Benkler (2006), behaupten, dass langfristig, das Internetwachstum, unbeachtet der offensichtlichen kommerziellen Kolonisierung, ein verbessertes Umfeld für die individuelle und für die kollektive Kreation (Peerproduktion), auch für die Verbreitung von Kultur und Information, darstellt. Benkler geht noch weiter mit der Behauptung, dass die Ökonomie der globalen Information an sich angesichts einiger Faktoren wie die Zerstreuung der Kapitalinvestitionen durch den privaten individuellen Besitz von Computern immer mehr zu einem bürgerbezogenen „Netz-Modell“ schreitet. Diese Meinung teilt auch Castells (2010) entschieden. Diese Entwicklungen erodieren die Ökonomie der industriellen Information, die auf Privatvermögen und Profit aufbaut. Das leitet unsere Aufmerksamkeit auf einen immer stärker wachsenden nicht-kommerziellen Sektor der Information und Kultur im digitalen Netz, der das traditionelle, industrielle Modell der Medien unterminiert und die Internetwelt zu einer stärkeren bürgerbezogenen Aktivität öffnet. Andere Autoren, wie Strangelove (2005), werden beflügelt durch die Unfähigkeit des korporativen Sektors, eine strenge Kontrolle über die

digitalen Urheberrechte angesichts der massiven illegalen Downloads aufrechtzuerhalten. Ihr Optimismus nährt sich von dem beobachteten Wachstum bei dem Phänomen der freien Mehrbenutzer-Betriebssysteme (z.B. Linux), ein System, das auf Zusammenarbeit statt auf Profit aufbaut, und deswegen als eine wachsende ideologische Drohung für die Werte und die Ethik des Kapitalismus angesehen werden kann.

Andere Analysten hingegen, so zum Beispiel Lessig (2006), äußern die Sorge um den Schwund des geteilten Gemeinguts an privaten und korporativen Urheberrechten. Für diese Autoren ist das neoliberale Wachstum der korporativen Macht deutlich auf dem Gebiet der digitalen Medien übertragbar. Es gibt auch eine rigorose Fachliteratur, die sich generell skeptisch gegenüber den optimistischen demokratischen Visionen vom Internet zeigen (zum Beispiel, Hindman, 2009; Margolis y Moreno-Riano, 2009).

Diese Autoren unterstreichen das Problem, das die Entwicklung von alternativen Institutionen darstellt, die notwendig wären, um signifikante soziale Umstrukturierungen aufrechtzuerhalten. Sie betonen die Fähigkeit der traditionellen Machtzentren und der privaten Interessen, um die eigene Kontrolle und den eigenen Einfluss mit dem Instrument Internet zu erhalten.

Momentan können wir nicht voraussagen, wie diese Fragen beantwortet werden, aber es wäre nützlich, wir wären uns dem Interpretationskonflikt zwischen den wichtigsten Autoren bewusst. In den kommenden Kapiteln kommen wir auf dieses zwiespältige Panorama zurück. Nun richten wir unsere Aufmerksamkeit auf eine besondere Dimension der turbulenten medialen Veränderungen, nämlich des Journalismus, dessen Abwicklung absolut wesentlich für das Leben der Demokratie ist. Der Journalismus ist an einem historischen Scheideweg angekommen – wenn gleich er noch eine demokratische Verheißung repräsentiert.

3. Der Untergang des Journalismus?

Die Daseinsberechtigung des Journalismus ist grundsätzlich, die Demokratie zu erleichtern und zu verbessern. Demokratie aber ist nicht nur ein abstraktes oder formelles System, sie muss

auch Lebensstil prägen, dessen Normen, Werte und Handlungen müssen eine Wirkung auf alltägliche Kontexte haben. Aus dieser Perspektive hört die Rolle des Journalismus nicht beim Grundziel, korrekte und relevante Information zu liefern. Journalismus sollte uns auch Gefühl, Inspiration, Provokation und Nahrung für unsere alltäglichen demokratischen Perspektiven vermitteln. Für das Wohl der Demokratie muss der Journalismus politische Partizipation fördern. Das ist eine wahre Herausforderung besonders in jenen Gesellschaften, die historisch eine schwache Position in Bezug auf diese Traditionen hatten, aber das ist das Minimum, um voranzukommen. Im aktuellen Moment erleben wir die Transition von den traditionellen, klassischen oder liberalen Modellen des Journalismus, einen Übergang, der vor der Einführung der digitalen Medien angefangen hat, der aber bei ihnen Nahrung findet.

Die Dekadenz des klassischen Journalismus

Als institutionalisiertes Bündel von Handlungen, mitten in der Medienlandschaft positioniert, entwickelt sich der Journalismus mit den Veränderungen der Institutionen der Gesellschaft, der Kultur und der Medien. Seine Traditionen beruhen nicht nur auf professionellen Handlungen, sondern auch auf den institutionellen und materiellen Begleitumständen, die jene umranden. Bereits vor zwei Dekaden behaupteten manche Autoren, das Paradigma `Hohe Moderne` oder `Klassisch` des angelsächsischen Journalismus verliere an Kraft (Altheide und Snow, 1991). Dieses historische Modell entstand am Anfang des letzten Jahrhunderts und gründet sich auf ideellen, liberalen Traditionen über Demokratie und Bürgerschaft. In diesem Rahmen wird der Journalismus der Mass Media, als der Lieferer von Berichten und Analysen zu Ereignissen und realen Prozessen, die zur Gestaltung der öffentlichen Agenda beitragen. Er richtet sich an eine heterogene Bürgerschaft, die grundsätzlich die gleiche öffentliche Kultur teilt. Dabei nutzen die Bürger den Journalismus als Behelf zur Anteilnahme an der Politik und der Gesellschaftskultur. Diese Art von Journalismus dient als integrierende Kraft und als gemeinschaftliches Debattierforum. Auch wenn der Journalismus in der realen Welt niemals genau so operierte, hat sein normatives Modell über, wie er sein sollte, unsere Auffassung und unsere Erwartungen

an ihm bestimmt, und hat Kriterien zur Ausübung von Kritik geliefert. Heute ändert sich das alles.

Die Motoren des Wechsels

Der Journalismus ist eingebettet im System unserer Medienindustrie und gegenwärtig folgt diese, den generellen Verhaltensregeln der globalen Ökonomie. Indem Maß, in dem die Marktanforderungen der Medien sich in den letzten Dekaden verhärtet haben, neigte sich allmählich das zerbrechliche Gleichgewicht zwischen öffentlicher Verantwortung und Privatprofit, zugunsten des Letzten. Innerhalb der journalistischen Welt und ihrer mediatischen Umgebung haben wir uns schon mit den harten Anforderungen des Markts, die mehr und mehr die journalistischen Werte ausradieren, vertraut gemacht, auch mit seinen Folgen im Bezug auf die Zuteilung der Mittel, auf Personal, auf den Wert der Nachrichten ... usw. Die harten Nachrichten machen Platz für die Klatschkolumnen. Die Einführung einer ganzen Reihe von neuen Genres in den Medien, gemeint sind `reality shows` und dergleichen, die auf verschiedenen Ebenen mit dem Journalismus konkurrieren, trägt auch dazu bei, den etablierten Journalismus in eine Verteidigungsposition zu bringen.

Gegenwärtig wird ein immer größer werdender Teil des Journalismus von Nichtjournalisten herbeigebracht: Eine entstehende Schicht von professionellen Kommunikationsvermittlern verändert die Machart des Journalismus und die gewohnten Gepflogenheiten der politischen Kommunikation. Eine wachsende professionelle Gruppe von Imagepflegern, public relations Experten, Medienberatern und politischen Beratern, alle samt die Technik der Werbung, der Marktanalysen, der Öffentlichkeitsarbeit und der Meinungsforschung anwendend, haben das Schlachtfeld betreten, um die politischen Akteure und die ökonomischen Eliten bei der Aufstellung ihrer Kommunikationsstrategien zu unterstützen. Sie bombardieren die Journalisten mit Pressemitteilungen, Informationspaketen und anderen `ready-to-use` Materialien, und erodieren so die eigentliche Definition von Journalismus (ebenso die, wer ist Journalist oder wer ist es nicht). Die Grenzen des Journalismus sind auch an anderen Fronten aufgeweicht worden: vom Bürgerjournalismus, von usergenerierten Inhalten und nicht zuletzt von den

verschiedenen Strömungen der Populärkultur (viele junge Zuschauer in USA, zum Beispiel, benutzen das satirische Fernsehprogramm 'The daily Show' als Nachrichtenquelle). Dies ruft Konflikte hervor, sogar bereits in den Journalistenschulen: Für welche Berufsrichtung, für welchen Arbeitsmarkt lehren sie die Studenten? Welche Ausbildung brauchen sie? Welche ist ihre professionelle Identität?

Oft wird gesagt, dass die Krise des Journalismus der westlichen Welt in den USA noch tiefer ist. Die amerikanische Situation ist von großem Interesse, nicht nur wegen der Stellung der USA in der Welt, sondern auch wegen der starken Tradition an journalistischer Professionalität, die dort existierte. So kann die Antwort der besorgten amerikanischen Journalisten aufbauend für die europäischen Beobachter sein. Die ambitionierteste Anstrengung auf dem Gebiet finden wir in den jährlichen Berichten von *The State of the News Media* (www.stateofthemedialia.org). Dort findet man einen detaillierten online Jahresbericht; der Jahrgang 2011 ist die 11. Ausgabe. Die Ernsthaftigkeit der Lage spiegelt sich in der ersten Seite des Berichts: „Der Journalismus macht eine historische Veränderung durch; die Tragweite ist so transzendental wie ehemals die Entdeckung vom Telegraphen oder vom Fernsehen.“

Internet und andere Digitaltechnologien haben, wie andere Bereiche auch, die Praxis des Journalismus revolutioniert, in dem sie die Prozesse der Erfassung, Produktion, Speicherung, Edition und Vertrieb von Nachrichten umgestaltet haben. Offensichtlich gab es in gewissem Sinn positive Aspekte, aber es gibt auch problematische Seiten: Die neuen Technologien werden oft von den Machthabern von Unternehmen der traditionellen Berichterstattung benutzt, um Produktionskosten zu senken und Arbeitskräfte zu rationalisieren, was unter anderem, den Status und die Unabhängigkeit des Journalistenberufs untergraben kann. (Deuze, 2007). Und noch etwas: Während diese Unternehmen ihre online Präsenz organisierten, sind eine Reihe von neuen, pressefremden Akteuren wie Yahoo und Google erschienen, die auch um die Aufmerksamkeit der Konsumenten von Nachrichten konkurrieren. Dies erodiert noch weiter die informativen Werte des klassischen Journalismus. Aus einer anderen Perspektive beobachten wir die alternativen Nachrichtenorganisationen, so

zum Beispiel Indymedia (www.indymedia.org), heute präsent in mehr als 150 Ländern; diese und andere weniger hervorragende Versionen des alternativen Journalismus, sind zwar von professionellen Idealen geleitet, aber sie stützen sich auf eine kritische Einschätzung der Machtverhältnisse und der herrschenden sozialen Strukturen und fordern die ideologischen Ziele der herrschenden Medien heraus. Und nicht zuletzt bieten Bürgerinitiativen online Services mit quasi journalistischem Charakter. Zusammenfassend: Der Internetjournalismus ist zu einem wachsenden und verworrenen Phänomen, bei dem die eigentliche Definition von Journalismus mehr und mehr aus dem Gleichgewicht kommt, und die Kriterien zu seiner Bewertung ungewiss werden.

Der Auftritt der Amateure – mit professionellem Werkzeug

In diesem stürmischen Panorama können wir auch die Zunahme von dem, was wir als generelle Rubrik partizipatorischer Journalismus nennen könnten. Hier bringen sich Bürger als nicht Professionelle unterschiedlich in die journalistische Produktion ein. Der partizipatorische Journalismus hat in den letzten Jahren im Rhythmus der drastischen Veränderungen der Informationsindustrie bedeutend zugenommen, besonders im Bezug auf ihre Nutzung der sozialen Netze. Eine spezifische Variante dieses Phänomens, Bürgerjournalismus benannt, wird von etablierten Medien gefördert und eingesetzt, besonders dann, wenn die eigenen Journalisten keinen Zugang zu den stattfindenden Ereignissen haben. „Sind Sie am Katastrophenort? Rufen Sie uns an!“

Dank den nicht Journalisten, die solche Plattformen wie YouTube, Twitter und Blogs, zur Erstellung und gemeinsamer Nutzung vom journalistischen Material anwenden, wird der Journalismus immer mehr interaktiv, kooperativ, vielseitig, parteiisch und unmittelbar.

Zweifellos macht diese Tatsache die Öffentlichkeit der demokratischen Gesellschaften breiter und tiefer und hilft außerdem zur Herausforderung der autoritären Machtstrukturen, wie man zum Beispiel während des arabischen Frühlings 2011 sehen konnte. Da kommt auch spontan die schwierige Frage, wer ist Journalist und wer nicht. Einige Fälle von partizipatorischem Journalismus wie Wikinews

(wikinews.org) übernehmen eine modifizierte Identität des traditionellen Journalismus, während andere Gruppen und einzelne Personen sich nach anderen Referenznormen richten. Wikileaks (wikileaks.org) zum Beispiel, ist mit seinen Veröffentlichungen vertraulicher Dokumente ausdrücklich ein Petzer und ein politischer Aktivist, und hat vor kurzem weltweites Interesse mit der massiven Veröffentlichung von Dokumenten geweckt.

Auf der Ebene der Bürgerbeteiligung im online Journalismus erleben wir das Erscheinen eines heterogenen Universums, bestehend aus der Blogsphäre, den sozialen Netzen wie Facebook und Twitter, individuellen und Gemeinschaftsproduktionen. Hier inbegriffen sind die Versuche der sozialen Bewegungen und Aktivisten von allen denkbaren politischen Orientierungen, politischen und Überzeugungsgruppen, Anwälten eines Lebensstils, Amateuren und vielen mehr. Das ist eine starke Mischung aus Fakten und Meinungen, Debatten und Klatsch, Dummheiten, Desinformation, Scharfsinn, Betrug, Poesie, und alles so vermischt, dass die traditionellen Grenzen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit schwinden. Hier gibt es vieles, das aus einer demokratischen Perspektive Mut macht, sodass der feiernde Ton mancher Diskussion über den partizipativen Journalismus oft berechtigt ist.

Wohl aber sollten wir eine soziologische Vision über unsere Wahrnehmung der Fakten einbehalten. Leicht kann man zum Beispiel aus dem Blick verlieren, wie wichtig der traditionell etablierte Journalismus für das allgemeine Publikum ist, besonders was die Berichterstattung aus dem Ausland betrifft. Hinzu kommt, dass ein Großteil des von Bürgern produzierten Journalismus symbiotisch mit dem Standardmaterial operiert, selbst wenn es ein Kommentar oder eine Konfrontation mit demselben ist.

In einem Bericht über den Journalismus in der Globalsphäre haben Campbell u. A. (2010) entdeckt, dass es selten vorkommt, dass die nicht professionellen journalistischen Blogger Originalnachrichten produzieren; das ändert sich, wenn der Blogger über spezielle Kenntnisse verfügt oder einen ungewöhnlichen Zugang zum Geschehen hat. Andererseits haben die Blogger die Fähigkeit, auf die Informationsagenda Einfluss zu nehmen, in dem sie Nachrichten reaktivieren oder

neu umrahmen.

Aber grundsätzlich ist dieses populäre Bild von der riesigen und starken Bloggerszene, als öffentliche Arena ohne Einschränkungen, mit vielen Stimmen, die alle möglichen Meinungen äußern, irreführend. Erstens haben die meisten Blogs nichts mit Politik zu tun; ein Großteil der Inhalte hat privaten oder sozialen Charakter, oder hat mit Identitätsfragen zu tun. Politische Blogs haben gewöhnlich wenige Leser. In einer Studie aus den USA kann man lesen, dass nur 16% der Blogs etwas mit Nachrichten oder Politik zu tun haben (Caslon Analytics, 2011). In den USA gibt es eine 'Liste A' der top 10 politischen Blogs. Dahinter sind ziemlich privilegierte Leute, aus den Kreisen des professionellen, etablierten Journalismus, die eine symbiotische Verbindung mit den journalistischen und politischen Eliten pflegen (Davis, 2009). Auf dieser Weise verlängern die herrschenden Blogs das dominierende politische Meinungsbild. Außerdem hat die Blogosphäre eine Art ephemere Qualität; die meisten Blogs werden kurz nach der Gründung verlassen (ca. 70% innerhalb des ersten Monats nach der Gründung, Caslon Analytics, 2011) und wenige werden regelmäßig aktualisiert.

Diese Ereignisse hinterlassen viele offenen Fragen (siehe zum Beispiel Papacharissi, 2009; Rosenberry und Burston St. John III, 2010; Tunney und Monaghan, 2010), besonders unter den Vertretern des traditionellen Journalismus. Wenn die Grenzen des Journalismus diffus werden, sind auch die Normen seiner Ausübung und die Kriterien für seine Wertschätzung unsicher. Der partizipatorische Journalismus bekommt oft mehr Impuls von den Idealen einer Bürgerdemokratie als von den traditionellen Werten des Berufs. Somit bleiben für ihn jene Themen, die schon allein die Zeit beschädigt, wie Wahrhaftigkeit, Transparenz, Gerechtigkeit und Verantwortung, eher noch greifbar. Die Schlüsselfrage ist noch offen: Wem kann man glauben?

4. Die Netze und die öffentlichen Räume

Wenn wir kurz die Optik unserer Analyse ändern, können wir behaupten, dass die politische Partizipation, als kollektives und nicht nur als individuelles Phänomen verstanden, einerseits die

sozialen Netze braucht, andererseits zur Vitalität der öffentlichen Räume beiträgt. Außerdem kann man die konzeptuelle Struktur der Öffentlichkeit als einen Rahmen auffassen, der uns hilft, Faktoren aufzudecken, die Förderung oder Hindernis für die politische Partizipation bedeuten.

Im Bezug auf die Netze: Die soziale Entwicklung während der letzten zwei Dekaden spürte merklich die Wirkung der Informations- und Kommunikationstechnologien. Die Idee von sozialen Netzen ist keineswegs neu auf dem Feld der Sozialwissenschaften, auch wenn in den letzten Dekaden dieses Konzept explizit im Fokus von einem Großteil der Forschung war. Im Internetkontext spielt hier die Arbeit von Castells seit den 90er Jahren, selbstverständlich eine wichtige Rolle (siehe zum Beispiel Castells, 2000, auch Cardoso, 2006 mit einem Beitrag auf dieser Linie). Castells behauptet, dass der „Raum für Fluxus“, charakteristisch der entstehenden Netzgesellschaft, den Platz der alten Raumorganisation einnimmt, die unsere Erfahrungen bisher geprägt hat - "der Raum der Orten" - und dass diese Logik nun unterschiedliche Sektoren durchdrängt, sogar die urbane Architektur. Es konnte nicht anders sein: Von allen diesen Ereignissen ist das Internet das hervorragendste. Der Ort als solcher wird nicht verschwinden, und wir leben weiter ein Leben voller Bezüge zu konkreten geographischen Orten, aber die Funktionalität der medienbedingten sozialen Beziehungen im Netz gewinnt womöglich eine zentralere Rolle. In seinem jüngeren Werk bietet Castells (2010) eine konzeptuelle Aktualisierung, nicht zuletzt im Hinblick auf eine vermehrte Anwendung seitens der Fachliteratur auf dem Gebiet der Medien- und Kommunikationsforschung.

Im Prinzip könnten wir alle Formen der sozialen Beziehungen als Netze sehen, obwohl eine neue Formulierung der Soziologie möglicherweise keine großen Vorteile hätte. Dagegen, wenn wir in unseren Überlegungen das Register der modernen sozialen Netze ziehen, zumindest jenseits der primären und bildenden Familien- und Klanbeziehungen, beobachten wir hoch stabile und wiederkehrende Formen der Kommunikation, auch wenn die Codes und Konventionen sich noch entwickeln können. Gleichzeitig zeichnen sich diese Beziehungen durch lockere soziale Bindungen, die leicht anzuknüpfen sind und eine begrenzte Verbindlichkeit haben. Diese Bindungen sind ein Kennzeichen der demokratischen

Kultur und geben sehr genau die Beziehungen zwischen den Bürgern in der Öffentlichkeit wieder. Zum Beispiel, die Zusammenarbeit auf der Basis von Vertrauen, für gemeinsame Ziele, aber ohne die Forderungen und Erwartungen der Primär-Beziehungen. Das Konzept von den Netzen als überlegene Sozialmorphologie hat an Popularität gewonnen, als nützliche Perspektive zum Verständnis der modernen Welt. Als Beispiel würde ich hervorheben, dass Habermas (1996, 2006), in seinen Aktualisierungen der eigenen Ansichten der Öffentlichkeit, jetzt die Komplexität, die „überlappenden Räume“, die verflochtenen Medien und die Interaktion betont; das heißt, obwohl in seiner Analyse das Internet keine besondere Berücksichtigung findet, dass er heute im Grunde mit einem Netzmodell arbeitet.

Es ist wichtig, die sozialen Vorteile der Netze zu unterstreichen: Sie helfen den schwächenden Folgen der Isolierung zu vermeiden, sie fördern das soziale (und politische) Kapital, sie schmieden kollektive Identitäten, sie inspirieren und zeugen alternative Visionen. In seinem zuletzt erschienenen Buch bietet Baym (2010) eine detaillierte Analyse der digitalen Medien und ihr Vermögen zur Interaktion. Er analysiert die Formen von sozialen Zeichen, ihre temporären Strukturen, ihre Mobilität und andere Züge, die dazu beitragen, die sozialen Kontakte zu verbessern. Das hat für sich eine große Bedeutung, aber ich würde betonen, dass diese digitale Lubrikation der Gesellschaft auch wesentlich für das Auftreten des Politischen in den sozialen Netzen ist. Zusammenfassend könnte man sagen, dass die digitalen Medien sehr nützlich sein können, indem sie bei der Förderung eines subjektiven Gefühls von Macht und eines erhöhten Gefühls fürs Handeln in einem Netz von horizontaler Kommunikation helfen.

Plurale öffentliche online Räume

Wenn wir jetzt unsere Optik auf die Öffentlichkeit richten, müssen wir sagen, dass trotz der vielen Debatten um dieses Thema (s. Calhoun, 1992, für die meist zitierten Kommentare), dieser Begriff nach der Fassung von Habermas (1989) unendliche Versuche im Bereich der Analyse und Forschung der Medien, im Rahmen der demokratischen Vision, inspiriert hat. Er hat bis heute seine Relevanz behalten, während wir noch mit der zentralen Idee kämpfen: die Tatsache, dass eine funktionierende Demokratie, eine funktionierende Öffentlichkeit

braucht, besser gesagt, plurale Öffentlichkeiten, die jene Kommunikationsräume für den Verkehr von Information, Ideen und Debatten bilden, die notwendig sind für eine Meinungsbildung ohne Einschränkungen und für die Bildung des politischen Willens. Noch sind viele Themen ungelöst, aber diese Perspektive bietet ein kritisches Analyseinstrument, um die Medien, die Machtverhältnisse und die Kommunikationsprozesse der Demokratie zu beobachten.

Die Einführung des Internets veränderte radikal den Charakter und die Möglichkeiten der Öffentlichkeiten. Die Situation unserer Zeit analytisch zu erfassen, kann manchmal als eine entmutigende Arbeit erscheinen.

Die öffentlichen online Räume nehmen viele Formen an, und können durch mannigfache Faktoren bedingt sein. Obwohl sich die Onlinewelt bis zu einem gewissen Grad im Fluss befindet, könnten wir, mit der gebotenen Vorsicht vor den porösen Grenzen und ohne in Gemeinplätze zu verfallen, den Versuch starten, die verschiedenen Bereiche der öffentlichen Räume im Internet einzeln darzulegen. Diese wären folgende:

- *Der prä- oder proto-politische Bereich*, der sich beinahe jedem Thema oder jeder Angelegenheit widmen kann, der aber den gemeinsamen Interessen, den sozialen Beziehungen und Identitäten Ausdruck verleiht. In diesem Bereich, der verschiedene Sorten von Veröffentlichungen einschließt, wie Sites einzelner Personen oder von Organisationen, Blogs, Webcasting, Chats/Diskussionen, und so fort, ist die Politik nicht explizit, aber ihr Potential bleibt latent. Elemente des Konsums und der Zivilgesellschaft sind noch nicht zu politischen Elementen geworden. Es ist klar, dass wir keinen Weg haben, um die Grenze zwischen parapolitischen und politischen Bereichen zu ziehen, denn diese wird immer teilweise diskursiv gezogen und ist veränderbar. Mit nur ein paar Wörtern kann diese Grenze überschritten werden, und das Politische zeigt sich.
- *Der journalistische Bereich*: ich verwende den Begriff 'Journalismus' in weitem Sinn, der Leitartikel und Meinungsmaterial einschließt; wie wir bereits festgestellt

haben, ist der Journalismus etwas sehr heterogenes geworden. Manche Äußerungen des Journalismus sind näher zu dem Aktivismus (und besetzen so die Grenze mit dem alternativen Aktivismusbereich; bitte, mit dem nächsten Abschnitt vergleichen), während es andere gibt, die eher zu persönlichen Meinungen und Kommentaren tendieren. Diese Spannungen stellen uns fundamentale Fragen zu den journalistischen Kriterien.

- *Der traditionelle Bereich der Revindikativgruppen.* Dort wird die politische Kommunikation in der Regel von gut etablierten Organisationen geboten, und auch von Gruppen, die politische Werte fördern mit Zielen, die sich auf die Bildung der politischen Meinung und auf die Beeinflussung der Entscheidungsträger beziehen. In diesem Bereich eingeschlossen sind die parlamentarischen politischen Parteien, Körperschaften und andere Interessengruppen wie die Gewerkschaften und die großen NGOs. Die temporären thematischen Gruppen und Mobilisierungskampagnen, die sich aus den etablierten Machtzentren ergeben (oder starke Bindungen zu denen haben), gehören auch zu diesem Bereich.
- *Der alternative aktivistische Bereich.* Ich nehme hier Bezug auf die weniger etablierten, extraparlamentarischen zivilen Netzen mit militanteren Wurzeln und mit weniger hierarchischen Strukturen. In diesem Bereich der Öffentlichkeit ist der politische Ausdruck stärker interventionistisch, zuweilen militanter (auf beiden Seiten des politischen Spektrums). Die neuen sozialen Bewegungen und die monothematischen aktivistischen Gruppen sind typische Angehörige dieses Bereichs. Dennoch kann es auch mal schwierig sein, diese Gruppen vom Bereich „*der revindikativen Gruppen*“ zu unterscheiden.
- *Kundgebungen von E-Regierung.* Regierungen können hierdurch, auf jeder Ebene und mit jedem Vorwand, über die eigenen Vertreter und Informationsdienste interaktiv mit den Bürgern in Verbindung treten. Das kann die

Form von Sites für Zivildebatten oder sogar von E-Abstimmungen nehmen, aber es sind überwiegend Sites, die schlicht Information über die sozialen Dienstleistungen oder über die Regierungsverwaltung anbieten. Obwohl die Interaktion in diesem Bereich relativ gering sein kann, oft sogar lediglich eine Information für den Bürger, als individueller Klient oder als Konsument einer Dienstleistung, kann als Öffentlichkeitsdomäne gelten.

- *Die Bürgerforen.* Dort tauschen die Bürger Meinungen aus, aber in diesen Foren können Bürgergespräche, ja sogar formale Überlegungen sich entwickeln, und oft werden sie angesehen als paradigmatische Modelle der öffentlichen online Räume. Aber diese Art von Foren existiert selten isoliert, vielmehr befinden sich diese gewöhnlich in Websites, die zu allen Bereichen gehören (und aus diesem Grund, werde ich diese Foren nicht im einzelnen aufzählen).

Man hätte diese Liste viel mehr verarbeiten können, aber hier geht es darum, mit einer annähernden Strukturskizze den unterschiedlichen Charakter der online Räume untereinander zu zeigen. Es gibt noch viele Themen zu den öffentlichen online Räumen, die man ausleuchten kann, und in den nächsten Abschnitten werde ich mich mit einigen der Merkmale, die mit dem Web-Umfeld in Verbindung stehen, befassen, und damit, wie Bürger sie verwenden, um in öffentlichen Räumen partizipativ zu handeln.

Die dynamische – und chaotische - Web-Umgebung

Habermas hat man oft den Vorwurf gemacht, eine zu rationalistische Vision der Formen der Kommunikation in der Öffentlichkeit zu bringen; einige denken, dass seine Idee der deliberativen Demokratie restriktiv ist. Wahrhaftig hat er seine Ansichten beträchtlich modifiziert (Habermas, 1996), und er hat eine gewisse Unordnung zugegeben. Nach meiner Überzeugung sollten wir weiter gehen: Im Allgemeinen entfernt sich die Medienkultur von den traditionellen Idealen der Öffentlichkeit, und generiert simultan dazu neue Handlungen und Ausdrucksformen, die wir berücksichtigen sollten. Lievrouw

beschreibt trefflich die Situation folgendermaßen:

„Im digitalen Zeitalter ist die Medienkultur persönlicher, skeptisch, ironisch, vergänglich, idiosynkratisch, kollaborativ und vielfältig bis zu einem beinahe unvorstellbaren Grad geworden, auch wenn die etablierten Industrien und die Institutionen versuchen, ihre Kontrolle über stabile Botschaften und Zielgruppen aufrechtzuerhalten, um den Erfolg ihrer Geschäftsmodelle online fortzusetzen" (S. 214)

In dieser Passage erreicht Lievrouw, einige der definitiven Texturen der spätmodernen Situation zu versinnlichen, mit ihren durchkreuzten Machtbeziehungen und ihren partikulären Sensibilitäten und strukturellen Spannungen. Diese geschichtlichen Hintergründe bilden, wie ich schon erwähnt habe, den Rahmen, in dem wir die Partizipation, die Politik und die medial vernetzten Bürger verstehen sollten. Seine Analyse betont die Interaktion zwischen den Möglichkeiten der Technologien der Kommunikation und den Anwendungsformen derselben durch Einzelpersonen für die eigenen Bedürfnisse. An dieser Schnittstelle sagt er:

„die Menschen, je nachdem, was sie brauchen, um die eigenen Bedürfnisse und Interessen zu bedienen, passen die Medientechnologien an, erfinden sie neu, organisieren sie um oder bauen sie wieder auf. In dem sie innovieren, kombinieren die Anwender neue und alte Techniken oder passen Zusammensetzungen familiärer Technologien neuen Kombinationen an. Die neuen Medien sind erneute Zusammensetzungen, das Produkt der Hybridation der existierenden Technologien und der innovativen Techniken" (Lievrouw, 2011, S.216).

Das ermöglicht, dass die Leute „aus den existierenden und aus den neuen Formen der Interaktion heraus, aus den sozialen Beziehungen und Kulturhandlungen, neue Bedeutungen und Ausdrucksformen schöpfen" (Lievrouw, 2011, S. 216). Diese Perspektive hilft uns, die Relevanz der zivilen Handlungen in Kontexten der Partizipation auf einer konkreteren Weise zu verstehen. Außerdem generieren solche Praktiken eine progressive Evolution der eigenen Zivilkulturen; so entstehen neue Praktiken als Ressourcen, die für künftige Partizipation eingesetzt werden können.

Soziale Medien: homogenisierte mini öffentliche Räume?

Trotz der allgemein niedrigen Präsenz der Politik im Netz wächst in deutlicher Form die Wichtigkeit der online Medien für die politische Partizipation. Besonders wenn die Jugendlichen ihre Aufmerksamkeit auf die Politik richten, spielt der Netzbereich eine zentrale Rolle. Gleichzeitig muss es Verbindungsmomente zwischen den online Erfahrungen und der offline Welt geben; an einem Punkt muss die politische Partizipation im Netz, mit anderen Formen der Verbindung zur politischen Welt ergänzt werden. Der Web-Bereich muss zu dieser Verbindung mit der politischen Welt jenseits vom Bildschirm verhelfen. Aber es hat den Anschein, dass die Alltagsgewohnheiten in der online Welt, die Wahrscheinlichkeit verringern, dass Verbindungen außerhalb des Netzes stattfinden. Zum Beispiel, ein Großteil des sozialen Lebens findet online statt; das Netz ist jetzt eine wichtige Plattform für das soziale Leben von Millionen von Menschen auf der ganzen Welt. Im Kontext der spätmodernen Individualisierung und der neoliberalen Privatisierung, der Intensität bei der Identitätsarbeit und des `Ich` als Reflexionsprojekt sind enorme Mengen an Inhalte des sich entwickelnden Ich's bei Facebook und anderen online Sites. Kurz gesagt, die digitalen sozialen Medien sind Orte, in denen eine intensive Interaktion stattfindet, die nicht unbedingt für Treffen von Angesicht zu Angesicht jenseits vom Bildschirm bestimmt sind.

Einige Analytiker der Rolle vom Netz in der Welt der Politik haben bald Begriffe, wie „Kokons“ und „Echokameras“ als Deutung für die Tendenz der Teilnehmer, sich in Netzen mit ähnlicher Denkweise zu gruppieren. Das ist eine verständliche Verhaltensnorm der Menschen – man vermeidet Konflikte, man sieht die eigenen Werte und Weltanschauung verstärkt. Das macht Sinn auf sozialer Ebene. Aber da steckt auch ein Risiko für die Demokratie: Diese mini- Öffentlichkeiten haben die Tendenz, ihre Mitglieder von den stärkeren Diskursströmungen der politischen Gesellschaft zu isolieren. Auch verursachen sie eine Verringerung der Erfahrungen, die Teilnehmer sonst bei der Gegenüberstellung von alternativen Ansichten haben können und somit ihre Kompetenz, sich in Debatten zu engagieren. Die Qualität der öffentlichen Dialogfähigkeit erodiert, während politische Gruppen disqualifizierende

Äußerungen austauschen, ohne das Niveau der Partizipation in der Debatte zu erreichen oder eine Gewandtheit zur zivilen Beratschlagung zu entwickeln. Diese Tendenz steigert sich mit den sozialen Medien, in denen am Ende die Logik des „gefallen“ siegt. Du klickst die Personen an, die dir gefallen, das heißt, die „wie“ Du sind. Die Differenz verschwindet. Die gleiche Logik ist auch im geschäftlichen Kontext erkennbar. Ich kaufe ein Buch bei Amazon und bekomme folgende Mitteilung. „andere Käufer dieses Buchs kauften auch ...“ oder „dieses wird oft zusammengekauft ...“ De facto wäre die Demokratie besser bedient, wenn sie (wie Benjamin Barber vor Kurzem äußerte) sagen würden: „Wenn dir das Buch X gefallen hat, solltest du dich mit den alternativen Gesichtspunkten im Buch Z auseinandersetzen“, aber das ist für die Marktmechanismen zuviel verlangt.

Unter dem Schatten der einsamen Sphäre

Ein anderes Verhalten setzt sich allmählich durch und bereitet Sorgen im Bezug auf die Partizipation und auf die demokratische Kultur: Wir könnten es personalisierte Sichtbarkeit nennen und besteht in Eigenwerbung und Eigenpreisgabe. Wenn (besonders) jüngere Menschen sich anfänglich mit Politik befassen, scheint es, dass die Muster der sozial-digitalen Interaktion immer mehr zur digitalen Interaktion hinüber wechseln. Papacharissi (2010) vertritt, dass selbst wenn digital befähigte Bürger geschickt und reflexiv auf vielseitigerweise seien, sie eine Tendenz haben, die Zivilgewohnheiten der Vergangenheit zu verlieren. Zum Beispiel ist es nicht so selbstverständlich für junge Bürger einiger Demokratien, dass Demonstrationen auf der Strasse unbedingt eine attraktive oder effektive Form der Bürgeraktion seien. Vielleicht haben sie in manchen Fällen recht, aber auf keinen Fall ist es bei den aktuellen Aufständen in der arabischen Welt richtig. Andererseits müssen die Bewegungen, wie Occupy Wall Street oder die Demonstrationen im Süden Europas während der aktuellen Krise noch bewertet werden.

So hat, nach Papacharissi, ein Großteil des Zivilverhaltens heute seinen Ursprung in privaten Sphären, die im Moment Anlass zu einem „Vernacular- Bürgersinn“ geben. Ich glaube, dass diese Analyse ohne Zweifel auf dem richtigen Pfad ist, aber ich denke auch, dass es möglicherweise falsch

sein könnte, wenn sie andeutet, dass der Kontext der politischen Partizipation die private Sphäre sei. Dies ruft sofort die Wärme der traditionellen Familie oder das Heimelige vor. Gewiss ist das ein Teil der Landschaft, aber ich würde es vorzugsweise die einsame Sphäre nennen, um den, historisch gesehen, neuen Charakter hervorzuheben. Die einsame Sphäre kann ein neues historisches Habitat für die politische Partizipation online, eine neue Plattform für die bürgerliche Aktion sein.

Von den netzverbundenen und oft mobilen Raumbereichen dieser personalisierten Sphäre aus wird das Individuum, über eine breite Vielfalt von Kontexten verfügend, in der Außenwelt interaktiv sein. Wir brauchen hier keine Debatte über die wesentlichen Unterschiede zwischen den online und offline Realitäten; es genügt einfach zu vermerken, dass sie, bis zu einem gewissen Grad über unterschiedlichen Leistungsfähigkeiten verfügen, andere soziale Fertigkeiten schaffen, und vor allem divergente Räume der sozialen Interaktion bieten, die oft unterschiedliche Implikationen haben. Diese Kontraste können für die politische Partizipation bedeutsam sein.

Es ist möglich, dass die online Umgebung mit der machtvollen technischen Leistungsfähigkeit, die ihr eigen ist, von der Partizipation jenseits der Umgebung entmutigt. Papacharissi (2010) legt nahe, dass dies einen Rückzug auf eine andere Umgebung verursachen kann, in der viele Personen meinen, eine größere Kontrolle zu haben; so entsteht eine „individuelle soziale Anteilnahme“, aber vernetzt. Soweit diese Ansicht richtig sei, versteht man sie, aber sie führt eine neue historische Kontingenz zur Partizipation ein, die wiederum auf eine neue, historische Art von demokratischem System deuten kann. Verlieren wir aber nicht zu viel Zeit bei Zukunftsbeschwörungen mit der Glaskugel; es gibt in der Gegenwart so viel zu tun!

5. Nachhaltige Ambivalenz, bescheidene Hoffnungen

Wie man aus dieser Debatte folgern kann, hat die scheinbar einfache Frage, ob und wie die Web die Partizipation unter den Bürgern erleichtert, keine deutliche Antwort. Eine gewisse

Ambivalenz bleibt. Die bisherige Forschungsarbeit war ziemlich einstimmig bei ihrer Deutung: Auch wenn die Web ein Werkzeug von beeindruckender historischer Bedeutung ist, treibt sie nicht, für sich genommen, die Bürger zur politischen Partizipation an. Hier gibt es kein direktes Verhältnis Ursache-Folge. Es gibt heute wenige, die denken, 'das Netz wird die Demokratie retten'. Aber: Obwohl es richtig ist, dass die Ergebnisse der Forschung sich vorsichtig äußern und vermeiden, irgendeine technologische Lösung für die Schwierigkeiten der Demokratie anzubieten, haben sie doch weiterhin die Idee betont, dass Internet einen Unterschied ausmachen kann: Indem es zu den enormen Veränderungen der zeitgenössischen Gesellschaft auf allen Ebenen beiträgt, hat es auch die Prämissen und die Infrastruktur der Öffentlichkeit mehrfach und drastisch geändert. Indem es gigantische Mengen an Information verfügbar macht, indem es Dezentralisierung und Diversität fördert, indem es individuelle Interaktivität und Kommunikation erleichtert und einen scheinbar unendlichen Kommunikationsraum mit Simultangeschwindigkeiten für jeden bietet, hat das Internet die Prämissen und den Charakter der zivilen und der politischen Partizipation neu definiert. Deswegen ist es gerechtfertigt, moderate Hoffnungen zu bewahren.

Das Austauschfeld der optimistischen und pessimistischen Kräfte ist weiterhin deutlich sichtbar bei der Debatte und bei der Forschung über die Rolle der digitalen Medien in der Demokratie. Einige Analytiker wie Benkler (2006) und Castells (2010) heben den positiven Einfluss vom Internet in der Demokratie hervor, während Autoren wie Morozov (2010) vertreten, dass man diese Idee maßlos übertrieben hat, und dass die Technologie von Internet nicht nur in ihrem Versuch zur Demokratisierung der Welt allmählich versagt, sondern sie wird noch dazu am Gegenteil von autoritären Regierungen eingesetzt, um ihre Bürger zu kontrollieren und die Dissidentenorganisationen zu beseitigen. Von einer kognitiven Annäherung ausgehend vertritt Carr (2010), dass die digitalen Medien unsere Denk- Lese- und Erinnerungsfähigkeiten untergraben und die Fundamente unserer Zivilisation problematisieren. Viele Analysten stimmen mit Sunstein (2008) überein im Bezug auf die Art und Weise, wie „die Weisheit der Vielen“ (und das äußert sich bei Wikipedia und in der Blogsphäre) neue und bessere Formen von

Kenntnissen hervorbringt. Aber andere, wie Keen (2008) mahnen über die Gefahren der partizipativen Web 2.0 an, und versichern, dass sie unsere Werte, Prinzipien und Kreativität erodieren, wie sie eben auch die kulturellen Institutionen erodiert. Die Debatten werden weiter gehen, und das ist nicht negativ: Tragen sie doch dazu bei, die Klarheit unseres Denkens zu verbessern, etwas, das wir angesichts unserer prekären historischen Lage dringend brauchen.

Bibliographie

1. Die biologische Evolution der Sprache

- Arbib, M. A. (2005a). "From monkey-like action recognition to human language: An evolutionary framework for neurolinguistics," *Behavioral and Brain Sciences* 28, 105-167.
- Arbib, M. A. (2005b). "Interweaving Protosign and Protospeech: Further Developments Beyond the Mirror," *Interaction Studies: Social Behavior and Communication in Biological and Artificial Systems* 6, 145-171.
- Armstrong, D. F., Stokoe, W. C. y Wilcox, S. E. (1995). *Gesture and the Nature of Language* (Cambridge University Press, Cambridge).
- Baron-Cohen, S. (1995). *Mindblindness* (MIT Press, Cambridge, Mass).
- Bickerton, D. (1981). *Roots of Language* (Karoma Press, Ann Arbor, MI).
- Bickerton, D. (1990). *Language and Species* (Chicago University Press, Chicago, IL).
- Bickerton, D. (2007). "Language evolution: A brief guide for linguists," *Lingua* 117, 510-526.
- Botha, R. (2009). "On musilanguage/"Hm" as an evolutionary precursor to language," *Language & Communication* 29, 61-76.
- Brown, S. (2000). "The "Musilanguage" model of music evolution," in *The Origins of Music*, editado por N. L. Wallin, B. Merker y S. Brown (The MIT Press, Cambridge, Mass.), pp. 271-300.
- Byrne, R. W. y Whiten, A. (1988). *Machiavellian Intelligence: Social expertise and the evolution of intellect in monkeys, apes and humans* (Clarendon Press, Oxford).
- Call, J. y Tomasello, M. (2007). *The Gestural Communication of Apes and Monkeys* (Lawrence Erlbaum, Londres).
- Cheney, D. L. y Seyfarth, R. M. (2007). *Baboon Metaphysics: The Evolution of a Social Mind* (University of Chicago Press, Chicago, IL).
- Condillac, É. B. d. (1713 (1747)). *Essai sur l'origine des connaissances humaines* (Scholar's Facsimiles and Reprints, Gainesville, FL).
- Corballis, M. C. (2002). *From Hand to Mouth: the origins of language* (Princeton University Press, Princeton).
- Corballis, M. C. (2003). "From mouth to hand: Gesture, speech and the evolution of right-handedness," *Behavioral & Brain Sciences* 26, 199-260.
- Darwin, C. (1859). *On the origin of species* (John Murray, Londres).
- Darwin, C. (1871). *The Descent of Man and Selection in Relation to Sex* (John Murray, Londres).
- DeCasper, A. J. y Fifer, W. P. (1980). "Of Human Bonding: Newborn's prefer their mothers' voices," *Science* 208, 1174-1176.

- Dissanayake, E. (2000). "Antecedents of the temporal arts in early mother-infant interaction," in *The Origins of Music*, editado por N. L. Wallin, B. Merker y S. Brown (The MIT Press, Cambridge, Mass.), pp. 389-410.
- Donald, M. (1991). *Origins of the Modern Mind* (Harvard University Press, Cambridge, Massachusetts).
- Doupe, A. J. y Kuhl, P. K. (1999). "Birdsong and human speech: Common themes and mechanisms," *Annual Review of Neuroscience* 22, 567-631.
- Dowty, D. R., Wall, R. E. y Peters, S. (1981). *Introduction to Montague Semantics* (Reidel, Dordrecht).
- Egnor, S. E. R. y Hauser, M. D. (2004). "A paradox in the evolution of primate vocal learning," *Trends in Neurosciences* 27, 649-654.
- Emmorey, K. (2002). *Language, Cognition and the Brain: Insights from sign language research* (Lawrence Erlbaum, Londres).
- Falk, D. (2004). "Prelinguistic evolution in early hominins: Whence motherese?," *Behavioral and Brain Sciences* 27, 491-450.
- Farrar, F. W. (1870). "Philology & Darwinism," *Nature* 1, 527-529.
- Fitch, W. T. (2000). "The evolution of speech: a comparative review," *Trends Cog. Sci.* 4, 258-267.
- Fitch, W. T. (2004). "Kin selection and "Mother Tongues": A neglected component in language evolution," en *Evolution of Communication Systems: A Comparative Approach*, editado por D. K. Oller y U. Griebel (MIT Press, Cambridge, Massachusetts), pp. 275-296.
- Fitch, W. T. (2005a). "The evolution of language: A comparative review," *Biology and Philosophy* 20, 193-230.
- Fitch, W. T. (2005b). "The Evolution of Music in Comparative Perspective," in *The Neurosciences and Music II: From Perception to Performance*, editado por G. Avanzini, L. Lopez, S. Koelsch y M. Majno (Nueva York Academy of Sciences, Nueva York), pp. 29-49.
- Fitch, W. T. (2006). "The biology and evolution of music: A comparative perspective," *Cognition* 100, 173-215.
- Fitch, W. T. (2007). "Evolving Meaning: The Roles of Kin Selection, Allomothering and Paternal Care in Language Evolution," en *Emergence of Communication and Language*, edited by C. Lyon, C. Nehaniv, and A. Cangelosi (Springer, Nueva York), pp. 29-51.
- Fitch, W. T. (2009). "Fossil Cues to the Evolution of Speech," in *The Cradle of Language*, editado por R. P. Botha y C. Knight (Oxford University Press, Oxford, UK), pp. 112-134.
- Fitch, W. T. (2010). *The Evolution of Language* (Cambridge University Press, Cambridge).
- Frith, U. (2001). "Mind Blindness and the brain in autism," *Neuron* 32, 969-979.
- Gardner, R. A. y Gardner, B. T. (1969). "Teaching sign language to a chimpanzee," *Science* 165, 664-672.
- Goodall, J. (1986). *The Chimpanzees of Gombe: Patterns of Behavior* (Harvard University Press, Cambridge, Massachusetts).
- Guttenplan, S. (1986). *The Languages of Logic* (Blackwell, Oxford).
- Happé, F. G. E. (1995). "The Role of Age and Verbal Ability in the Theory of Mind Task Performance of Subjects with Autism " *Child Development* 66, 843-855.
- Harvey, P. H., y Pagel, M. D. (1991). *The Comparative Method in Evolutionary Biology* (Oxford University Press, Oxford).
- Hauser, M., Chomsky, N., y Fitch, W. T. (2002). "The Language Faculty: What is it, who has it, and how did it evolve?," *Science* 298, 1569-1579.

- Hayes, C. (1951). *The Ape in Our House* (Harper, Nueva York).
- Henton, C. (1992). "The abnormality of male speech," en *New Departures in Linguistics*, editado por G. Wolf (Garland Publishing, Nueva York), pp. 27-59.
- Hewes, G. W. (1973). "Primate communication and the gestural origin of language," *Current Anthropology* 14, 5-24.
- Hockett, C. F. y Ascher, R. (1964). "The human revolution," *Current Anthropology* 5, 135-147.
- Hrdy, S. B. (1999). *Mother Nature* (Pantheon Books, Nueva York).
- Hrdy, S. B. (2004). "Comes the Child before Man: How Cooperative Breeding and Prolonged Postweaning Dependence Shaped Human Potentials," en *Hunter Gatherer Childhoods*, editado por B. Hewlett y M. Lamb, pp. 65-91.
- Hurford, J. (1990). "Nativist and functional explanations in language acquisition," en *Logical issues in language acquisition*, editado por I. M. Roca (Foris Publications, Dordrecht), pp. 85-136.
- Jackendoff, R. (1999). "Possible stages in the evolution of the language capacity," *Trends Cog. Sci.* 3, 272-279.
- Janik, V. M. y Slater, P. B. (1997). "Vocal learning in mammals," *Advances in the Study of Behavior* 26, 59-99.
- Jarvis, E. D. (2004). "Learned birdsong and the neurobiology of human language," *Ann. Nueva York Acad. Sci.* 1016, 749-777.
- Jespersen, O. (1922). *Language: Its Nature, Development and Origin* (W. W. Norton & Co., Nueva York).
- Kegl, J. (2002). "Language Emergence in a Language-Ready Brain: Acquisition Issues," en *Language Acquisition in Signed Languages*, editado por G. Morgan y B. Woll (Cambridge University Press, Cambridge), pp. 207-254.
- Kendon, A. (1991). "Some Considerations for a Theory of Language Origins," *Man* 26, 199-221.
- Kimura, D. (1983). "Sex differences in cerebral organization for speech and praxic functions," *Canadian Journal of Psychology* 37, 19-35.
- Klima, E. S. y Bellugi, U. (1979). *The Signs of Language* (Harvard University Press, Cambridge, MA).
- Langmore, N. E. (1996). "Female song attracts males in the alpine accentor *Prunella collaris*," *Proc. Roy. Soc. Lond.*, B 263, 141-146.
- Langmore, N. E. (2000). "Why female birds sing," en *Signalling and Signal Design in Animal Communication*, editado por Y. Espmark, T. Amundsen y G. Rosenqvist (Tapir Academic Press, Trondheim, Norway), pp. 317-327.
- Livingstone, F. B. (1973). "Did the Australopithecines sing?," *Current Anthropology* 14, 25-29.
- Maccoby, E. E. y Jacklin, C. N. (1974). *The psychology of sex differences* (Stanford University Press, Stanford, California).
- Marler, P. (1970). "Birdsong and speech development: could there be parallels?," *American Scientist* 58, 669-673.
- Marler, P. (1976). "An ethological theory of the origin of vocal learning," *Ann. Nueva York Acad. Sci.* 280, 386-395.
- McNeill, D. (1992). *Hand & Mind: What gestures reveal about thought* (University of Chicago Press, Chicago).
- McNeill, D. (ed). (2000). *Language and gesture* (Cambridge University Press, Nueva York).
- Mehler, J., Jusczyk, P., Lambertz, G., Halsted, N., Bertoni, J. y Amiel-Tison, C. (1988). "A precursor of language acquisition in young infants," *Cognition* 29, 143-178.

- Miller, G. F. (2000). "Evolution of music through sexual selection," in *The Origins of Music*, editado por N. L. Wallin, B. Merker y S. Brown (The MIT Press, Cambridge, Mass.), pp. 329-360.
- Miller, G. F. (2001). *The Mating Mind : How Sexual Choice Shaped the Evolution of Human Nature* (Doubleday, Nueva York).
- Mithen, S. (2005). *The Singing Neanderthals: The Origins of Music, Language, Mind, and Body* (Weidenfeld & Nicolson, Londres).
- Montague, R. (1974). "Universal Grammar," in *Formal Philosophy: Selected Papers of Richard Montague*, editado por R. H. Thomason (Yale University Press, New Haven).
- Mufwene, S. S. (2001). *The Ecology of Language Evolution* (Cambridge University Press, Nueva York).
- Mühlhäusler, P. (1997). *Pidgin and Creole Linguistics* (University of Westminster Press, Londres).
- Müller, F. M. (1861). "The theoretical stage, and the origin of language," in *Lectures on the Science of Language* (Longman, Green, Longman, and Roberts, Londres).
- Noiré, L. (1917). *The Origin and Philosophy of Language* (Open Court Publishing, Chicago and Londres).
- Nottebohm, F. (1972). "The origins of vocal learning," *American Naturalist* 106, 116-140.
- Nottebohm, F. (1975). "A zoologist's view of some language phenomena with particular emphasis on vocal learning," in *Foundations of language development : a multidisciplinary approach*, editado por E. H. Lenneberg y E. Lenneberg (Academic Press, Nueva York).
- Nottebohm, F. (1976). "Vocal tract and brain: A search for evolutionary bottlenecks," *Ann. Nueva York Acad. Sci.* 280, 643-649.
- Petitto, L. A., y Marentette, P. (1991). "Babbling in the manual mode: Evidence for the ontogeny of language," *Science* 251, 1493-1496.
- Portner, P. H. (2005). *What is Meaning: Fundamentals of Formal Semantics* (Blackwell, Oxford).
- Richman, B. (1993). "On the evolution of speech: Singing as the middle term," *Current Anthropology* 34, 721-722.
- Riebel, K. (2003). "The 'mute' sex revisited: vocal production and perception learning in female songbirds," *Advances in the Study of Behavior* 33, 49-86.
- Ritchison, G. (1986). "The singing behavior of female northern cardinals," *Condor* 88, 156-159.
- Senghas, A., Kita, S., y Özyürek, A. (2005). "Children Creating Core Properties of Language: Evidence from an Emerging Sign Language in Nicaragua," *Science* 305, 1779-1782.
- Spence, M. J. y Freeman, M. (1996). "Newborn infants prefer the maternal low-pass filtered voice, but not the maternal whispered voice," *Infant Behavior and Development* 19, 199-212.
- Stam, J. H. (1976). *Inquiries Into the Origin of Language: The Fate of a Question* (Harper & Row, Nueva York).
- Stokoe, W. C. (1960). *Sign language structure: An outline of the communicative systems of the American deaf* (Linstock Press, Silver Spring, MD).
- Stokoe, W. C. (1974). "Motor signs as the first form of language," in *Language Origins*, edited by R. W. Wescott (Linstock Press, Silver Spring, MD), pp. 35-49.
- Street, A., Young, S., Tafuri, J. e Ilari, B. (2003). "Mother's attitudes towards singing to their infants," *Proceedings of the 5th Triennial ESCOM*

- Conference 5, 628-631.
- Tallerman, M. (2007). "Did our ancestors speak a holistic protolanguage?," *Lingua* 117, 579-604.
- Tallerman, M. (2008). "Holophrastic protolanguage: Planning, processing, storage, and retrieval," *Interaction Studies* 9, 84-99.
- Tomasello, M. y Call, J. (2007). "Ape gestures and the origins of language," in *The Gestural Communication of Apes and Monkeys*, editado por J. Call y M. Tomasello (Lawrence Erlbaum, Londres), pp. 221-239.
- Trainor, L. J. (1996). "Infant Preferences for Infant-Directed Versus Noninfant-Directed Playsongs and Lullabies," *Infant Behaviour and Development* 19, 83-92.
- Trehub, S. E. (2003a). "The developmental origins of musicality," *Nature Neuroscience* 6, 669-673.
- Trehub, S. E. (2003b). "Musical predispositions in infancy: an update," en *The Cognitive Neuroscience of Music*, editado por I. Peretz y R. J. Zatorre (Oxford University Press, Oxford), pp. 3-20.
- Trehub, S. E. y Trainor, L. J. (1998). "Singing to infants: Lullabies and play songs," *Advances in Infant Research* 12, 43-77.
- Von Humboldt, W. (1836). *Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java* (Druckerei der Königlichen Akademie der Wissenschaften, Berlin).
- Wallace, A. R. (1905). *Darwinism: an exposition of the theory of natural selection with some of its applications* (Macmillan, Nueva York).
- Wray, A. (1998). "Protolanguage as a holistic system for social interaction," *Language & Communication* 18, 47-67.
- Wray, A. (2000). "Holistic utterances in protolanguage: The link from primates to humans," en *The Evolutionary Emergence of Language: Social function and the origins of linguistic form*, editado por C. Knight, M. Studdert-Kennedy y J. R. Hurford (Cambridge University Press, Cambridge), pp. 285-302.
- Yerkes, R. M. e Yerkes, A. W. (1929). *The Great Apes* (Yale University Press, New Haven, CT).
- Zawidzki, T. W. (2006). "Sexual selection for syntax and kin selection for semantics: problems and prospects," *Biology and Philosophy* 21, 453-470.

4. Neue Informationstechnologien in der Bildung und Erziehung von Jugendlichen

- Andersen, M. H. (2011). The World Is My School: Welcome to the Era of Personalized Learning. *The Futurist*, 45(1), 12-17.
- Bindley, K., y Stenovec, T. (2011, Aug 3). Missouri 'Facebook Law' Limits Teacher-Student Interactions Online, Draws Criticism And Praise. *Huffingtonpost*.
 - http://www.huffingtonpost.com/2011/08/03/missouri-facebook-law_n_916716.html
- Black, R. W. (2008). Just don't call them cartoons: The new literacy spaces of anime, manga and fanfiction. In J. Coiro, M. Knobel, C. Lankshear, y D. Leu (Eds.), *Handbook of Research of New Literacies* (pp. 583-610). Nueva York, NY: Taylor & Francis Group, LLC.
- Boyd, d. (2007). Why Youth (Heart) Social Network Sites: The Role of Networked Publics in Teenage Social Life. In D. Buckingham (Ed.),

- MacArthur Foundation Series on Digital Learning - Youth, Identity, and Digital Media Volume (pp. 119-142). Cambridge, MA: MIT Press.
- Caine, R., y Caine, G. (2011) *Natural Learning for a connected World*. Nueva York: Teachers College Press.
- Davies, C. (2011). Digitally Strategic: how young people respond to parental views about the use of technology for learning. *Journal of Computer Assisted Learning*, 27, 324-335.
- Dwyer, L. (2011, May 5). How can we prepare kids for jobs we can't imagine yet? Teach imagination. GOOD.
<http://www.good.is/post/how-do-we-prepare-kids-for-jobs-we-can-t-imagine-yet-teach-imagination/>
- Ebner, M., Lienhardt, C., Rohs, M., y Meyer, I. (2010). Microblogs in higher education. A chance to facilitate informal and process-oriented learning? *Computers & Education*, 55(1), 92-100.
- Ellsberg, M. (2011, Oct 22). Will Dropouts Save America? *The Nueva York Times*.
<http://www.nytimes.com/2011/10/23/opinion/sunday/will-dropouts-save-america.html?pagewanted=all>
- Epp, E., Green, K., Rahman, A., y Weaver, G. (2010). Analysis of student-instructor interaction patterns in real-time, scientific online discourse. *Journal of Science Education and Technology*, 19(1), 49-57.
- Hafner, K. (2010, Apr 16). An open mind. *The Nueva York Times*.
<http://www.nytimes.com/2010/04/18/education/edlife/18opent.html?pagewanted=all>
- Hargittai, E., y Hinnant, A. (2008). Digital Inequality: Differences in Young Adults' Use of the Internet. *Communication Research*, 35(5), 602-621.
- Honegger, B. D., y Neff, C. (2010) Personal Smartphones in Primary School: Devices for a PLE? In R. Torres et al. (Eds.) *The PLE Conference*, Barcelona, July 8-9, 2010.
<http://beat.doebe.li/publications/2010-doebeli-honegger-neff-smartphones-in-primary-school.pdf>
- Lebens, M., Graff, M., y Mayer, P. (2009). Access, attitudes, and the digital divide: children's attitudes towards computers in a technology-rich environment. *Educational Media International*, 46(3), 255-266.
- Lenhart, A., Arafeh, S., Smith, A., y Macgill, A. (2008, Apr 24). Writing, technology, and teens. Pew Internet & American Life Project.
<http://www.pewinternet.org/Reports/2008/Writing-Technology-and-Teens.aspx>
- Lenhart, A., y Madden, M. (2007, Jan 3). Social networking websites and teens: An overview. Pew Internet and American Life Project.
<http://www.pewinternet.org/Reports/2007/Social-Networking-Websites-and-Teens.aspx>;
- Lenhart, A., Madden, M., Smith, A., Purcell, K., Zickuhr, K., & Rainie, L. (2011). Teens, kindness, and cruelty on social network sites: How American teens navigate the new world of "digital citizenship." Pew Internet and American Life Project.
<http://pewinternet.org/Reports/2011/Teens-and-social-media.aspx>
- Little, C. B., Titarenko, L., y Bergelson, M. (2005). Creating a successful international distance-learning classroom. *Teaching Sociology*, 33, 355-370.
- Miller, C. C. (2011, May 25). Want Success in Silicon Valley? Drop Out of School. *The Nueva York Times*.

- <http://bits.blogs.nytimes.com/2011/05/25/want-success-in-silicon-valley-drop-out-of-school/>
- Modarres, A. (2011). Beyond the Digital Divide. *National Civic Review*, 100(3).
- Palfrey, J., y Gasser, U. (2008). *Born digital: Understanding the first generation of digital natives*. Nueva York, NY: Basic Books.
- Palfrey, J., y Gasser, U. (2009). Mastering multitasking. *Educational Leadership*, 66(6), 14-19.
- Perez, S. (2012, Jan 19). New iTunes U App Hits iTunes With Over 500,000 Free Lectures, Videos & Books. *TechCrunch*.
<http://techcrunch.com/2012/01/19/new-itunes-u-app-hits-itunes-with-over-500000-free-lectures-videos-books/>
- Prensky, M. (2005). "Engage me or enrage me": What today's learners demand. *Educause Review*, 40(5), 60-64.
<http://www.educause.edu/ir/library/pdf/erm0553.pdf>
- Prensky, M. (2010). *Teaching Digital Natives: Partnering for Real Learning*. (C. S. Company, Ed.) *International Journal for Educational Integrity*, 6, 224-226.
- Prensky, M. (2011). *Khan Academy*. *Educational Technology*.
http://www.marcprensky.com/writing/Prensky-Khan_Academy-EdTech-Jul-Aug2011.pdf
- Reich, J. (2012, Jan 17). Will Free Benefit The Rich? How Free And Open Education Might Widen Digital Divides.
<http://cyber.law.harvard.edu/events/luncheon/2012/01/reich>
- Rideout, V., Roberts, D. F., y Foerh, U. G. (2010). *Generation M2: Media in the lives of 8-18year olds*. Menlo Park, CA: Kaiser Family Foundation. Retrieved from: <http://www.kff.org/entmedia/8010.cfm>
- Ryberg, T., y Dirckinck-Holmfeld, L. (2008). Power users and patchworking. An analytical approach to critical studies of young people's learning with digital media. *Educational Media International*, 45(2), 143-156.
- Salen, K., Torres, R., Wolozin, L., RufoTepper, R., y Shapiro, A. (2011). *Quest to learn: Developing the school for digital kids*. Cambridge, MA: MIT Press.
http://mitpress.mit.edu/books/full_pdfs/Quest_to_Learn.pdf
- Shaffer, D. W., Squire, K. R., Halverson, R., Gee, J. P., y Academic Advanced Distributed Learning Co-Laboratory. (2004). Video games and the future of learning. *Phi Delta Kappan*, 87(2).
- Shute, V. J., y Torres, R. (2011). Where streams converge: Using evidence-centered design to assess Quest to Learn. In M. Mayrath, J. Clarke-Midura, y D. H. Robinson (Eds.), *Technology-based assessments for 21st century skills: Theoretical and practical implications from modern research*. Charlotte, NC: Information Age Publishing.
- Squire, K. (2008). Open-ended video games: A model for developing learning for the interactive age. In K. Salen (Ed.) *The John D. and Catherine T. MacArthur Foundation series on digital media and learning* (pp. 167-198). Cambridge, MA: The MIT Press.
- Thiessen V., y Looker, D.E. (2007). Digital Divides and Capital Conversation: The optimal use of information and communication technology for youth reading achievement. *Information, Communication and Society*, 10(2), 159-180.
- Thomas, D., y Brown, J. S. (2011). *A new culture of learning: Cultivating the imagination for a world of constant change*. Lexington, Ky: CreateSpace?.
- Thompson, C. (July 2011). *How Khan Academy Is Changing the Rules of Education*. *Wired Magazine*.

- http://www.wired.com/magazine/2011/07/ff_khan/all/1
- Tripp, L. (2010). Michelle. In M. Ito, S. Baumer, M. Bittanti, d. boyd, R. Cody, B. Herr-Stephenson, H. A. Horst, P. C. Lange, D. Mahendran, K. Z. Martinez, C. J. Pascoe, D. Perkel, L. Robinson, C. Sims, y L. Tripp (Eds.), *Hanging Out, Messing Around, and Geeking Out* (pp. 42-45). Cambridge, MA: The MIT Press.
- Watters, A. (2011, Jan 9). Virginia Poised to Ban Teacher-Student Texting, Facebooking. ReadWriteWeb.
http://www.readwriteweb.com/archives/virginia_poised_to_ban_teacher-student_texting_fac.php
- Zhong, Z-J. (2011). From access to usage: The divide of self-reported digital skills among adolescents. *Computers and Education*, 56 736-746.
- Zinsser, W. K. (1998). *On writing well: The classic guide to writing nonfiction* (7th ed.). Nueva York, NY: Harper Paperbacks.

Websites:

- CommunityPlanIt.org. <https://communityplanit.org>
- Global Voices. <http://www.globalvoicesonline.org/>
- Khan Academy. <http://www.khanacademy.org/>
- Ofcom. (2011, April). UK children's media literacy.
<http://stakeholders.ofcom.org.uk>

5. Kommunikation, Medien und Kultur

- Adorno, Theodor; Benjamin, Walter (1998): *Correspondencia (1928–1940)*. Madrid: Trotta.
- Adorno, Theodor; Horkheimer, Max (1998 [1944]): *Dialéctica de la ilustración. Fragmentos filosóficos*. Madrid: Trotta.
- Barthes, Roland (1957): *Mythologies*. París: Editions de Seuil.
- Benhamou, Françoise (2011): *L'économie de la culture*. París: La Découverte.
- Burke, Peter (2010): *Hibridismo cultural*. Madrid: Akal.
- Bustamante, Enrique (2011): *Industrias creativas*. Barcelona: Gedisa.
- Castells, Manuel (2009): *Comunicación y poder*. Madrid: Alianza Editorial.
- Comisión Europea (1993): *Crecimiento, competitividad y empleo*. Bruselas: CE.
- Eco, Umberto (1964): *Apocalittici e integrati*. Milano: Bompiani.
- Eliot, Thomas Stearns (1984 [1948]): *Notas para la definición de la cultura*. Barcelona: Bruguera.
- García Canclini, Néstor (1990): *Culturas híbridas*. Barcelona: Gedisa.
- Llorens, Carles; Aymerich, Laura (2007): "Cultura y televisión. Concepto y presencia de los canales culturales en Europa Occidental", en *Revista Latina de Comunicación Social*, nº 62.
- Martín-Barbero, Jesús (1987): *De los medios a las mediaciones*. Barcelona: Gustavo Gili.
- Martín-Barbero, Jesús (2007): "Medios y culturas", en *Tendencias 2007*. Madrid: Ariel.
- Martinell, Alfons, ed. (2010): *Cultura y desarrollo*. Madrid: Siglo XXI.
- Ministère de la Culture et de la Communication (2011): *Culture & médias 2030. Prospective de politiques culturelles*. París: La Documentation Française.
- Moles, Abraham (1967): *Sociodynamique de la culture*. París: Mouton.
- Moragas, Miquel de (2009): "De la comunicación a la cultura", en *Telos*, nº 19. Madrid: Fundación Telefónica.

- Moragas, Miquel de (2011): Interpretar la comunicación. Barcelona: Gedisa.
- Morin, Edgar (1962): L'esprit du temps. París: Éditions Grasset.
- Pedrero Esteban, Luis Miguel (2000): La radio musical en España. Madrid: IORTV.
- Rodríguez, Francisco (2003): Cultura y televisión. Barcelona: Gedisa.
- Rodríguez, Francisco (2006): Periodismo cultural. Madrid: Editorial Síntesis.
- Sewell, William H. (1999): "The concept(s) of culture", en Victoria E. Bonnell y Lynn Hunt (eds.), Beyond the cultural turn. California: University of California Press.
- Tylor, Edward Burnett (1977 [1871]): Cultura primitiva. Madrid: Ayuso.
- UNESCO (1980): Un solo mundo, voces múltiples. México: FCE.
- UNESCO (1982): Declaración final, Conferencia Mundial sobre Políticas Culturales. México, 6 de agosto 1982.
- UNESCO (2009a): Marco de estadísticas culturales de la UNESCO. Montréal: Instituto de Estadística de la UNESCO.
- UNESCO (2009b): Informe mundial de la UNESCO: Invertir en la diversidad cultural y el diálogo intercultural. París: UNESCO.
- Zallo, Ramón (2011): Estructuras de la comunicación y de la cultura. Barcelona: Gedisa.

6. Von Staatsmedien zu Weltnetzen

- Anderson, Benedict. [1983] 2006. Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. Londres-Nueva York: Verso.
- Colomer, Josep M. 2007. Great Empires, Small Nations. The Uncertain Future of the Sovereign State. Londres: Routledge.
- The Economist. 2011. 'The News Industry', Special report, 9 July 2011.
- Fishman, Joshua A. ed. 1999. Handbook of Language and Ethnic Identity. Oxford: Oxford University Press.
- Heilbron, Johan. 2010. 'Structure and Dynamics of the World System of Translation', UNESCO: International Symposium 'Translation and Cultural mediation'.
- Janson, Tore. 2002. Speak. A Short History of Languages. Oxford: Oxford University Press.
- Kanzler, Martin, ed. 2010. Focus 2010. World Film Market Trends. Strasbourg: Observatoire Europeen de l'Audiovisuel.
- Kulish, Nicholas, y Michael Cieply. 2011. 'Around the World in One Movie: Film Financing's Global Future', The Nueva York Times, 5 December 2011.
- Neveu, Erik. 2004. 'Government, the State, and Media', in John D. H. Downing ed., The Sage Handbook of Media Studies. Thousand Oaks: Sage: 331-350.
- Peyreffite, Alain. 1976. Le mal francais. París: Plon.
- Pimienta, Daniel, Daniel Prado, y Alvaro Blanco. 2009. Twelve Years of Measuring Linguistic Diversity in the Internet: Balance and Perspectives. París: UNESCO.
- Price, Monroe E. 1995. Television, the Public Sphere and National Identity. Oxford: Clarendon Press.
- Thussu, Daya K. 2010. Mapping Global Media Flow and Contraflow', in Daya K. Thussu ed. International Communication. A Reader. Londres: Routledge: 221-238.

- UNESCO. 2005. International Flows of Selected Cultural Goods and Services, 1994-2003. Defining and Capturing the Flows of Global Cultural Trade. Montreal: UNESCO Institute for Statistics.
- Waisbord, Silvio. 2004. 'Media and the Reinvention of the Nation', in John D. H. Downing ed., The Sage Handbook of Media Studies. Thousand Oaks: Sage: 375-392.

7. Evolution der Medienlandschaft und Politische Partizipation

- Altheide, David y Robert Snow (1991) Media Worlds in the Post-Journalism Era. Nueva York: Aldine de Gruyter.
- Barnett, Clive, Paul Cloke y Nick Clarke (2010) Globalizing Responsibility: The Political Rationalities of Ethical Consumption. Oxford: Wiley-Blackwell.
- Bauman, Zigmunt (2007) Liquid Times: Living in an Age of Uncertainty. Cambridge: Polity Press.
- Baym, Nancy K. (2010) Personal Connections in the Digital Age. Cambridge: Polity Press.
- Benkler, Yochai (2006) The Wealth of Networks: How Social Production Transforms Markets and Freedom. New Haven, CT: Yale University Press.
- Calhoun, Craig., ed. (1992) Habermas and the Public Sphere. Boston: MIT Press
- Cardosa, Gustavo (2006) The Media in the Network Society: Browsing, News, Filters and Citizenship. Lisbon: Centre for Research and Studies in Sociology.
- Carpentier, Nico (2011) Media and Participation: A Site of Ideological-Democratic Struggle. Bristol: Intellect Publishers
- Carr, Nicholas (2010) The Shallows: How the Internet is Changing the Way We Think, Read and Remember. Londres: Atlantic Books.
- Caslon Analytics (2011) Blog Statistics and Demographics. Available at: www.caslon.com.au/weblogprofile1.htm#many
- Castells, Manuel (2000) The Rise of the Network Society, 2nd ed. Oxford: Blackwell.
- Castells, Manuel (2010) Communication Power. Oxford: Oxford University Press.
- Cohen, Jean, y Andrew Arato (1992) Civil Society and Political Theory. Cambridge, MA: MIT Press.
- Couldry, Nick, Sonia Livingstone y Tim Markham (2007) Media Consumption and Public Engagement: Beyond the Presumption of Attention. Basingstoke: Intellect.
- Dahlgren, Peter (2009). Media and Political Engagement: Citizens, Communication, and Democracy. Nueva York: Cambridge University Press.
- Davis, Aeron (2002) Public Relations Democracy: Politics, Public Relations and the Mass Media in Britain. Manchester: Manchester University Press.
- Deuze, Mark (2007) Media Work. Cambridge: Polity Press.
- Edwards, Michael (2009) Civil Society, 2nd ed. Cambridge: Polity Press.
- Fisher, Mark (2009) Capitalist Realism: Is There No Alternative? Ropley, Hants.: Zero Books.
- Gitlin, Todd (2001) Media Unlimited: How the Torrent of Images and Sounds Overwhelms Our Lives. Nueva York: Metropolitan Books/Henry Holt and Company.
- Habermas, Jurgen (1989) Structural Transformation of the Public Sphere . Cambridge: Polity

- Habermas, Jürgen (1996) *Between Facts and Norms*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Habermas, Jürgen (2006) 'Political communication in mediated society'. *Communication Research* 16 (4) 411-426.
- Harvey, David (2006) *A Brief History of Neoliberalism*. Oxford: Oxford University Press.
- Harvey, David (2011) *The Enigma of Capital and the Crises of Capitalism*. Londres: Profile Books.
- Hermes, Joke (2005) *Re-reading Popular Culture*. Oxford: Blackwell.
- Hindman, Mathew (2009) *The Myth of Digital Democracy*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Keen, Andrew (2008) *The Cult of the Amateur*. Nueva York: Doubleday.
- Lessig, Lawrence (2006) *Code: Version 2.0* Nueva York: Basic Books.
- Lewis, Jess (2011) *Crisis in the Global Mediasphere: Desire, Displeasure and Cultural Transformation*. Basingstoke: Palgrave.
- Lievrouw, Leah A. (2011) *Alternative and Activist New Media*. Cambridge: Polity Press.
- Margolis, Michael y Gerson Moreno-Riano (2009) *The Prospect of Internet Democracy*. Burlington: Ashgate Publishing Company
- McChesney, Robert W. y John Nichols (2011) *The Death and Life of American Journalism*. Nueva York: Nation Books.
- Micheletti, Michele, Andreas Føllestad, y David Stolle, eds (2003) *The Politics Behind Products: Exploring Political Consumption Past and Present*. New Brunswick, NJ: Transaction Books.
- Morozov, Evgeny (2011) *The Net Delusion: the Dark Side of Internet Freedom*. Nueva York: Public Affairs Books.
- Mouffe, Chantal (2005) *On the Political*. Londres: Verso.
- Olsson, Tobias, y Peter Dahlgren, eds (2010) *Young People, ICTs and Democracy*. Gothenburg: Nordicom.
- Papacharissi, Zizi (2010) *A Private Sphere: Democracy in a Digital Age*. Cambridge: Polity Press.
- Papacharissi, Zizi, ed (2009) *Journalism and Citizenship: New Agendas in Communication*. Londres: Routledge.
- Poster, Mark (2006) *Information, Please: Culture and Politics in the Age of Digital Machines*. Durham, NC: Duke University Press.
- Reigert, Kristina, ed (2007) *Politicainment: Television's Take on the Real*. Nueva York: Peter Lang Publishers.
- Rosenberry, Jack, y Burston St. John III, eds (2010) *Public Journalism 2.0: The promise and Reality of a Citizen-Engaged Press*. Londres: Routledge.
- Strangelove, Michael (2005) *The Empire of Mind: Digital Piracy and the Anti-Capitalist Movement*. Toronto: University of Toronto Press.
- Street, John (1997) *Politics and Popular Culture*. Cambridge: Polity Press.
- Sunstein, Cass (2008) *Infotopia: How Many Minds Produce Knowledge*. Nueva York: Oxford University Press.
- Tunney, Sean, y Garrett Monaghan, eds, (2010) *Web Journalism://A New Form of Citizenship?* Brighton: Sussex Academic Press..
- Zelizer, Barbie ed (2009) *The Changing Face of Journalism*. Londres: Routledge.
- Van Zoonen, Liesbet (2005) *Entertaining the Citizen: When Politics and Popular Culture Converge*. Lanham, MD: Rowman & Littlefield.